H. un. ~~4p. 85 p~~ = 567. (1

H. un. 567-1

<36623512710013

<36623512710013

Bayer. Staatsbibliothek

Die gegenwärtige Zeit und wie sie geworden mit besonderer Rücksicht auf Deutschland

von

Heinrich Steffens.

In zwei Theilen.

Erster Theil.

Laß die Todten ihre Todten begraben.

Berlin 1817
bei G. Reimer.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Es ist eine herrschende Ansicht, daß Neid, wechselseitiger Haß und Eigennutz die Menschen fast alle in Bewegung setzen, und gegen einander waffnen. Und in der That, betrachten wir nur die einzelnen Fälle im menschlichen Leben, fragen wir nur eine eingeschränkte Menschenkunde, die freilich eben dadurch von einem falschen und verschobenen Standpunkte aus erworben wird, weil sie sich auf ein persönliches, vereinzeltes Dasein gründet, welches allenthalben Widerstand findet, so scheint der Erfahrne nicht Unrecht zu haben, wenn er glaubt, daß die Liebe im Leben zurückgedrängt, schwach, kraftlos sey, während die gehässige Gesinnung vorwaltet. — Aber eine heitrere Ansicht wird derjenige gewinnen, der, indem er seine persönlichen Verhältnisse vergißt, und einen allgemeinern mehr geschichtlichen Blick auf das Leben wirft, die Kraft der Liebe im Ganzen erkennt. Zwar hat man behaupten wollen, daß der Rechtszustand der Staaten, der den Krieg zurückdrängt und hemmt, selbst ein Product des Eigennutzes, und entsprungen sey aus einer Reflexion, die uns lehrt, daß wir das Erworbene nur behalten, den Besitz nur sichern können durch eine Uebereinkunft, die sich manche Opfer gefallen lasse, um das kleinere Eigenthum ruhiger zu genießen. Auch ist es wahr, daß dieses die heilsamen Folgen der geselligen Rechtsverhältnisse sind. Aber aus

einer bloßen Reflexion können sie nicht entsprungen seyn. Denn der Haß, der Eigennutz ist nie productiv, nie belebend; das Gesetz kann aus dem, was allem Gesetz widerstrebt, nicht entsprungen seyn; der Eigennutz ist blind, er trennt, vereinigt nicht, und es gehört zu seinem Wesen, daß er sich selber aufhebt und vernichtet. Das Gesetz ist die Aeußerung der Liebe, das Recht ist aus dieser entsprungen und erhält sich fortdauernd durch sie. So ist sie mächtig im Ganzen, wie schwach, wie kraftlos sie im Einzelnen scheinen mag. So bekämpft das Recht den blinden Eigennutz, weil es stark ist durch die Liebe; es setzt zwar den Krieg voraus, aber es gründet sich auf den Trieb nach innerm Frieden, das belebende Princip der Liebe. Auf diese Weise entsteht eine tiefe, waltende Gesinnung der Nation, die wie eine heitere Sonne alles belebt und erhält, und so schwach und unscheinbar sie im Einzelnen ist, so wenig sie sich, dem Sonnenlicht auch darin ähnlich, einzeln ergreifen, handhaben, betrachten läßt, — unwägbar und ohne Masse, — ist sie dennoch die Quelle des Gesetzes und der Ordnung, die Stütze und Kraft des Guten, die Schärfe an dem Schwerte der Gerechtigkeit, die Vernichtung des Hasses, die Furcht vor dem Bösen, die ächte ausübende Gewalt im Staate, die allmächtige Thätigkeit, die als Seele, als Gemüth, als Herz, alle heitere Gedanken regiert, alle schöne Gefühle pflegt, alle gesunde Pulsschläge des großen Lebens ordnet, die lenkende Vorsehung, die Offenbarung Gottes. Wo sie verschwindet, ist das Recht selber Unrecht, denn entweder tritt der Eigennutz in der blinden Tirannei eines

Despoten hervor, der alle Bürger in Knechte verwandelt, oder es zersplittert sich in sich selber; in beiden Fällen geht der Rechtszustand zu Grunde. Dasjenige nun, was die Staaten von diesen Extremen zu retten vermag, ist allein die herrschende Liebe.

Das Schicksal aller Staaten hängt also von der herrschenden Gesinnung ab. Tirannei oder Anarchie sind nichts Zufälliges, nicht das Product des Willens einzelner Menschen, vielmehr Krankheitsäußerungen der geschwächten nationalen Gesinnung, und obgleich der schwankende Zustand dieser Gesinnung, in allen Staaten die Sorge bei den Bessern und Nachdenklichern nie ganz ruhen läßt, so dürfen wir doch Gott danken, daß wir in einer schönen Zeit leben und einem Staate zugehören, in welchem das frisch erregte nationale Leben uns eine heitere, nach innen freie und friedliche Zukunft verspricht.

Wenn wir nun aber die Nationen als Individuen betrachten und ihr Verhältniß gegen einander erwägen, können wir dann wohl hoffen, daß ein bleibender Rechtszustand unter ihnen möglich sey?

Man hat in unsern Tagen gegen den flachen Cosmopolitismus, in sofern er den Nationalismus zu verdrängen drohte, laut und stark gesprochen, und zwar mit Recht. Auch hat die mächtige Zeit selber, welche die Nationen zur wechselseitigen Vernichtung empörte, kräftiger als alle Worte, dazu beigetragen, dieses Extrem einer schiefen Aufklärung zu verdrängen. Indeß dürfen wir nur nicht vergessen, daß die Vaterlandsliebe die allgemeine Menschenliebe keinesweges aufhebt,

vielmehr belebt; denn sie haben ihre gemeinschaftliche Quelle in der Religion. Dennoch kann man nie hoffen, daß sie über das enge Verhältniß der Persönlichkeit hinaus gehen wird, weil ein wahrhaft gottseliges Gemüth freilich alle erscheinende Widersprüche in einem höhern Leben zu heben weiß. Die Nationen aber stehen, mißtrauisch, eigennützig, ohne Liebe, sich wechselseitig verdrängend und täuschend gegen einander, und aller Friede unter ihnen ist nur ein Waffenstillstand, alle Diplomatik eine fortdauernde Kriegslist. Wenn auch gemeinsame Noth einige Nationen zu verbinden scheint, so ist diese Verbindung nur vorübergehend, ja sie selber wird, ist die Gefahr vorüber, wie die Geschichte nur zu deutlich, zu wiederholt gelehrt hat, fast immer die Quelle neuer Zwistigkeiten, neuen Haders.

Ferner, der Staat besteht aus vielen einzelnen Individuen, deren vielseitig geordnetes Interesse er zu erhalten sucht. Wer dieser allgemeinen Ordnung widerstrebt, findet alles gegen sich gewaffnet, und steht selbst verlassen und waffenlos da. Aber die Staaten bestehen aus wenigen Individuen, und unter diesen sind einige übermäßig mächtig, die ihre Gewalt nicht aufgeben wollen, ja diese unausgesetzt zu erweitern suchen, andere schwache und weniger mächtige, die dennoch auf eine eigenthümliche Existenz Anspruch machen, und einen jeden Angriff abzuwehren streben. Die Schwächern sind immer die Gerechten, weil sie sich nur zu erhalten suchen, weil sie zur Ungerechtigkeit zwar Neigung, aber keine Kraft besitzen; die Stärkern kennen keine andere Schranken ihrer Ansprüche, als ihre Gewalt. In der

Geschichte spricht sich der Wunsch, ein Rechtsverhältniß unter den Staaten zu begründen, zwar deutlich genug aus. Daher das Streben nach einem Gleichgewichte aller Staaten, welches die weniger mächtigen in ein Bündniß vereinigen, und so den Mächtigern gleich stellen solle. Aber ein solches Bündniß kann keinesweges einen Rechtszustand begründen, weil es entweder durch wirkliche liebevolle Gesinnung alle Glieder der verbündeten Staaten vereinigen möchte, wie die Glieder der einzelnen Staaten vereinigt sind. — Durch ein solches Bündniß würden aber die verbündeten Länder, strenge genommen, in eine größere Nation verwandelt, — oder, was immer der Fall ist und seyn wird, das Bündniß selbst ist eine Kriegslist, durch welche der eine Staat den andern zu berücken sucht, und die mächtigern Staaten, die solche Bündnisse natürlicher Weise zu stören suchen, wissen den Zwiespalt, der beständig da ist, und den sie nicht zu erregen brauchen, zu unterhalten, zu vermehren, ja mehr durch Schadenfreude, als durch Vortheile, einzelne Glieder des Bundes für sich zu gewinnen.

Wenn wir nun die gegenwärtige Lage von Europa erwägen, können wir dann wohl hoffen, daß wir der Lösung des großen Problems näher sind, als wir es waren? Worauf gründet sich eine solche Hoffnung?

Es ist zwar unleugbar, daß je gesunder, in sich gegründeter ein Staat, je fester seine nationale Gesinnung, desto geringer die Neigung, sich nach außen zu vergrößern. Dieses Streben ist unter allen Umständen als eine Krankheitsäußerung zu betrachten. Aber Staaten müssen wie einzelne Menschen für ihre Vergangenheit büßen.

Wenn wir eine weit in die Zukunft hineingreifende Hoffnung begründen wollen, wie möchte solches möglich seyn, ohne die Vergangenheit zu erkennen? Ja nur diese, in ihren großen mächtigen Formen, vermag die Zukunft zu deuten.

Wir behaupten, daß alle Hoffnung einer, wenn auch nicht durchaus friedlichen, dennoch geordneten und heitern Zukunft, auf Deutschland beruht, und seine große Bedeutung soll durch eine gedrängte geschichtliche Uebersicht, welche die wunderbaren Wege Gottes, die, seit Jahrhunderten verfolgt, jetzt offen und kundig werden wollen, in großen Zügen zu erkennen giebt, sich dem Verständigen entfalten.

I.

Die alten Germanen.

Deutschland liegt in der Mitte von Europa, wie sein Herz. Wo die Kälte hemmend hervortritt, da endigt es gegen Norden; wo die Sonnenstrahlen zu stark zu brennen anfangen, wird es gegen Süden begränzt. Es wird von anmuthigen Bergen durchzogen, ist mit schönen Wäldern und nahrhaften Pflanzen gesegnet; große Flüsse wälzen ihre mächtigen Fluthen in mancherlei Richtungen durch das Land, durchströmen fast alle Länder von Europa, und ergießen sich nach allen Weltgegenden. In diesem glücklichen Lande wohnt ein uralter Stamm, dessen dunkle Herkunft sich in der ehrwürdigen Tiefe asiatisch-europäischer Mythen verliert. Dieser Stamm hat sich durch allen Wechsel der Zeiten wunderbar rein erhalten, und seine alte Sprache, mannichfaltig verändert und umgestaltet, hat den alten Grundton dennoch behalten, und die Erinnerung einer tiefen Vergangenheit, einer Kindheit, die seit Jahrtausenden verschwand, ruht noch, wenn auch dunkel und

räthselhaft in dem deutschen nationalen Gemüthe. So von Gott auserkohren, das Größte und Heiligste in der Geschichte zu pflegen und zu erhalten, ward dieser Stamm mannichfaltig geprüft, glücklich, wenn er seinen göttlichen Ruf erkannte und was ihm anvertrauet war innerlich bewahrte, verlassen und unglücklich, wenn er fremden Göttern huldigte.

Als alles Leben der alten Welt von Rom verschlungen ward, damit es ein gemeinschaftliches Grab finden sollte, als, mit der keimenden Zerrüttung aller Verhältnisse des Daseins, das sich von Gott abgewandt hatte, zu gleicher Zeit das hohe Licht hervortrat, als Gottes Sohn geboren ward, und dem gesunkenen Geschlechte Heil und Segen brachte, wurde der eingewanderte germanische Stamm mächtig. Aus der uralten Heimath hatte er rohe Tapferkeit neben tiefer Liebe und Anbetung des Göttlichen mitgebracht. Es waren die Männer aus dem Morgenlande, welche das geborne Kind des Christenthums aufsuchten. Sie hatten seinen Stern erkannt, der sie leitete, und kamen, ihm Myrrhen und Weihrauch zu bringen, und es anzubeten, während die Gewalt der alten Welt es zu tödten suchte. Als dieser Stamm zuerst erschien, waren die Zeiten noch nicht vollendet, die alte Welt noch mächtig und stark; aber sie erbebte in sich, als träte ihr eine Ahnung des Unterganges drohend entgegen. Als aber die Zeiten reif waren, als gerichtet werden sollte über das gesunkene Geschlecht, da ward den Germanen das Richteramt anvertraut. Das alte Rom erblaßte, eine jegliche Kraft der alten Welt stürzte in sich zusammen, ja es schien,

als wollte alles, auch Große und wahrhaft Herrliche, was sie entwickelt hatte, in sich vergehen und aus der Erinnerung der Menschen verschwinden. Denn die schöne griechische Sprache war verstummt, die römische verstümmelt und verunstaltet, die heitere Weisheit, die tiefe anmuthige Kunst der Griechen blieb den Barbaren unbekannt. Das Licht des Christenthums aber war den eingewanderten zerstörenden Völkern mit seiner ganzen Kraft entgegen getreten. Als hätten sie hier die Erlösung gefunden, der sie, seit vielen Jahrhunderten sie bewußtlos suchend, auf langen Wegen aus der fernen Heimath vertrieben, nachstrebten, weiheten sie für immer die Stätte, wo ihnen ein so Heiliges zuerst erschienen war, und das zerstörte Rom sah auf den Ruinen seiner irdischen Größe eine neue, heiligere Herrschaft blühen und Kraft gewinnen.

In einer Reihe von Jahrhunderten häuften sich die streitenden Elemente der alten und neuen Zeit. Jene ward immer mehr zurückgedrängt, diese konnte keine bleibende Gestalt gewinnen, wenn gleich manches Herrliche und Tiefe dieser Zeit der keimenden germanischen Kraft, wie aus weiter Ferne, und in kaum vernehmlichen Tönen zu uns herüberschallte. Wohl ist es wahr, daß mannichfaltige Stämme sich in jener Zeit verworren durch einander bewegten; aber es ist keinem Zweifel unterworfen, daß es der germanische war, der die Grundlage aller christlichen Bildung am tiefsten ergriff und am bedeutendsten ausbildete. Endlich gestaltete sich eine zwar herrliche, aber doch nur vorübergehende Blüte der germanischen Nation dem neuen Jahrhun=

dert. Das alte Rom ward wieder mächtig, und regte sich, geläutert durch die Zeit, in zweifacher Gestalt. Aber alle Kraft war von den veralteten Römern zu den Germanen übergegangen. Deutsche irdische Stärke gründete das neue weltliche Rom, deutsche Andacht und Frömmigkeit unterhielt und befestigte das geistliche. So bauete sich dem nördlichen Pallaste gegenüber der südliche Tempel auf die früh geweihte Stätte; Kirche und Reich gestalteten sich, damit die Andacht wie die Kunst eine Heimath hätte, jene durch die Kraft lebendiger, diese durch die Andacht geheiligter erschiene, beide in scheinbarer Trennung vereinigt.

Die Scandinavier sind ursprüngliche Stammverwandte der Germanen. Ihre Sprachen haben eine gemeinschaftliche Wurzel, und je tiefer man beide, bis zu den ersten Stufen ihrer gegenseitigen Entwickelung, zu verfolgen vermag, desto vernehmlicher tritt die alte Verwandtschaft hervor. Unter den Scandinaviern aber hat sich die älteste Sprachform auf eine wundersame Weise erhalten, eine Sprache, die der gemeinschaftlichen Wurzel am nächsten liegt, die isländische nämlich. Diese ehrwürdige Ruine findet man im äußersten Norden auf einer einsamen, wie verzauberten Insel. Dort, wo das Leben nur kümmerlich gedeiht, während die wilde Naturkraft unter den brennenden Gebirgen noch verwüstend hervortritt, wo die Abgründe sich gähnend eröffnen, Fels und Gebirg zerschmetternd zusammenstürzen, in den dunkeln Nebel der kalten Zone ist die alte Erinnerung an die vorchristliche Zeit hingebannt, und während aus dem alten Hecla der vergrabene Riese der

Natur seine furchtbaren Seufzer vernehmen läßt, treten uns hier, wie aus einem fernen Gewölk, die halbverwischten Gestalten der alten Götter entgegen, deren wunderbare, fremde, tiefe Töne eine ahnungsvolle Erinnerung an die frühesten Träume des germanischen Stammes erweckt. Hierher wurden die alten Götter gedrängt, als das Christenthum mächtig ward, und ihre verblichenen Schatten schweben noch über dem unruhigen, kalten, kahlen, zerrissenen Gebirge.

Mit diesem dunkeln Hintergrunde des germanischen Lebens haben sich heitrere Spuren eines spätern Daseins bedeutungsvoll verbunden. Es sind jene zerstreuten Gedichte, welche die Erinnerung an das alte Leben unter dem Volke erhielt, sich in den einsamen Klöstern fortpflanzte, und die, obgleich sie sich mit den Zeiten änderten und in ihrer ursprünglichen Gestalt nicht mehr vorhanden sind, dennoch höchst merkwürdig bleiben, weil sie das eigenthümliche Wesen der alten Germanen mehr noch als die unvollständigen Erzählungen schlechter Geschichtschreiber enthüllen. Die Ueberreste alter Dichter erscheinen anmuthig und heiter unter den Provenzalen, gemüthlich und tüchtig unter den Germanen, rauh und strenge unter den Scandinaviern. Ein schöner epischer Vereinigungspunkt für diese Gedichte bildet sich in dem herrlichen Nibelungenliede, und ältere und neuere, ursprünglich nordische uns überlieferte Gedichte, treten in der isländischen Sprache in eine merkwürdige Verbindung mit den alten Mythen, und bilden ein großartiges Ganzes. Wenn wir nun diese Gedichte mit den Nachrichten der Geschichtschreiber, und

mit dem, was uns die Römer, Tacitus vor allen, von den Germanen überliefert haben, verbinden, so erhalten wir ein Bild der ursprünglichen Eigenthümlichkeit des Stammes, die, verändert, mannichfaltig umgestaltet, dennoch nie erloschen ist, durch deren Kraft und Leben das Wesen Deutschlands allein sich erhält.

Es haben viele Schriftsteller die Veränderung der geselligen Verhältnisse entwickelt, die Statt fand, indem ursprünglich nomadische Völker feste Wohnungen erhielten, und aus Hirtenvölkern Ackerbauer wurden. Es sey uns erlaubt, diese Untersuchungen voraussetzend, mehr auf die merkwürdige Eigenthümlichkeit aufmerksam zu machen, die sich bei den drei großen Hauptzweigen aller geschichtlichen Nationen wahrnehmen läßt. Sie äußert sich in einer doppelten Richtung, nämlich in den Verhältnissen der Männer unter sich, und in den Verhältnissen dieser gegen die Frauen.

Aus der ursprünglichen orientalisch-mythischen Wurzel aller geschichtlichen Stämme der caucasischen Rasse haben sich drei Hauptzweige entwickelt. Der eine blieb in der ursprünglichen Heimath, und breitete sich am meisten aus gegen Süden und Osten. In allen Verhältnissen erscheint dieser am früheſten entwickelt, aber auch am frühesten erstarrt. Die Orientalen scheinen einen uralten Schatz fortdauernd zu bewahren, und die höchste Richtung ihres Daseins ist gegen die Vergangenheit, die sie selber darstellen. Alles trägt bei ihnen das Gepräge der Allgemeinheit. Der Wille aller ist in den einen Willen des Herrschers verschlungen; kaum eine Spur persönlicher Freiheit. Und wie es jetzt ist,

war es immer. So weit wir ihre Geschichte verfolgen können, erscheinen sie nicht unterjocht, welches ein ursprünglich freies Dasein voraussetzen würde, vielmehr ihrer eigenthümlichen Natur nach in dem Ganzen des Geschlechts verschmolzen, *einem* absoluten, fremden Willen völlig unterthan. Und wie alle Männer dem einen Herrscher unterworfen sind, so ist in seiner häuslichen Lage der Mann wieder Herrscher, willkürlicher Gebieter einer Menge Frauen, die seine Sclaven sind, wie er der Knecht des Despoten. Das Serail ist für die Frauen, was der Staat für die Männer, nicht eigentlich ein Gefängniß, welches eine ursprüngliche freie Thätigkeit hemmt und fesselt, vielmehr eine naturgemäße der innern Eigenthümlichkeit entsprechende Form des Daseins, von welcher man keinesweges behaupten kann, sie sey aus einer andern, freiern entstanden, vielmehr *ist* sie so, und wir finden sie mit der Art und Weise dieser Nation zu allen Zeiten und in allen Lagen auf das innigste verschmolzen.

Ein zweiter Hauptzweig breitete sich am meisten gegen Südwesten aus; später, aber auch weiter entwikkelt, ja an innerer Vollendung der geselligen Verfassung, an schöner und gerundeter, bedeutender Darstellung aller Formen des Daseins wurde er von keinem übertroffen. Bei den Griechen und Römern war das Allgemeine des Staats das ursprüngliche. Mit königlicher Gewalt, und mit geringen Spuren der persönlichen Freiheit fängt ihre Geschichte an, und die freiere Form ihres Lebens arbeitete sich aus dieser ursprünglichen heraus. Aber eben weil das Allgemeine das erste

war, erschienen sie selbst in der freiesten Verfassung mit dem Staate verschmolzen. Und eben deshalb erschien die Sonderung, der Kampf gegen die Gewalt des Allgemeinen, als die eigene That. Ja alle Kåmpfe, der Griechen vorzůglich, sind gegen diese Gewalt gerichtet; mochte sie, als eine fremde, vom Orient aus gegen sie hervortreten, oder aus der innern Verwickelung des eigenen geselligen Lebens sich zu gestalten drohen. Rom, selbst groß und herrlich durch innere und åußere Kåmpfe derselben Art, zeigt das endliche Uebergewicht der orientalischen Despotie, und begrub mit dieser die ganze alte Welt und ihr Streben. Die Lage der Frauen war bei den Griechen und Rômern zwar nicht im eigentlichen Sinne knechtisch, wie bei den Orientalen, welches schon die herrschende Monogamie beweist, aber dennoch nicht frei, und wie die Månner sich von der Gewalt des Staats, so konnten die Frauen sich von der åußern Gewalt der Månner keinesweges losreißen.

Der dritte Hauptzweig endlich, der sich gegen Norden und Westen ausbreitete, entwickelte sich am spåtesten, und ist noch immer in steter Entwickelung begriffen. Die Germanen erschienen nicht in einer alten Form erstarrt, wie die Orientalen, aber auch nicht in einer schônen gerundeten Vollendung, wie die Griechen und Rômer. Ist die uralte Vergangenheit in ihrer Form noch immer durch die Orientalen dargestellt, so zeigen die Vôlker der alten Welt die vermittelnde Bildung. Denn die Germanen erscheinen, so weit wir ihre Geschichte, ihr Dasein verfolgen kônnen, auf eine ganz eigene, von der Art der beiden andern Hauptzweige

merkwürdig abweichende, ja entgegengesetzte Weise. Wenn bei den Orientalen das Allgemeine das Ursprüngliche war, und geblieben ist, wenn die Griechen und Römer sich aus der frühern und ersten Allgemeinheit kämpfend herausarbeiteten, so ist das gesonderte, persönliche, freie Dasein vielmehr bei den Germanen das ursprüngliche erste, ächt eigenthümliche, und dieses ganz rein, und sowohl in den Verhältnissen der Männer gegen einander, als in dem Verhältniß dieser gegen die Frauen. Die Tapferkeit der alten Germanen bestand nicht darin, daß sie sich gegen eine schon herrschende Tirannei sträubten, diese abwehren wollten; vielmehr darin, daß sie die eigenthümliche persönliche Freiheit fortdauernd behaupteten. Jeder deutsche Mann war Herr seines Bodens, seines Eigenthums, durchaus nur sich selber unterthan. Daß die Unendlichkeit des menschlichen Daseins sich in ihm persönlich offenbare, als Stärke und Kraft, die nichts zn bändigen vermochte, war sein Streben, seine Absicht, seine Ehre. Damit die Natur der Person diene, waren sein Schwert, sein Panzer, sein Helm, sein Pferd ihm wichtig, theuer; und wie die Rüstung seine bewegliche Burg, die sich an ihn anschloß, und ihn für jede äußere Kraft unzugänglich machte, so könnte man seine Burg, seine Feste die unbewegliche Rüstung nennen, die ihn mit den Seinigen schützte und sonderte und in der Sonderung erhielt. Wie auf diese Weise ein jeder Deutsche ein in sich geschlossenes, wahrhaft individuelles, rein freies Dasein führte, so waren auch die Frauen frei, nicht durch äußere Kraft, sondern durch innere Gewalt, durch die

Liebe, die die Kraft des Mannes überwand, und ihr Eine Richtung gab. Wie Kopf und Herz getrennt sind, so daß jedes dieser Organe nur seine eigne Function ausübt, beide aber, wie gänzlich getrennt, so auch ganz verbunden durch das unsichtbare Leben; so waren Mann und Weib jeder auf seine Weise frei, und dennoch innigst verbunden. Keiner kann sagen, diese tief greifende Eigenthümlichkeit der Germanen sey entstanden. In allen den ältesten Gedichten und Sagen, selbst solchen, die sich an die mythische Zeit anschließen, erscheint sie als schon da seyend, und wir sind gezwungen, sie als ein Ursprüngliches, dessen fernern Grund wir nicht abzuleiten wissen, anzuerkennen. Aber eben weil das gesonderte, persönliche, freie Dasein als Natur erschien, ward die Vereinigung, die Unterwerfung aller unter Einen, eigene That, und alle Verbindung war ursprünglich Verbrüderung, hat ihre Wurzel in einer freien Gesinnung, und stellte sich als deutsche Natur dar, die die ursprünglichr Ehre in der Hingebung selber zu erhalten wußte. Ja dieselbe Gesinnung, welche als Liebe den naturgemäß unterworfenen Frauen ein eignes Dasein verlieh, war es, die die von Natur freien und ungebändigten Männer durch ein festes Bündniß sich selber wechselseitig unterwarf, und den Verein begründete.

Daß der germanische Stamm das Christenthum so lebhaft ergriff, so bedeutend gestaltete, ja daß es sich so ganz an die Natur des Stammes anschloß, hatte ohne allen Zweifel seinen Grund in jener Eigenthümlichkeit. Denn die Völker der alten Welt schienen sich

dem Christenthume aus verzweiflungsvoller Resignation zu ergeben, da vielmehr das jugendliche und frische Dasein der germanischen Völker sich auf eine heitere und fröhliche Weise mit den geistigen Lehren der Religion verband. Sie war für das ganze Geschlecht, was die Treue für die engern Kreise der Verbrüderung. Die gegebene ursprüngliche Sonderung suchte ein allgemeines versöhnendes Mittel, und das starke und mannhafte Gemüth, durch keine irdische Gewalt zu bändigen, unterwarf sich freiwillig der göttlichen.

Bei einer jeden geschichtlichen Betrachtung haben wir ein doppeltes Extrem zu vermeiden. Denn der Forscher, wenn seine Betrachtungen mehr in das Allgemeine gehen, wird zu leicht verführt, gewisse Richtungen des Lebens für sich herauszuheben, sie verwandeln sich unbewußt in Sätze, Begriffe, und aus diesen wird nun das Leben selber begriffen. Die unbefangene Ansicht der Geschichte geht verloren, die Darstellung verwandelt sich in einen Beweis angenommener Sätze, ja da mannichfaltige Richtungen des Daseins in und mit einander in der Geschichte gegeben sind, so vermag eine jede, künstlich hervorgehoben, die übrigen zu decken. Je größer der Aufwand von Kenntnissen und Gelehrsamkeit ist, desto gefährlicher wird die Darstellung. Hat man nun gelernt, diese Klippe zu vermeiden, so scheitert man nur gar zu leicht an einer andern. Denn um jener Einseitigkeit zu entgehen, überläßt man sich einer zerstreuenden und principlosen Vielseitigkeit, einer unordentlichen Zusammenhäufung von Thatsachen. Wenn aber die Geschichte mehr wird, als müßige Betrach-

tung, wenn eine Nation, wie unsere, eine Zeit erlebt, in welcher sie wieder aufgeweckt, und belebt, sich auf eine eigenthümliche Weise zu gestalten versucht, wenn die Einsicht in die Vergangenheit auf die Form der Gegenwart, und durch diese auf die Zukunft einwirken soll, dann ist das letzte Extrem, welches alle Anwendung ausschließt, nicht weniger schädlich, als das erste, welches zu einer falschen verleitet. In solchen Epochen ist die Geschichte für die Nation, was das vergangene Leben für den besonnenen Mann. Der ist besonders glücklich zu schätzen, der seine Kräfte, sein Talent, seine Schranken, aber auch die Tiefe, die Kraft der eigenthümlichen Richtung erkennt, und dessen Leben in seiner Bestimmtheit eine unendliche Aufgabe darbietet, deren Losung das Dasein geopfert wird. So ist die Gestaltung einer Nation keine allgemeine Aufgabe, sie selbst nicht ein Zusammensein von Menschen überhaupt, sondern von Menschen einer bestimmteren Art. Nicht das zufällige Zusammenwohnen der Menschen in einer Gegend, nein, eben die gemeinschaftliche Eigenthümlichkeit aller bildet die Nation, und diese mag sie in ihrer eigenen durchlebten Vergangenheit erblicken. Was nun von den ältesten Zeiten an die Nation bezeichnete, was in allem Wechsel der Begebenheiten durch das Verschmelzen der Völker zwar verdrängt, verfinstert, nie vertilgt werden konnte, das muß die Nation als ihr wahres inneres Eigenthum vor allen festbehalten, nie aufgeben. Dieses wahre nationale Eigenthum läßt sich aber vielleicht von keiner Nation mit so vieler Sicherheit und Bestimmtheit nachweisen, wie von der deut-

schen, weil sie den am wenigsten veränderten Kern eines ursprünglichen höchst eigenthümlichen Stammes darstellt.

Ein jeder Mensch sucht in dem Widerstreit der sich drängenden Kräfte seine Persönlichkeit zu erhalten, zu befestigen, ihr Bedeutung zu verschaffen. Je fester, in sich geschlossener, tüchtiger die eigene Natur, desto offener der Kampf, desto kecker und entschiedener der Widerstand, desto geringer die Furcht. Diese entsteht vielmehr aus der Unsicherheit der Person, und mit ihr Mißtrauen, Ränke. Wer sich selber traut, der hat Zutrauen zu Andern. Wenn die eigne Persönlichkeit schwankt, so gerathen alle Verhältnisse des Lebens in ein unsicheres Schwanken, und die künstliche Anstrengung, diesem ungewissen Dasein in seiner Schwäche den täuschenden Anschein von innerer Sicherheit und Festigkeit zu geben, wird nur gar zu oft als Klugheit verehrt; ja in einer verwahrloseten Zeit kömmt es wohl auch dahin, daß man jene ursprüngliche Waffen einer sichern Natur als die schwächern unnützern verachtet, oder über ihren Gebrauch lächelt. Die Ueberzeugung, daß wir uns in unsern wechselseitigen Verhältnissen so wenig trauen dürfen, wie jeder sich selbst, wird als Erfahrung hochgehalten, die Gesinnung dahingegen, die zu andern Menschen ein Zutrauen äußert, welches man gegen sich selbst hat, wird als Treuherzigkeit gering geschätzt, auch wenn man eine geheime Verehrung nicht abzuweisen vermag.

Die treuherzige Gesinnung schließt keinesweges den strengen Haß, die rohe Härte aus. Nur daß ein jedes

Verhältniß in seiner wahren Gestalt hervortritt, unbefangen, nackt, rücksichtslos, derb. Als Grundton des rein germanischen Geschlechts erschien das Streben, seinen Freunden hülfreich und treu, seinen Feinden furchtbar zu seyn. Durch die Verbrüderung entstand ein neues, erweitertes Individuum, so vereinigt in sich, wie das einzelne, aber auch eben so streng gesondert. Der Haß war so streng, wie die Liebe unwandelbar. Aber selbst in dieser Reinheit des Hasses lag die Möglichkeit, ja die Sehnsucht, das Streben nach einer größern Einigung in weitern Kreisen. Es äußerte sich erst in der anerkannten Wahrheit des Verhältnisses, im Zutrauen zu seinem Feinde, selbst als einem solchen.

Es wäre eine Thorheit, behaupten zu wollen, daß diese Treuherzigkeit einem Stamme, einem Geschlechte ausschließlich zukam. Es ist leicht möglich, auch in den ältesten Geschichten der Germanen wahre Treulosigkeit, Tücke, selbst Feigherzigkeit aufzuweisen. Dessen ungeachtet glauben wir behaupten zu können, daß nicht leicht ein Geschlecht ursprünglich so rein treuherzig erscheint, wie die Germanen. Die Art, wie Tacitus sie schildert, zusammengehalten mit dem wunderbar anziehenden Tone in allen zurückgelassenen Gedichten und Sagen, lassen uns an dieser Eigenthümlichkeit nicht zweifeln.

Die alten Germanen, wie wir sie in ihrer uralten nördlichen Heimath finden, sind strenge gesondert, voller Härte und Verschlossenheit, in ewigem Kampf. Aber dennoch bricht die verborgene Liebe und die tiefe Gemüthlichkeit selbst aus dieser harten Rinde hervor. Un=

ter einem südlichern Himmel, in einer mildern Gegend lockte die heitere Umgebung die sanfteren Blüten hervor. Aber was in den gesunkenen Geschlechtern der alten Welt in Wollust, Tücke, Schein ausgeartet war, das fand allmählig einen festen Boden, und gedieh als treue Liebe, innige Andacht und Wahrheit. Geschlechter wie einzelne Menschen lassen sich in einem doppelten Extrem betrachten, als Ideal oder Caricatur. Das erscheinende Leben hält sich in der schwebenden Mitte. Nun ist es zwar gewiß, daß der erzählende Geschichtsforscher auch in dieser Mitte bleiben soll. Aber was wäre der Sinn der Geschichte, wenn nicht die trübe Erscheinung mit ihren schwankenden Gestalten, mit ihrer verworrenen Mischung von Tugend und Laster, ein höheres Leben hervorriefe, dessen Grundzüge die eigentliche Wahrheit des nationalen Daseins höchst eigenthümlich ausdrückt? Dieses darzustellen heißt allerdings das verborgene Ideal der Vergangenheit mehr herausheben, so wie die meisten Geschichtsforscher sich in der Caricatur am meisten gefallen, ja dieser mehr Wahrheit zuschreiben, indem sie eine jede Offenbarung von etwas Höherem und Göttlichem für ein Erträumtes ansehen.

Es mag wohl eine nicht zu beantwortende Frage seyn: ob Nationen in den spätern Zeiten der Entwickelung vorzüglicher genannt werden können, als in den frischen jugendlichen Zeiten der mehr bewußtlosen Kraft. Nationen wie Menschen versprechen in der Kindheit mehr, als sie später leisten. Die verborgene Fülle scheint auf ein Unendliches zu gehen, die Entwickelung, indem sie vollendet, beschränkt, hemmt. Das aber ist

gewiß, Nationen wie Menschen sollen in jedem Moment des Daseins alles seyn, was sie seyn können. Aber recht eigentlich sie selbst können sie nur dann seyn, wenn sie sich, ihre eigenthümliche Weise tief ergreifen, und nicht unbestimmt Menschen überhaupt, sondern Menschen einer bestimmten Art, Nationen von einem eignen Gepräge, in der Bestimmtheit unendlich seyn wollen. Der Mensch wird vom Leben ergriffen, mannichfache Arten des Daseins treten ihm entgegen, locken ihn und stoßen ihn zurück. Daß er aber vor allem sich selber nicht verliere, daß man in dem Manne noch das Kind erkennen möge, daß der Jugend, ja der Kindheit Träume, dem Besonnenen, dem Erfahrnen noch wichtig, noch theuer seyen, ja der rechte, echte Kern des eigensten Daseins ihm scheinen, das bildet den tüchtigen, frischen, sich selber gehörigen wahren Menschen. Wer altklug, was ihn als Kind bewegte, rührte, ergötzte, erfüllte, erst verschmäht, dann vergißt, der hat sich selber verloren. Er ist eine falsche Mittelbildung, aus Verhältnissen erst entstanden; und wird in und mit Verhältnissen zu Grunde gehen, nichts wahrhaft Bleibendes, nach dem seine Erscheinung dahin ist, zurücklassen. Und wie Menschen, so Nationen. Wie die Gedanken des Menschen, so mischen sich die Geschlechter, und es kommt darauf an, daß sie das Ursprüngliche, das Uralte, Echtheimathliche erhalten und schätzen. Gott eignet keinem Menschen, keinem Geschlecht, keiner Erscheinung überhaupt. Aber das Göttliche, so wie es sich darstellt, wie es hervortritt, und lebt für den Menschen, durch den Menschen, ist unendlich, voll unergründlicher Über=

schwenglicher Bedeutung, und höchst eigenthümlich, höchst bestimmt zugleich. In der engen Brust des Menschen vermag es zu wohnen, und diese zu bewegen auf eine eigne Weise, und in Nationen für größere Zeiten in weiteren Kreisen abermals auf eine eigne Weise. Die Deutschen dürfen wir glücklich schätzen; denn diese vor allen behielten den tiefern Sinn des ursprünglichen Stammes, während andere Zweige desselben Stammes ihn verloren; ihnen blieb die Erinnerung früherer Zeiten, und die Fähigkeit, sich nach der Art der Vorväter treu, fest und mannhaft zu gestalten; auch jetzt, nachdem viele Jahrhunderte vergangen sind, nachdem sie vieles erlebt, erfahren haben, auf manche Irrwege geleitet, das, was i h n e n recht war, auf lange Zeiten aus den Augen zu verlieren schienen.

Wir haben die Grundzüge des germanischen rein menschlichen Gemüths anzudeuten gesucht. Wir wollen kürzlich darthun, wie diese Eigenthümlichkeit sich in den größern Kreisen des Staatenvereins ausprägte, und wie auch heute die ursprüngliche Gesinnung sich deutlich wahrnehmen läßt.

Was hinlänglich bekannt, und von den Geschichtforschern gründlich untersucht ist, so wie es die Entfernung der Zeiten und die Dunkelheit der hinterlassenen Denkmäler erlauben, werde ich nur kurz erwähnen.

Daß die germanische Staatenverfassung entsprungen sey aus einer freiwilligen Verbrüderung freier und unabhängiger Grundbesitzer, ist meines Wissens allgemein angenommen. In diesem Ursprunge aus den engen allmählig erweiterten Grenzen freier Persönlichkeit liegt

auch der Grund der vielen kleinen Staatenindividuen, die den germanischen Stamm von den frühesten Zeiten auszeichnen. Die äußere Veranlassung solcher Vereine mag die persönliche Sicherheit gewesen seyn. Daß aber ein tieferer bedeutungsvoller Grund sich in dieser Erscheinung verbarg, das beweist der hohe Sinn der Treue, die eben die unbedingte Aufopferung alles dessen forderte, was man, äußerlich angesehen, durch die Verbindung zu erhalten suchte.

Aber diese Verbrüderung äußerte sich durch Kampf. Gemeinschaftlicher Kampf setzt einen Heerführer, mit diesem Gehorsam, Unterwerfung voraus. Aber diese entstand in jedem Falle aus freier Wahl. War es nun der größere Besitz oder die innere Gewalt, welche einen Herrscher bildete, immer war er gewählt. Gehorsam, der nicht geboten werden kann, mußte von Seiten des Herrschers erworben werden, und zwar durch Lohn. In jenen Zeiten der einfachen Verhältnisse gab es aber keinen andern Lohn, als Land und Leute, die, so lange der Dienst dauerte, zum Gebrauch, dann wohl auch auf Lebenszeit geschenkt, endlich einem Geschlechte erblich verliehen wurde. Aber diese durch Wahl entstandene Unterwerfung freier Männer war ursprünglich nur vorübergehend, und als sie dauernder ward, hatte die sondernde Eigenthümlichkeit des germanischen Stammes, die auch in dem innern Staatenvereine wirksam blieb, das Verhältniß zwischen Herrn und Diener, wenn nicht aufgehoben, doch gemildert. Der freie Mann war nothwendig Krieger, ja er war es allein im eigentlichsten Sinne. Der Zweck der Vereinigung war eben, daß in

dem vergrößerten Individuum sich alle Kraft zusammendrängen, ungehindert äußern, einen jeden möglichen Angriff abwehren, ja sich selber durch Streit stärken und erhalten sollte. Der Germane wollte, indem er sich hingab, seine ganze Persönlichkeit erhalten, oder vielmehr es war für ihn in der Hingebung keine Gefahr, sie konnte in keine eigentliche Unterwerfung ausarten. Denn was die Gesinnung unbefangen aufgab, das rettete die ursprünglich freie Natur. So wurden die Allodialbesitzer die Lehnsträger des Herrschers zugleich. Erst frei, dann dienend, dann im Dienen frei. Es geschah dieses in kleinern, und als die mannichfaltig gesonderten Stämme sich nachmals zu einem großen Reiche vereinigten, in immer größern Kreisen. Hier und dort nach dem nämlichen Typus. Die Freien wurden Diener, die Diener Räthe. Mit den Allodien verbanden sich Lehne, als Geschenktes, die Lehne wurden Besitz, als Erworbenes. Der Rath war dem Herrscher auf eine freie Weise untergeordnet, aber nicht unterworfen, der Lehnbesitzer mit dem ursprünglich freien Besitzer, dem Herrscher nämlich, der ihn belehnte, verbunden, aber nicht unterjocht. Dieser Gang geht durch die ganze germanische Geschichte. Einzelne Herzöge und Fürsten, durch größere innere Gewalt, durch freiwillige Achtung mächtig, bezeichnen den Punkt der größern Vereinigung, die immer nur momentan war, andere die nachfolgende Sonderung. Was im Kleinen, geschah auch im Großen. Carl der Große, einzelne deutsche Kaiser unter seinen Nachfolgern, vermochten die Lehnbesitzer zur freiwilligen Hingebung; aber diese

war nur vorübergehend, und die ursprüngliche germanische Natur, die das Extrem der Sonderung hervorrief, sorgte dafür, daß die Vereinigung nie in eine bleibende Unterwerfung ausarten konnte. Wenn wir gesellige Rechtsverhältnisse, die allmählig, naturgemäß, unbewußt sich entwickelt haben, nicht durch Verträge begründet sind, ursurpirte nennen, so können wir behaupten, daß alle allgemeine und bedeutende erworbene Rechte der Germanen usurpirt sind. Sie sind nicht gemacht, sondern entstanden, und die Verträge haben fast immer nur Verhältnisse sanctionirt, die schon da waren, keine eingeführt. Man hört oft über die Schwäche der Fürsten klagen, die es nicht vermochten, übermüthige Vasallen zu bändigen; aber man bedenkt nicht, daß ein so allgemeines Verhältniß einen Grund haben mußte, der zu tief lag, um von einzelnen Menschen gehoben werden zu können.

Auch die mächtigsten Fürsten und Könige, auch Carl der Große mußte seinen Mannen, seinen Lehnsträgern eine Gewalt, ein Ansehn einräumen, welches deutlich genug zeigte, daß die scheinbare Unterwerfung nur als ein Durchgangspunkt zu betrachten sey, um die ursprüngliche Freiheit immer wieder hervortreten zu lassen. Sie dienten um zu herrschen, wie Hüllmann so richtig sagt.

Man könnte behaupten, daß der Zustand der Unfreien bei den Germanen der Annahme einer allgemein herrschenden individuellen Freiheit aller Glieder des Stammes widerspräche. Es ist hinlänglich bekannt, wie hart und drückend die Lage der Unfreien war. Den-

noch wird eine kurze Betrachtung zeigen, daß auch dieses Verhältniß für die angenommene Eigenthümlichkeit, und zwar auf eine auffallende Weise, spricht. Bei den Orientalen waren und sind noch verachtete, von den übrigen ausgeschlossene Kasten, die Heloten der Griechen, die Sclaven der Römer waren absolut von den Freien getrennt; specifisch von diesen verschieden. Nicht so bei den Germanen. Zur Freiheit gehört bei diesen ein rein unabhängiges Dasein, Grundbesitz, der einzige, den die alten Germanen kannten. Der Grundbesitz war für den Freien, was der Leib für den Menschen überhaupt, der bürgerliche Leib, die nothwendige Bedingung zur eigenthümlichen Sonderung. Wer ohne Besitz war, der wurde besessen, es gab, eben der strengen entschiedenen Richtung wegen, kein Mittleres. — Wer nicht herrschen konnte, mußte dienen. Aber die große reine Freiheit des Besitzers erlaubte keine Eingriffe in das, worüber er zu gebieten hatte. Wer also diente, der gehörte dem Herrn ganz, wenn er völlig unfrei war. Sich selbst konnte er nicht gehören; denn ihm fehlte die Bedingung, der Besitz; ein Anderer konnte nicht über ihn gebieten, auch der Staat nicht; denn dieses wäre ein Eingriff in die Unabhängigkeit des Herrschers. So hart nun auch dieses Verhältniß war, so war es doch erstens kein ursprüngliches, vielmehr ein entstandenes, ein zufälliges. Entweder es waren unterjochte Völker, deren Eigenthum den Siegern zugehörte; größtentheils wol nicht Germanen; oder solche, die durch einen Zufall das Eigenthum verloren hatten, und die beide, jene den aufgedrungenen Siegern, diese den selbsterwählten

Herren dienten. Dann aber war der Unterschied zwischen Freien und Unfreien nur ein gradueller, keineswegs ein specifischer. Die Art, wie der mächtigste Allodialbesitzer sich dem Könige ergab, als Vasall, war der Natur nach nicht verschieden von der Art, wie der geringste Diener sich seinem Herrn unterwarf. Eben weil der Freie durch eignen Entschluß unfrei ward, konnte der Unfreie frei werden. Wenn das Allodial mächtig, der Lohn geringe war, so ward die Gehörigkeit von der ursprünglichen Freiheit verschlungen, und so gab es von den mächtigsten Vasallen bis zu den geringsten Dienern mannichfaltige Zwischenstufen, die beide verband. Hiermit war wenigstens die Möglichkeit der Befreiung gegeben. Ja eine Haupttendenz der ganzen Entwickelung der germanischen Geschichte geht eben darauf, eine allgemeine Freiheit aller, selbst der in dem Stamme aufgelösten fremden Stämme zu bewirken, was freilich erst dann möglich ward, als nicht bloß ein äußerer, sondern auch ein innerer Besitz anerkannt ward und Bedeutung erhielt. Aber eben daher war auch ein Freigewordener bei den Germanen ganz verschieden von den Freigelassenen bei den Griechen und Römern.

Es soll keinesweges geleugnet werden, daß mit dieser sondernden Richtung sich rohe Selbstsucht, Schlechtigkeit mancherlei Art kund that, daß sie Mord, Raub, Verwirrung hervorrief; daß Schwäche von der Seite des Fürsten, Unterdrückungssucht von den Mächtigern, aufrührisches Gegenstreben von den Vasallen in langen Perioden das Reich fast aufzulösen drohten; ja daß, wenn wir die Geschichte nur als eine äußere Zusammen-

setzung sich wechselseitig verdrängender, vernichtender, verwirrender Verhältnisse und Thaten ansehen, dieses Schlechtere auch das Mächtige und Beherrschende zu seyn scheint. Aber das ist eben das Herrliche, daß alle jene flüchtige Schatten für den ruhig Betrachtenden das Licht, alle jene Künste des Bösen das Gute nicht zu verscheuchen vermögen, daß ein Göttliches, welches wir wohl erkennen mögen, ungestört und unverletzbar sich durch alle Krümmungen der finstern Verwirrung hindurchwindet, daß der Teufel das Reich Gottes nicht zu überwinden vermag.

Und so gestaltete sich als der eigentliche göttliche Mittelpunkt jener sondernden Thätigkeit bei den Germanen die Idee *persönlicher Ehre*, die in der ganzen alten Geschichte gar nicht hervortritt, am wenigsten mit einer so tiefen, eigenthümlichen Bedeutung. Die Ehre ward das rein Sondernde der Person, und wo sich größere Vereine bildeten, in der Bildung als freie Corporationen getrennt darstellten, da bezeichnete ein gemeinschaftliches Ehrgefühl wiederum das gesonderte Ganze, und dieses wollte abermals in der innigsten Vereinigung die Trennung und die Unendlichkeit, die wahre Freiheit des eigensten Daseins eines jeden durch alle unterhalten und befestigen. Denn die Ehre ist der Ausdruck der reinsten Persönlichkeit, nicht wie sie *erscheint*, sondern wie sie *ist*, die Ewigkeit der Person. Eben daher sind alle erscheinende Verhältnisse ihr untergeordnet, sie ist der feste durchaus unverletzbare Mittelpunkt des Daseins, Gottes Ruf an einen Jeden. Alle äußere Macht bricht sich an dem unerschütterlichen Fel-

sen der Ehre. Sie ist der tiefe Boden der Freiheit; diese selber; sie kann nicht geschenkt werden von einer äußern Gewalt, denn sie ist das absolut, unmittelbar, göttlich Geschenkte, die Natur Gottes in dem Menschen von Ewigkeit her. Sie kann nicht genommen werden durch äußere Gewalt, denn sie liegt höher als diese. Sie ist der eigentliche Stolz des Mannes, die gesetzgebende Gewalt in der Brust des Bürgers, — kein Gesetz gilt, darf gelten, wenn sie es nicht sanctionirt, und wo kein Gesetz der äußern geselligen Verhältnisse hinreicht, da fordert sie ihre eigene, ursprüngliche Gewalt, und handelt in sich sicher, nach dem eignen Gesetz, aus welchem alle äußere, erscheinende erst hervorquillen. Sie stellt sich nicht in einzelnen Thaten, sondern im ganzen Leben, nicht in einem bloß erscheinenden Leben, sondern in einem ewigen dar. Sie ist die unwandelbare Einheit dieses höhern Daseins. Ihre höchste Aufgabe ist die, alle Widersprüche des erscheinenden Lebens, nicht durch Vermittelung, nicht durch endliche Beziehung, sondern unmittelbar zu heben, zu vernichten. Sie erwirbt alles, indem sie alles hingiebt; sie erhält sich durch Selbstopferung; sie lebt durch den Tod. In dieser ihrer Bedeutung liegt die wahre innere Verbrüderung mit dem Christenthume. Die unwandelbare Treue, die ewige Liebe, die heilige Andacht sind Früchte der männlichen Ehre.

Es liegt in der Idee der Ehre etwas so Unergründliches, was sich keinesweges durch ein reflectirendes Gerede erreichen läßt, manches, was man durch flache, seichte, aus allgemeinen Begriffen hergeleitete Einwendungen

als ein nichtiges anzutasten gesucht hat, ohne es auszurotten zu können, eben deswegen, weil sie selbst nicht aus endlicher Reflexion, sondern aus einem überschwenglichen Naturgefühl entsprungen ist. Da sie nur innerhalb der gegebenen Naturgrenzen das Unendliche, ja das Ewige reiner Persönlichkeit erkennt, da ihr hier die Umrisse bestimmt, das Sondernde mit großer Sicherheit gegeben ist, so ist mit dem Ehrgefühl aufs innigste verschmolzen, ja durch dieses zuerst bestimmt, das Verhältniß des Mannes zur Frau, die Keuschheit des Weibes, die Reinheit des Geschlechts. Die Ehre des Mannes ist durch die Ausschweifungen des Weibes auf die tiefste Weise verletzt, weil ein Naturverhältniß, mit diesem das Innerste der Persönlichkeit, angegriffen wird. Nicht durch eine äußere Beziehung, die wechselseitige Einschränkung fordert, vielmehr durch eine innere, unendliche, in dem der Mann sich dem Weibe, das Weib sich dem Manne ganz hingiebt, was nur durch Freiheit möglich, sind beide mit einander verbunden, und gehören sich wechselseitig, nicht theilweise, sondern ganz zu. Dieses ist die Idee der Liebe, wohl würdig, daß sie höher geschätzt wird, als das Leben; wohl werth, daß der Mann sein Leben daran setzt, das Verhältniß rein und ungetrübt zu erhalten. Aber auch die Einsicht ist damit verbunden, daß der geringste Schatten der Unreinheit, ein jeder Hauch der Verläumdung das innerste Dasein der Frauen verletze; daß diese Verhältnisse, welche die innersten Mysterien der unergründlichen Natur zart berühren, durch keine rohe äußere Gesetze bestimmt werden können; daß, was das tiefste Leben an=

greift, nur durch einen Kampf auf Leben und Tod gerochen werden kann; daß, indem hier die reinste Persönlichkeit angegriffen wird, auch nur die Person in ihrer gänzlichen Reinheit als Richter hervortreten kann. So entstand die ritterliche Gesinnung, die für die Ehre der Frauen freudig das Leben opfert. Vergebens hat das Verderbniß der Zeiten diese ursprüngliche, heilige Eigenthümlichkeit des germanischen Stammes auszurotten; vergebens der äußere Gerichtsgang so zarte Verhältnisse in sein plumpes Gewinde herabzuzerren gesucht. Auch dieses herrliche Zeichen einer ursprünglich edlen Natur hat sich erhalten und wird nie ganz getilgt werden. Ja, wo der Germane ein neues Leben anfängt, wird die ritterliche Gesinnung, die freilich einen gefährlichen Gegner in der bedeutunglosen Vervielfältigung äußerer Zeichen hat, nie zu Grunde gehen.

Mit diesen verband sich, als eine Aeußerung des erweiterten Ehrgefühls, der Stolz, die Freude an ausgezeichneten Ahnherrn, deren bedeutendes Dasein man theilte und fortsetzte. Wie die Gegenwart durch die Liebe rein erhalten, die Zukunft des gesonderten Geschlechts durch die Keuschheit des Weibes gesichert wurde; so war durch den festen Glauben die Gewißheit gegeben, daß das Geschlecht aus einer unvermischten Abkunft Freier, ritterlich Gesinnter entsprungen sey. Bis in die tiefste Vergangenheit sonderten sich die Geschlechter wie die Personen; und selbst die Geschichte erhielt eine persönliche, eben dadurch echt lebendige Bedeutung. Diese Ansicht, echt germanisch, edel in ihrem Ursprunge, ist geschichtlich, der Form nach wechselnd, der Bedeutung

nach unvertilgbar. Sie war schärfer in der Zeit, als der Unterschied zwischen Freien und Unfreien noch vorwaltete.

Selbst der Begriff der Mißheirathen hat in dieser Ansicht eine tiefere Bedeutung. Denn die Germanen sahen die Geschlechter nicht als eine zufällige Folge der Menschen überhaupt, sondern diese selbst als ein Eigenthümliches an. So entstanden Geschlechtsindividuen, deren Glieder sich nicht theilweise, sondern völlig in dem Ganzen verloren. Ein solches Geschlechtsindividuum hatte ein wirkliches, reelles Dasein nur durch die Freiheit. Aber die Freiheit konnte nicht durch ein äußeres Verhältniß hervortreten, nur durch die Person selbst erworben werden, und war sie durch eine Reihe von Generationen bewährt, dann hatte das Geschlecht ein eigenthümliches Dasein erhalten, und trat in freie Gemeinschaft mit den übrigen. Freilich hat dieses Verhältniß, so wie es in den alten Zeiten war, jetzt seinen Sinn verloren, aber der Grund ist geblieben, und soll den Germanen verbleiben, ein Gegenstand, den wir weiter unten tiefer zu ergründen suchen werden.

Auch für die eigne Person gab es streitige Verhältnisse, die tiefer, als die bloß äußern, auf den Quell aller Gesetze hinwiesen, und nur persönlich geschlichtet werden konnten. Man hat gegen den Zweikampf aus allgemeinen Begriffen, leer und seicht genug, gepredigt, die Gesetzgebung hat ihn scharf verpönt; man hat sich darauf berufen, daß die Alten ihn nicht kannten. Sind wir denn die Alten? Man möchte die Zweikämpfe als ein Ueberbleibsel roher alter Barbarei, als eine Schande ei-

nes aufgeklärten, policirten Jahrhunderts darstellen. Aber alles, was man schreibt und spricht, alles, was eine klügelnde Politik ausdachte, die freilich Begriffsmenschen, ausgestorbene Knechte gemachter Grundsätze, abstrahirte Popanze ausgedachter Regeln, leichter zu bändigen vermag, als rüstige, in sich tüchtige, frische Naturen, hat es, Gottlob! nicht vermocht, die harte Nuß heimathlicher Kraft zu zerbeißen, um den wohlverwahrten gesunden Kern in einen Brei moderner Sentimentalität, paragraphenmäßiger Gerichtsordnung und fürstlicher Alleinehre zu verwandeln.

Dieses ist nicht gesagt worden, um die Verunstaltung der unsittlichen Ziererei unserer Tage, welche die deutsche Ehre in ein elendes Point d'honneur, als Prärogativ eines privilegirten Standes, verwandelte, so wenig als jene Mißbildung der Zweikämpfe, als Gottesurtheile in den vergangenen Zeiten, zu vertheidigen. Was in die Hände der Menschen kommt, das wird, auch das Göttliche, der Verzerrung nicht entgehen, und wohl haben die Germanen das anvertraute Gut einer herrlichen Natur zu allen Zeiten mit Füßen getreten, verzettelt, als Falschmünzer das ächte Gold der Gesinnung verunedelt. Aber wie jener Jude, von welchem Boccacio erzählt, als er in Rom das ärgerliche Leben der Pfaffen sah, und die Kniffe und Ränke des päpstlichen Hofes, sich gleich taufen ließ, überzeugt, daß die Lehre eine göttliche seyn müßte, die in solchen Händen ihre Kraft, ihren Glanz, ihre Würde behielt, so dürfen wir wol auch dasjenige, als ein Tiefes, Bedeutendes, Ursprüngliches, Herrliches verehren,

was in aller Verunstaltung seit Jahrhunderten auf eine edle, in allen Verirrungen nicht zu vertilgende Natur hinweiset; und warnen, nicht das Kind sammt dem Bade auszuschütten; denn Fälle giebt es, und der echte Deutsche erkennt sie gleich, wo auch der entschiedenste Gegner der Zweikämpfe verstummen muß; und indem er dem Nichtswürdigen, welcher dem Rufe der Ehre nicht Folge leistet, aus angenommenen Grundsätzen Recht giebt, ihn dennoch durch ein eingewurzeltes Naturgefühl verachtet. Sie sind da, wo die eigentliche, wahre innere Persönlichkeit, nur durch die Person zu vertreten, verletzt ist, so daß der, welcher hier glaubt, äußerlich geschützt werden zu können, sich einer äußern Welt knechtisch hingegeben hat; er beweiset, daß die innere lebendige Quelle aller Gesetze in ihm versiegt ist, und da er sich scheut, das freie Leben in dem Tode zu erhalten, nur noch als ein Knecht fortleben kann, und als ein solcher zu achten ist.

Nichts ist für den germanischen Stamm so bezeichnend, als die allmählige stufenweise Entwickelung der Stände, und ihre äußerst mannichfaltige höchst eigenthümliche Bildung. Obgleich die reinste Grundform, die des bloßen Allodialbesitzes, sich kaum mit einiger Klarheit geschichtlich ergreifen läßt, so erscheint sie dennoch als ursprüngliche Grundlage aller Verhältnisse. Der Allodialbesitz war ein unbedingtes Eigenthum, ein zweiter Leib mit allen seinen Gliedern, nur durch den Besitzer, der allein Freien, beseelt. Alle Kräfte mußten ihm dienen. Gewinnung und Verarbeitung aller Producte des Besitzes waren ihm ge-

weiht. Die Gehörigkeit im strengsten Sinne war nothwendig damit verbunden. Der freie Besitzer war, streng genommen, eben sowohl Glebae adscriptus, wie seine Gehörigen. Dieser die Glieder, jener die Seele des erweiterten Körpers. Wo germanische Stämme mit ihrer eigenthümlichen Verfassung geschichtlich hervortreten, fand schon die Mischung der Allodien und Lehne Statt. Aber obgleich die letztere eine Abhängigkeit von dem Lehnsherrn hervorbrachte, so konnte sie dennoch in dem Verhältnisse der Freien zu den Gehörigen nur wenig verändern. Denn die Lehne selbst wurden als ein Ganzes für eine kurze Zeit, für Lebenszeit, oder erblich verschenkt, und die Abhängigkeit fand nur für das Ganze Statt. Die Unfreien, an die Lehne gekettet, wie früher an die Allodien, waren dem Lehnsträger unterthan. Doch ward das Band schon dadurch lockerer, daß die Lehnsherrn, besonders die mächtigern, Könige und Kaiser, sich vorbehielten, Streitigkeiten zwischen den Lehnsträgern und Unterthanen zu schlichten. Sie erhielten dadurch einen gemeinschaftlichen Herrn, nur daß seine Gewalt geringe war, daß die Gehörigkeit selber, und später die den Königen und Kaisern gefährliche Macht der Lehnsträger das feste Band durch ohnmächtige Versuche, es zu lösen, noch enger zusammenschnürten. So lange Grundbesitz, als Allod oder Lehn, das vorwaltende war, mußte der Besitz selbst alle Bedingungen des Daseins in sich schließen, alle Bedürfnisse befriedigen. Kein Theil des Besitzes konnte sich selbstständig bewegen; alle Kraft nach außen entsprang aus dem Gan-

zen und war Kampf, aller Erwerb außer dem Gebiete des Besitzes durch die Kraft des Ganzen errungene Beute. Die Verbrüderung konnte mehrere Besitzer vereinigen; aber immer fand dann in großen Kreisen dasselbe Statt, was sonst in den engern. Was außerhalb wohnte, war Feind. Daher jene wunderbare, völlig fremde, mährchenhafte Ansicht der Welt von der engen Wohnung aus, die allein verständlich und klar war. Jenseits der engen Grenzen der genau Verbundenen, unter sich, und in ihren Verhältnissen gegen einander Bekannten, lauerte Gefahr; wunderbare Abenteuer mußte man bestehen, die Kraft mußte sich mit der Kraft messen. Ja die Grenzen ließen sich nicht bestimmen; denn nnr der Mittelpunkt des Besitzes war klar, indem die Umrisse sich unbestimmt in einander verliefen. Denn die bestimmte Scheidung der Grenzen setzte eine freundschaftliche Vereinigung voraus. Hier waren jene undurchdringliche Wälder und Moräste, wo wilde Thiere hausten, wo die Markgrafen, wie die alten Lieder ausweisen, das innere Land bewachten, wo sich kämpfende Helden begegneten, die mystischen abenteuerlichen Stätten der Heldenthaten, nicht des ruhigen Besitzes.

Durch die Verbrüderung war ein geselliges Verhältniß mehrerer Besitzer entstanden. Gemeinschaftlicher Kampf, gemeinschaftliche Gefahr, vor allen die innigen Bande der Treue knüpften sie an einander. Eine natürliche Folge der Verbrüderung war wechselseitige friedliche Befriedigung gemeinschaftlicher Bedürfnisse, nur durch Umtausch möglich. Derjenige,

durch dessen Hände dieser Umtausch geschah, war eben dadurch aus der einseitigen Richtung des Daseins, die ihn an den Grund und Boden kettete, gerissen. Er war von mehrern Besitzern abhängig, und eben daher von dem einen, ursprünglichen, weniger. Ja, je mehr der Kreis der Vereinigung sich erweiterte, desto freier mußte dieser als der Vermittler aller erscheinen. So bildete sich allmählig der Handelsstand. Aus dem Handel entsprang die bürgerliche Freiheit. Denn nicht allein der, in dessen Händen der Umtausch war, auch derjenige, der die Produkte bearbeitete, der Handwerker, ward durch den Handel von dem Boden, an welchem er wurzelte, losgerissen. Ein neuer Besitz, durch Geschick zu erwerben, der nicht an dem Boden hing, entstand allmählig. Der Handwerker arbeitete nicht bloß für einen Herrn, vielmehr für mehrere; als die Menge derselben durch den Handel zunahm, konnte er bei einer jeden Arbeit den wählen, der sie besitzen sollte, und so war er frei. Kaufleute und Handwerker, wenn auch unter dem Schutze mächtiger Besitzer, bildeten die Städte. Der Grundbesitzer war frei nur durch seinen Grund; dieser sonderte ihn ursprünglich von den übrigen Freien, unterwarf ihm aber einen jeden, der mit ihm verbunden war. Die Verbrüderung mehrerer Freien beruhte auf der Gesinnung, die unter den Menschen wankend ist, und aus dieser selbst entsprang Streit.

Mächtigere wurden Herren, und gewannen die weniger Mächtigen durch Lehne; so wurde der Freie selbst unterwürfig, und wußte durch steten Widerstand

seine ursprüngliche Freiheit zu erhalten. Der Grundbesitzer war durch den Grund frei, aber zugleich gebunden. Ein anderes Verhältniß zeigte sich bei den Kaufleuten und Handwerkern, welche die bürgerliche Freiheit gründeten. Ihr Besitz war selber frei, und ein jeder stark, nicht durch die Unterwürfigkeit, sondern durch die Freiheit der übrigen. Der Grundbesitz hatte eine bestimmte Grenze, so innerlich wie äußerlich. Der Erwerb durch Geschick war unbestimmt, kannte kein Maß, als das der innern Fähigkeit, und den sich immer mehr erweiternden Kreis des Umtausches. Selbst die Gehülfen wurden für die Freiheit erzogen. Es waren Lehrlinge, keine Knechte.

In denjenigen isländischen Sagen, die das Gepräge des höchsten Alters tragen, finden wir unter den gehörigen Männern auch die Kunsterfahrnen, vorzüglich die Schmiede. Wenn sie auch der Kunst wegen geschätzt wurden, so waren sie dennoch unfrei, und ihre ganze Thätigkeit nur dem Herrn gewidmet. Indessen lassen sich die ersten Spuren einer Vereinigung der Bürger, als Quell der bürgerlichen Freiheit, kaum nachweisen. Schon im Nibelungenliede werden die Bürger in Worms genannt, und von den dem Könige unmittelbar Dienenden, wenn auch nicht deutlich unterschieden. Viele fränkische und deutsche Städte entstanden aus den Municipalstädten der Römer. Aus der frühesten Verbrüderung entsprang ohne allen Zweifel Handel, mit diesem vermittelnde Personen, die, wenn auch durch den Wohnort gehörig, doch durch die über die Grenze

gehende Beschäftigung schon lockerer, mit den Herrn verbunden waren.

Als aus der Verbrüderung in weitern Kreisen Staaten sich bildeten; als aus ihr selbst die mächtigere Gestalt der Könige, später der Kaiser entstand; als ein großer Theil der ursprünglich freien Grundbesitzer dem größern Herrn durch Lehne unterwürfig wurden; da entwickelten die Keime unendlicher Streitigkeiten, die durch Jahrhunderte fortgingen; die, für sich betrachtet, nie geschlichtet werden konnten. Denn der mächtigere Herrscher, der sich durch die Lehne die Grundbesitzer unterwürfig gemacht hatte, strebte nach der vollen Herrschaft. Da durch das Lehn die Person des Grundbesitzers eine gehörige war, mußte der Wunsch erwachen, die ganze Person, also auch den freien Grundbesitz, in das Lehnsverhältniß aufzulösen und sich unterwürfig zu machen. Da aber das Lehn mit einem ursprünglich freien Gruudbesitz verbunden war, so strebte der Grundbesitzer nach einer Verbindung des Lehns mit dem freien Besitz, und wie der König den Grundbesitz in Lehn, so wollte der Lehnsträger das Lehn in Grundbesitz verwandeln. Der Streit war nicht zu vermitteln; denn er war in der Natur der germanischen Freiheit gegründet. Der König konnte so wenig die Forderung, daß ein ihm Gehöriger ganz unterwürfig wäre, aufgegeben, wie der ursprünglich freie Mann seine Freiheit, die keine Unterwerfuog duldete. So bildete sich der Kampf zwischen den mächtigern Vasallen und dem Reichsoberhaupte. Was in größern Kreisen, wiederholte sich in kleinern. Wechselseitige Eifersucht erzeugte unaufhörliche

Kämpfe. Unter dieser nie ruhenden Gährung bildete sich die bürgerliche Freiheit. Der Handel hatte die Bearbeitung der Producte veredelt und vervielfältigt, diese die Bedürfnisse vermehrt; der Kreis des Umtausches war durch die lebendigere Verwickelung des Lebens erweitert, ja er reichte über die Grenzen des Staats. Die handelnden und arbeitenden Bürger hatten sich inniger, die wechselseitige Freiheit beschützend, vereinigt. Der gährende Zwist zwischen den Grundbesitzern hatte den Besitz selbst wankend gemacht, und so löseten sich die uralten Fesseln, die den Bürger mit dem Boden an den Herrn desselben knüpften, und die Städte wurden frei. Hier war nun eine neue Quelle mannichfaltiger Streitigkeiten so wenig zu vermitteln, als die ersten. Wo der Deutsche frei war, wollte er es ganz seyn. Ein ganz anderes Verhältniß fand hier Statt, als bei den Aufständen der Heloten gegen die Bürger in der alten Welt. Jeder Deutsche war von Natur frei, und die Gehörigkeit war nur aus äußern Umständen entsprungen, er hatte das ursprüngliche und in der Natur selbst gegründete Recht, nach Freiheit zu streben. Aber die Gehörigkeit war unbedingt, weil eine jede Schranke die Freiheit des Grundbesitzes hemmte. Die Sonderung des Bürgers entsprang unvermeidlich aus dem Freiheitssinne, der mächtig ward, wo er nur gedeihen konnte, aber in seinem Wachsen beschränkte er die Freiheit des Grundbesitzers. Nur durch Kampf konnten beide ihre Rechte geltend machen. Eine Uebereinkunft war unmöglich, weil keiner nachgeben konnte. So entstanden die Fehden zwischen Adel, freien Grundbesitzern und

Bürgern. Die letztern waren, aus der Gährung sich gestaltend, selbst gemeinschaftliche freie Besitzer der Städte geworden. Selbst in diesen Städten äußerte sich die tief in der germanischen Natur liegende Neigung zur Sonderung, das Bestreben, wie die Person frei war, so ein jedes Verhältniß bis zur freien Persönlichkeit auszubilden. Die Gleichheit der Beschäftigung verband mehrere auf die innigste Weise. Die Verbindung war eine lebendige, sich vollkommen durchdringende. So entstanden die Zünfte, mit diesen abermals die Keime zu vielen nicht zu hebenden Zwistigkeiten.

Da, wo die Germanen fremden Einflüssen nicht unterlagen, bildeten sich alle jene einander widersprechende Elemente eines mannichfaltig zertheilten Daseins.

Die mächtigen Vasallen vereinigten sich und sprachen: Du sollst unser Herr und Kaiser seyn, aber wir sind Herren auf unserm eignen Boden; die Stände der Vasallen sprachen: Du bist unser Fürst, aber wir sind frei in unserm Besitze. Bürgermeister und Rath traten hervor, und erkannten den Kaiser, die Fürsten und die freien Herren, aber sie wollten nach eigenem Dünken das innere Wesen des bürgerlichen Standes ordnen; endlich regten sich die Zünfte, die Obrigkeit erkennend, aber sich selber in den eignen Kreisen beherrschend. In der Trennung selber lag keinesweges die Vereinigung; diese war vielmehr roh, starr, unverträglich. Jedes Verhältniß bildete sich, in den Keimen kaum sichtbar, allmählig aus, und mit einem jeden, so wie es hervortrat, erzeugte sich unendlicher Zwist. Alles, so schien es,

war gegen einander gewaffnet; dem Unterliegenden drohte die Vernichtung, dem Siegenden der vereinigte Angriff des Neidischen und Fürchtenden. Wie es nun möglich war, daß aus einem so verworrenen Chaos widerwärtiger Elemente sich die bewunderungswürdige Macht eines großen Reichs gestalten konnte, wie die Ehre, die Liebe, hier Wurzel fassen, Rechtlichkeit und jedwede Tugend blühen, besonnene Weisheit ihre Schätze aufdecken konnte, das muß unbegreiflich scheinen. Wo war der ordnende Geist, welcher die rohen Elemente schaffend in einander bildete, daß das Geschlecht sich nicht in sich selber verzehrte? Es war das Christenthum, der Glaube. Je tiefer in der germanischen Natur die Forderung eines freien, eigenthümlichen Daseins gegründet war, je unablässiger der Germane darnach strebte, sich selber als ein Gesondertes ganz zu ergreifen, desto tiefer mußte er fühlen, daß er nur durch eine gänzliche Selbstopferung, die Freiheit erhaltend, dem Ganzen verbündet werden konnte. Eine jede Zerstückelung des Daseins ist Knechtschaft. Wer sich theilen muß, gehört sich selber nicht an. Wo wir ganz sind, sind wir frei, auch in dem Ganzen. Das ist der tiefe Sinn der Versöhnung. Das Untheilbare, die ewige unveränderliche Persönlichkeit Gottes, als Vorbild einer großen Selbstopferung, ergriff das freie Gemüth. Wie sie zu leben, sich selber treu, und wie sie sich hinzugeben mit allen Schätzen eines freien Daseins, sich opfernd der unendlichen Liebe, war die heilige Sehnsucht, die den Sondernden ergriff, den Kampf in Andacht, den Streit in Versöhnung verwandelte, die rohen Elemente zur fröhlichen Entwicke-

lung eines lebendigen Daseins vereinigte. Mitten durch allen Krieg und drohende Vernichtung schlang sich der ewige Glaube. Er erhob den Bund der Geschlechter zur heiligen Ehe, die Quelle einer frommen Häuslichkeit, in welcher selbst das Band der Gehörigkeit durch Treue von Seiten der Untergebenen, durch Milde von Seiten des Herrn gelöset war. Der Dienende erwarb die Freiheit selbst im Dienen durch die Unendlichkeit der Treue; der Herrscher, diese erkennend, lebte für die Dienenden ganz, und durch wechselseitige Selbstopferung erhielten sie sich. Der Glaube verwandelte die Selbstsucht in Ehre, die ohne Opfer ein Unding ist, wie die Flüche in Gebet.

II.

Die Hierarchie.

Das Irdische ist ein Nichtiges; es hat keinen Grund in sich selber; und was sich gebildet, vergeht. Was den Germanen sonderte, seine wunderbare Liebe zum Eigenthümlichen, war selbst eine tiefe Sehnsucht nach einem Unveränderlichen, nach einem Höheren, welches mit dem Glauben ihm segnend entgegentrat. Wie die christliche Kirche sich unter den Germanen gestaltete, und ihr Verhältniß zu ihrem Leben, ihrem Staate, soll nunmehr betrachtet werden.

Glaube ist ewige unveränderliche Zuversicht. Daß es bei dem Glauben nicht darauf ankomme, was man glaube, hat selbst einer der geistreichsten Männer unserer Zeit behauptet. Ein tiefer Irrthum. Vielmehr giebt es nur einen Glauben, nur eins, was geglaubt werden kann, geglaubt werden muß; alles übrige ist nicht Gegenstand des Glaubens. Und dieses ist der Glaube an das Mysterium der Versöhnung. Wie alles Wankende,

sich Widerstrebende und Vernichtende seine verborgene Wurzel hat in einer tiefen Selbstschuld, ist uns allen innerlich bewußt; wie wir dieses Grundübel nicht aus eigner Kraft zu heben, das Leben in seiner innersten erkrankten Wurzel nicht zu heilen vermögen, fühlen wir wohl. Und doch ist das ganze Dasein hohl und leer, und alle Erscheinung ein furchtbares Gaukelspiel finsterer täuschender Geister, wenn wir an dieser Heilung zweifeln. Daß ein persönlicher, lebendiger Gott alles erhält und zum Besten lenkt, ist nur dann ein Gegenstand des Glaubens, wenn wir an ihn als an einen versöhnten Gott glauben; denn die Selbstschuld verwandelt ihn in einen strafenden. Daß wir alle Fäden des trennenden zerstreuenden Lebens zerreißen, das ganze Dasein in sich selber versenken sollen, um uns ungetheilt Gott zu weihen, das sagt uns ein inneres Gefühl; aber der Mensch vermag das nicht. Drängt sich nicht alles Dasein nach dem Menschen zusammen; deuten nicht alle Zeichen der verschlossenen Natur wie zerstreute Weißagungen auf ihn? Und in seinem Innern findet er einen Abgrund von Kraft und Streben, in jedweder Richtung gleich unendlich, eine nicht abzuweisende Forderung, das Tiefste und Höchste, das Göttliche selbst darzustellen. Aber wie ein gestürzter Fürst wandelt er rathlos und zerstört unter den Trümmern seiner eignen Herrlichkeit, und wir fühlen es wohl, daß wir der innigen Gemeinschaft mit der höchsten Gewalt verlustig sind. Ja, eben in der eignen, von Gott getrennten Kraft, in dem leeren Hochmuthe der innern Trennung liegt die unendliche Schwäche, die äußere

furchtbare Verschmelzung und Abhängigkeit. Wie alle Elemente der Natur zur Ruhe kamen in der menschlichen Gestalt, wie mit dieser ein heiteres Dasein aus dem Chaos hervorquoll, und wie dieses selbst die Zeit der Verheißung unter den Trümmern verwüstender Kräfte die Spuren der Weißagung einer zukünftigen Erlösung verbirgt, so zeigt uns das Christenthum in Jesus Christus, Gottes Sohn, den reinsten Menschen, alle Kraft und Herrlichkeit in ihm, alle Klarheit und Göttlichkeit dem Menschen gegeben, und das Höchste und Mächtigste, geheiligt durch ein unendliches Opfer. Die ganze alte Welt und ihre Schicksale deuten auf ihn, das Bild der ewigen Liebe ist die heitere Sonne des Lebens geworden nur durch ihn, und wie der harte Stein in Fleisch zerschmolz, und die wilden Gewässer in Blut verwandelt durch die Adern rollen, nachdem die Erde die Kräfte der Zerstörung in ihre verschlossene Tiefen zurückdrängte, und sich der Sonne ganz weihte; so hat das wilde Geschlecht einen Mittelpunkt des höchsten Daseins gefunden, wo die Schicksale der Völker und die stille Sehnsucht eines verschlossenen Gemüths gleiche Befriedigung finden können. Denn eine tiefe Schuld, unerklärbar in ihrer Entstehung, hat das Geschlecht ergriffen, und, wie sie entstanden seyn mag, uns selber müssen wir sie zuschreiben; nur aus der Mitte des Geschlechts, doch nicht durch irdische Kraft, konnte die Rettung entspringen, und wir bedürfen eines persönlichen Versöhners, wie eines persönlichen Gottes. Ja, durch ihn ist uns Gott erst wahrhaft persönlich, und wo der Glaube an ihn verschwindet, verwandelt

sich für die verirrte Seele die Anschauung Gottes in ein ruchloses Spiel mit Begriffen, in todte nichtige Formeln, entspringt nicht heiligend, erhebend, andächtig aus den innersten Tiefen eines bewegten, sich selbst in seiner Nichtigkeit ergreifenden, nur durch Opfer zu rettenden Gemüths. Das ist das verborgene Wunder des Christenthums, daß es das innerste Weh eines jeden einzelnen Menschen in den trübsten Stunden, wo er seine tiefe Zerrüttung fühlt, und des ganzen Geschlechts in seinem verworrenen Treiben, mit gleich seliger Kraft, mit gleicher göttlicher Heilung trifft. Das Christenthum ist kein Vorzug einzelner Nationen, es ist eine Versöhnung des ganzen Geschlechts. In einer Zeit der Parteiungen, wo Nationen gegen einander innerlich aufgeregt kämpften, ist es Pflicht, das, was reinmenschlich ist, andächtig zu pflegen, damit die Abneigung, aus der Liebe entsprungen, sich nicht in Haß verkehre, und so die Wurzel des Daseins vergifte. Aber eben diese Liebe, weil sie unbegrenzt, allgemein, ist absolut persönlich. Was den Menschen in größern individuellen Kreisen vereinigt, das sondert ihn von den größten. In der Erscheinung des Lebens ist die Liebe keinesweges vorwaltend, vielmehr der stete Streit, welcher wechselseitige Vernichtung droht. Daher die geselligen Vereine, jene Völkerbildungen, die, wie größere Naturindividuen, ein eigenthümliches Gepräge annehmen, die mit Land, Clima, den Verhältnissen der Naturelemente verschmolzen, allen Richtungen des Geistes eine bestimmte Physiognomie aufdrücken; Vereine, die, indem sie eine feste äußere Form des Lebens, auch in

größern Verhältnissen schaffen, eben dadurch die innere Unendlichkeit jeder Geistesgabe aufschließen und gedeihen lassen, wie ein jedes Organ durch die bestimmte Form des Leibes ein eigenes Dasein erhält. Diese Vereine wollen Sicherheit, und da ein Dasein überhaupt ein Unsinn ist, nothwendig Sicherheit eines eigenthümlichen. Je genauer, je inniger sich dieses Dasein selber versteht, desto größer die Sicherheit. Aber Unsicherheit gebiert Kampf; aus innerer Zuversicht entspringt Friede, in diesem gedeihet die Liebe, und je genauer die Völker sich durch eigenthümliche Form des äußern Daseins sondern, desto vollkommener sind sie innerlich verbunden. Deswegen ist nationale Liebe und allgemeine Menschenliebe dieselbe; sie sind nothwendig in und mit einander. Nationen hassen sich, weil sie sich fürchten; sie fürchten sich, weil sie sich selber fürchten, weil sie jene innere Sicherheit eines eigenthümlichen Daseins, in welchem Liebe und unüberwindliche Kraft ist, nicht mit Zuversicht zu ergreifen vermögen.

Wenn wir nun zeigen, wie der germanische Stamm sich in und mit dem Christenthume bildete und entwikkelte, wie die Kraft der Kirche die lebendige Seele des Ganzen ward, durch welche alle widerwärtige und rohe Elemente sich durchdrangen, so soll dadurch dieser Stamm nicht vor allen, als ein auserwählter, in jenem jüdischen Sinne dargestellt werden. Das Christenthum ist allen Völkern aufgegangen, und wo es waltet, wirkt es mit unsichtbarer Kraft auf alle, welche die Seligkeit suchen. Aber es hieße Gottes wundervolle Gnade verkennen und verleugnen, wenn wir es nicht laut preisen,

wie uns vergönnt war, nur in der Andacht, nur in der allgemeinen Frömmigkeit ein Volk zu seyn, wie wir der fremden Gewalt unterlagen, wenn wir der irdischen Größe und dem leeren Hochmuthe eines äußern Daseins huldigten, wie eben in den mannichfaltigen Richtungen, die im Einzelnen wie im Ganzen auf die Persönlichkeit gehen, eine tiefe Trennung sich darstellt, nur durch die höchste Kraft, die in allem lebt und gedeiht, zu vereinigen.

Es ist eine historische Thatsache, daß die Liebe, welche die Familien in sich, die Treue, die sie unter einander verband, die Ehre, welche der sondernden Kraft des Mannes eine höhere Idee gab, bei keinem Stamme sich schon in den ersten rohen Anfängen so rein darstellte, wie bei den Germanen. Diese Gaben einer edlen Natur bildeten den fruchtbaren Boden für das Christenthum; denn deuten sie nicht alle auf eine höhere Selbstopferung? Nur daß die irdische Kraft mit sich selber im Widerspruch, den unendlichen Streit des Lebens nicht zu schlichten vermag. Was wir Gemüthlichkeit nennen, wird nur zu oft mit jener Weichlichkeit verwechselt, in welche sie sich in unsern Tagen herrschender Schwäche kleidet. Aber durch die rohe Härte des alten Lebens zieht sich eine wunderbare Milde hindurch, die mit unwiderstehlicher Gewalt in den ältesten Gedichten uns anzieht. Diese sind das wahre Bild des frühesten Lebens. Wie die Sprache, so die Gesinnung. Die Töne rauh, eine große Menge einsilbiger Worte, die hart neben einander stehen, das Metrum kurz abgebrochen, streng scheidend, die Umrisse der Ge-

stalten, die Thaten mit wenigen roh hingeworfenen Zügen höchst bestimmt bezeichnet. So scheint im einzelnen alles getrennt, nichts in einander verschmolzen. Und dennoch geht auch selbst in den alten heidnischen Mythen eine tiefe Sehnsucht der Liebe und der Hingebung durch das Ganze, zugleich eine Ahnung, da alles, was jene Göttergestalten, aus irdischer Kraft entsprungen, innerlich verband, und ein hohes freudiges Leben zu sichern schien, dennoch vergänglich war. Der Midgaardswurm hat sich um die Erde geschlungen, Thor kann ihn, kann die Elemente bändigen, aber ihre zerstörende Kraft nicht vertilgen; Soluspa weissagt in räthselhaften Tönen den Untergang der Götter, und Baldor, das wundervolle Gegenbild des Erlösers, fällt als ein Opfer der Tücke finsterer Geister. Er stellte die versöhnende Liebe unter den streitenden Göttern dar, an sein Dasein war das heitere fröhliche Leben geknüpft, aber er selbst war vergänglich; die Versöhnung, die ewig schien, war eine vorübergehende Täuschung, und als er fiel, erkannten sich die Götter, wehklagend in ihrem innern finstern Wesen, und wie sie nichts waren, als die kämpfenden Naturkräfte, deren innern Widerspruch eine tiefe heiligende Sehnsucht für einen Augenblick verbergen, aber nicht heben konnte. Die Mythen in ihrer eigenthümlichen Gestaltung entfalten das innerste Gemüth eines Stammes, sie sind tiefe Naturtöne, welche weissagend auf eine Zukunft deuten, und eine Ansicht, durch welche das Christenthum als wahrhaft geschichtlich betrachtet wird, läßt uns in dem großen Stamme, in welchem es sich entfalten sollte, wenn auch

nicht eine Zeit der bestimmten Verheißung, die wundervolle Gabe des allein auserwählten Volkes, doch eine Sehnsucht nach einer unbekannten Erlösung, ein tiefbewegtes Gemüth erkennen, welches ahnend da stand, das zu ergreifen, was eine hohe Offenbarung dem Geschlechte gnadenvoll reichte.

Glaube ist die Zuversicht, mit welcher wir ein völlig Unbegreifliches, aber dennoch dem tiefsten Dasein Nothwendiges ergreifen. Was den Glauben anspricht, darf nicht aus irdischer Kraft, aus irdischem Verständniß entsprungen seyn. Ohne Inspiration giebt es keinen Glauben. Aber jene heiligen Schriften, welche die Weissagungen der Erlösung und ihre Erfüllung enthalten, dürfen nicht dem klügelnden Verstande eines rohen Volkes zur Deutung überlassen werden, konnten es nicht. Nur die Sehnsucht stand fern, die gnadenreiche Gabe zu empfangen, der Verstand war von der strengen Härte der streitenden Naturkräfte überwältigt und gebunden. Die wenigen, die als Verkündiger der Versöhnung hervortraten, mußten die strengen Bande einer rohkämpfenden Natur, deren Verbindung mit dem Höchsten nicht zu vermitteln war, völlig zerreißen. Sie wurden dem Höchsten geweiht, und so entstand der Unterschied zwischen Clerikern und Laien. Nur durch den Glauben, der ein Unwandelbares, eine fortdauernde Offenbarung suchte, war der Geweihete für sich und für das gläubige Volk ein wahrhafter Verkündiger der ewigen Geheimnisse. Er war es nicht durch den eignen Verstand, er war ein vollkommen willenloses Mittel in Gottes Hand. Was in ihm menschlich war,

das war eben so stark von seinem höhern Rufe gesondert, wie die Cleriker selbst von den Laien. Die Sünde, die ihn noch beherrschte, konnte sein irdisches Dasein verfinstern, aber in den reinen Himmel, den der Glaube ergriffen hatte und festhielt, vermochte sie keinen Schatten zu werfen; hier konnte die Hölle nicht eindringen. Ja, auf dieser Unmöglichkeit beruhte der Glaube selber, der durch einen jeden Hauch des leisesten Zweifels in seinen Grundfesten erschüttert wird und verschwindet. Selbst Caiphas, jener Hohepriester, als er die ruchloseste That begangen, als er den Tod des Heiligsten und Göttlichsten beschloß, brach dennoch in die prophetischen Worte aus: „Es ist gut, daß Einer für das Volk sterbe." So erweiterte sich das Christenthum zur Kirche, so bildete sich, den rohen Elementen eines unverträglichen irdischen Daseins gegenüber, ein unerschütterliches Reich Gottes, welches nicht durch endliche Beziehung, vielmehr durch eine absolute, unmittelbare innere That, was äußerlich sich trennte und widerstritt, innerlich verknüpfte. Die Kirche ward die Seele des Staats, sie hat den Keim, der in sich vergangen wäre, erhalten, das Wachsen und Gedeihen ist ihr Werk, und wie aus dem furchtbaren Kampfe, der mit jedem neu hervortretenden Verhältnisse sich immer neu anfachte, ein bewunderungswürdiges Gebäude innerer Eintracht entstehen konnte, ist nur durch sie begreiflich.

Durch die Geweihten, durch die Priester bildete sich jedes unsichtbare Reich, dessen tiefe Gewalt über die Gesinnung, einem ungläubigen Geschlechte räthselhaft,

unbegreiflich, ja dem falschen Verstande thöricht erscheinen muß, abermals der germanischen Natur gemäß, höchst persönlich. Die wundervolle innere Gestaltung der Hierarchie, jene geheime Pflegerinn aller frühern germanischen Größe, bildete sich allmählig in und mit dem Staate, und je verwickelter und verworrener in diesem, desto klarer und in sich fester entwickelten sich in jener alle Verhältnisse, deren tiefe Consequenz und innere Haltung selbst den Ungläubigen bei einer genauen Betrachtung mit Erstaunen erfüllt. Die frühern großen Concilien bildeten die ursprüngliche Form einer heiligen Vereinigung, deren Aussprüche für den Glauben eine feste unerschütterliche Regel wurden; aber da diese nur als ein Außerordentliches da erschienen, wo ein drohender Schatten das Christenthum verfinsterte, da die fortdauernde Offenbarung einen festen Mittelpunkt haben mußte, damit ein jeder Zweifel in seiner Entstehung verschwinde, erhob sich aus der Menge der Geweihten die nie untergehende, zur fortdauernden Inspiration gesteigerte Gestalt des Papstes, der unerschütterliche Fels des Glaubens, der Petrus, dem der Heiland die Schlüssel des Reichs vertraute, der Statthalter Gottes, in welchem die leuchtende Sonne der Kirche, nie untergehend, alle Strahlen der zerstreuten Kraft immer inniger, immer durchdringender vereinigte.

Stätten bildeten sich für diejenigen aus beiden Geschlechtern, die der andächtigen Betrachtung ihr ganzes Leben widmen wollten. Aus jedem engen Kreise der Familien traten einzelne hervor, und diese erschienen als schützende Geister für die Verwandten und Freunde.

Indem sie nach dem eigenen Heile, der Welt entsagend, mit Furcht und Hoffnung rangen, waren ihre stillen unaufhörlichen Gebete den Befreundeten geweiht. Denn die Ueberzeugung hatte einen Jeden tief ergriffen, daß keine endliche Vermittelung, keine theilweise Aufopferung uns mit Gott versöhnen könne; daher ergaben sich so viele tausende der heiligen Beschäftigung ganz, um, indem sie eigene Sünden büßten, auch durch heiße Gebete für die Geliebten Rettung zu erflehen. So wichtig schien dieses dem bis in das Innerste erschütterten Volke, daß die fromme andächtige Einfalt, was keine äußere Gewalt ihr je würde abdringen können, freiwillig hingab. Die schönsten fruchtbarsten Gegenden wurden den in Buße und frommer Beschauung Lebenden geweiht, und mitten unter den Kämpfenden, die mit roher Gewalt um Besitz und Freiheit stritten, erhoben sich Stätten des Friedens, nur durch fromme Gesinnung, die in allen vorwaltete, beschützt. In den Klöstern bildeten sich die Priester, welche mit den Mysterien der Religion vertraut, durch die höhere Hand, in deren unmittelbarem Schutze die Kirche stand, eingesegnet, alles Volk an dem durch stete Gebete und gänzliche Hingebung errungenem Heile Theil nehmen ließen. Daß in allem irdisch Gebornen ein geheimer Wurm verzehrend nage, daß ein finsterer Geist in jedem wohne, nur durch Kampf und Gebete, nur durch die gnadenvolle Zuversicht, mit welcher man sich an das unbegreifliche, aber unwandelbare Heil, welches die Kirche verkündigte, wandte, zu überwinden; war die tiefste Ueberzeugung geworden. Die irdische Geburt war sünd-

haft, und das Sakrament der Taufe war der Segen von oben, welcher das sündhafte Leben heiligte, die bewußtlos ringenden Kräfte der selbstsüchtigen Natur überwältigte, den Keim eines höhern Daseins wohlthätig aussäete, daß fortan die irdische Kraft einen Mittelpunkt versöhnter Gestaltung fände, und das geheiligte Wesen erschien als ein befruchtender Regen aus dem heitern Himmel des Glaubens. Das erwachte Bewußtsein, im Irdischen befangen, war sündhaft wie die Geburt, und nur der Segen der Kirche vermochte den Keim eines höhern Lebens einzupflanzen. Die Ehe, irdisch betrachtet, voll thierischer Glut, konnte die höchste Bedeutung der Liebe, der wechselseitigen gänzlichen Aufopferung, die sie über alle Erscheinung erhebt, und ein Gepräge des Ewigen ausdrückt, nur aus der unversiegbaren Quelle des Unwandelbaren selbst erhalten. Wir sterben in Sünde, in innerm Widerspruche, wie wir in dieser leben, und rettend muß die segnende Kirche nahen, um den Keim, der im Leben nur ausgesäet wird, nie völlig gedeiht, für ein zukünftiges Leben zu erhalten. So griff die Kirche in alle Verhältnisse des Lebens ein, in ihr allein war das Heil, alles außer ihr war Finsterniß, überall waltete ein vernichtender Geist der Hölle, gegen welchen nur der Glaube, nur die völlige Ergebung in jene wundervolle Welt der Offenbarung den Beängstigten schützen konnte. Ja, selbst jenseit des Grabes versetzte die Kirche den Gläubigen in den Kreis derer, die plötzlich gestorben, ohne Segen und Lösung verschieden waren. Man sah sie ringend nach Erlösung. Die Begier, die Selbstsucht des irdischen Lebens überlebt den

Tod, und bereitet ohne Befriedigung eine ewige Qual. Diese furchtbare Marter, mit dem innern Schauder vor einem ähnlichen Schicksale erregte die innigste Theilnahme; jenseit des Grabes lebte man mit den Freunden, litt mit ihnen, und das erweiterte Gefühl lernte die Erscheinung geringschätzen, nur lebend in dem, was alle Verheißung hat, so hier, wie dort. Die Kirche allein, die allenthalben, wo der Kampf mit der Hölle fortdauert, segnend hinzutritt, konnte dem Zagenden, für die Geliebten Fürchtenden, Heilung geben. Sie zu gewinnen, opferte man alles. Aber das Ganze drängte sich zusammen in das ewige Bild des Herrn und Heilandes, aus dem alle Seligkeit ihren einzigen Ausfluß hatte. Was der Glaube forderte, worin allein alle Rettung erschien, war die irdische Geburt des Göttlichen selber; dadurch allein war die Erde aus den Klauen der Hölle zu retten. Die Geburt Christi, die tröstend, die Strafe mildernd, dem gefallenen Geschlechte früh schon geweissagt wurde, ist nicht durch die Entwickelung der Geschlechter, nicht aus der Fülle der Natur auf irdische Weise geschehen, sie stellt einen absoluten Anfang, eine neue geistige Schöpfung dar. Die Mutter Gottes, aus deren unbeflecktem Schoße der Versöhner geboren ward, war die erste vollkommen Geheiligte, dem Himmel Gehörige. Die Auserwählten, deren frommes Bestreben durch die Gnade des Erlösers sie von allen irdischen Banden lösete, die ihr ganzes Dasein ihm weihten, gingen ganz auf in jenes selige Leben; waren, er in ihnen, sie in ihm, bis zur völligen Einheit verschmolzen. Eine wundervolle Welt von Heiligen hatte sich

von der irdischen Gewalt losgerissen, ein unsichtbares Reich Gottes zu begründen. Die kämpfende Gewalt des Bösen hatten sie überwältigt, gegen die Ungläubigen die selige Zuversicht kund gethan und in Marter und Tod behauptet. Ja aus allen Ständen, aus jeder Beschäftigung erhoben sich solche, die ihre Kunst, ihrer Hände Werk, ihr ganzes Dasein dem Heilande weihten. Jedes Talent, jedes Bestreben, jede stille häusliche Beschäftigung erhielt dadurch eine heilige Bedeutung, und überall, im Felde, in den Wäldern, in der stillen Werkstatt war der Gläubige von schützenden Heiligen umgeben, die ihm durch gleiches Streben, durch gleiche Neigung, durch gleichen Stand, innerlich verbrüdert und verwandt, auch sein eigenthümliches Wesen heiligten. Vermag das fromme Gebet des reuigen Sünders schon die Richtung nach einem Höhern und Heiligern zu beleben, vermochten die Gebete derer, die sich der frommen Betrachtung ganz weihten, auch dann, wenn sie das Irdische nicht überwältigt hatten, segnend auf die Umgebung zu wirken, wie viel größer mußte die Gewalt der Gebete derer seyn, die an der Herrlichkeit des Erlösers Theil nehmen durften? Das war eben das Herrliche und Tiefe jener frommgläubigen Zeit, daß alles, jede Richtung des Lebens, bis zu einer heitern, festen, in Gott lebendigen Persönlichkeit gesteigert wurde. Dürfen wir uns wundern, daß jene Heiligen selbst Gegenstände des inbrünstigen Gebets wurden, da ja die ganze Kraft des Heilandes in einem jeden sich kund that, während dasjenige, was die Frommen an die Erde knüpfte, durch sie geheiligt war?

Aber die Keime des Himmels können sich auf der Erde nicht entfalten, diese Keime in allem Widerstreit für ein höheres Leben zu erhalten, war das höchste Ziel der Gläubigen, und damit es nicht an Aufmunterung fehle, damit der Kämpfende eine Zuflucht habe, wo er von der Hölle verfolgt, fortdauernd Rettung fände, wo die Gewalt der Bösen vor der ewigen Herrlichkeit Gottes weichen mußten, erhoben sich die Tempel, dem versöhnten Gott, dem Erlöser und seinen Heiligen gewidmet. Der Tempel selbst war die Erscheinung der Kirche, die sinnliche Offenbarung des Unwandelbaren, Ewigen. Wie die Sonne den Keim alles irdisch Lebendigen erhält und gedeihen läßt, so warf hier die heiligste Sonne einen Glanz auf alles Irdische, schuf eine neue, in sich herrliche, göttliche Natur, die von den finstern Schatten des äußern Lebens befreit war. Alle Pracht und Herrlichkeit der Welt, wenn sie dem Menschen dient, ist eine Quelle der furchtbarsten Zerstörung; in sie kleidet sich der leere Hochmuth, die vernichtende Eitelkeit. Dem Ewigen, der Kirche geweiht, wird sie selber eine Blüte der Erde, in welcher das Himmlische sich offenbart. Wer sich der irdischen Kunst widmet, dessen Lohn ist irdisch, und wer die Früchte solcher Kunst genießt, und dieses als ein Hohes ansieht, der bauet sich selber einen Tempel, der Selbstsucht, der seinen Eigner verschlingt. Wer aber die herrliche Gabe, das Kunstreiche hervorzubringen, nur als einen Keim betrachtet, aus welchem ein Göttliches sich gestalten soll, dem ist der Lohn gewiß, und was die Andacht gebar, das wirkt belebend und erquickend auf die Gläubigen; der Genuß

selber ist ein heiterer, ewiger. Das heilige Kreuz, an welchem Christus starb, war das Zeichen des schmerzenreichen Todes, der sich in jeder Entsagung des Irdischen darstellen sollte, aber es selber schloß in sich alle Seligkeit und Freude. So war der Tempel nach außen in der Form des Kreuzes gebaut, aber aus dieser Gestalt des Leidens entwickelte sich die ewige Herrlichkeit, der man mit frommem Sinne alle Pracht der Erde gewidmet hatte. Gegen Sonnenaufgang leuchtete der Altar des Erlösers. Altäre waren der heiligen Mutter, waren den Heiligen gewidmet. Sie selbst erschienen bildlich, persönlich, denen Heil verkündigend, die sich im Glauben an sie wandten. Die Kunst gründet sich auf die Ewigkeit der Person. Daß das Antlitz der Menschen, ja die ganze Natur, eine stumme Offenbarung Gottes sey, dem Gesichte geschenkt in der Andacht, durch die geheiligte Gestalt, wie die Offenbarung durch Worte dem Ohr, ist ihr fester Glaube. Was die Natur verfinstert, ist nur die eigene Sünde, die ihren langen, finstern Schatten auf alle Erscheinung wirft. In den seligen Stunden der höchsten Andacht verklärt sich das Gesicht. Den tief andächtigen Evangelisten erschien Christus in seiner Verklärung auf dem Berge. Was diesen Glanz seiner Person nicht immer sehen ließ, war der irdische Sinn, der ihn verbarg. So kann in den Stunden der stillen Andacht sich der Himmel eröffnen, die Heiligen erscheinen dem Kunstbegabten in ihrer Verklärung, und das heitere, ewige Antlitz der Seligen vermag er bildlich darzustellen. Wie nun, durch die Kunst, die Heiligen persönlich erschienen, so verschwand dahingegen die irdi-

sche Person der Geweihten, die bestimmt waren, das gnadenvolle Räthsel zu verkündigen.

Der prachtvolle Ornat war die würdige Hülle der laut verkündigten Geheimnisse; Gesänge, deren bedeutende, das Innerste tief bewegende Worte durch hohe Melodien verherrlicht waren, schallten durch die weiten Gewölbe, und dem andächtigen Sinne war es vergönnt, durch eine Baukunst, die das gesunkene Geschlecht nur staunend bewundern kann, das Ganze weit über alles Irdische hinaus in eine Region tiefer, überschwenglicher Gefühle zu versetzen. In diesen erstaunungswürdigen Gebäuden, aus welchen allenthalben die beseligenden Zeichen eines höhern, versöhnten Daseins hervorquollen, wo aus der tiefen Brust des Geweihten die geheimnißreiche Gnade sich kund that, wo eine innere Welt seliger Gestalten uns in den Himmel blicken ließ, der dem irdischen Sinne verschlossen war, verlor alles sonst noch so Wichtige und Große des äußern Lebens seine Bedeutung. Verbrecher waren sicher an dieser Stätte, Fürsten und Knechte waren gleich, jene gedemüthigt durch die unendliche Herrlichkeit, die alles Irdische als ein Nichtiges erscheinen ließ, diese gehoben durch die gnadenreiche Versöhnung, die beiden gleich wichtig, alle zur gleichen göttlichen Freiheit heiligte. Wer sich diesen Tempeln näherte, mußte geistig wiedergeboren werden. Das geweihte Wasser, ein Strom aus jenem ewigen Born der heiligen Taufe, die seine irdische Geburt zum Keim für eine höhere gedeihen ließ, mußte diese Wiedergeburt bezeichnen. Wo im Leben die Hölle mit Gefahr drohte, da mußte sie weichen vor dem

Zeichen des Kreuzes, und wer zum höhern Dasein durch die Wiedertaufe geweiht in den Tempel trat, der wandte sich kniend gegen den Hochaltar, indem er alle irdische Anfechtung, jede störende Begierde, als aus der finstersten Hölle kommend, durch die Bezeichnung mit dem Kreuze andächtig abwies. Während nun die kund gewordene ewige Herrlichkeit in Gestalten und Tönen ihn umgab, versank er selbst in stilles Gebet, das in den innersten Tiefen des Gemüths erschallende Echo jenes großen, seligen Lebens. Selbst die Töne aus einer fremden Sprache, die ihn eine tiefe Bedeutung mehr ahnen als klar begreifen ließen, eröffneten ihm eine geheimnißreiche Welt, in welcher aller irdische Wille, wie Verstand, unterging. Während von den Wänden die Seligen ihn anblickten, während die Geweihten die Ceremonien des ewigen Opfers feierlich begingen, während Orgel und Gesang das Gemüth im Tiefsten lösete, rief der Betende einen Heiligen an, in wenigen stets wiederkehrenden, durch die fremde Sprache wie aus einer andern Welt in seiner Seele wiederklingenden Worten. Die gleiche Weise, das stete einförmige Wiederkehren der nämlichen Worte beruhigten die Stürme des irdischen Gemüths, und wie das Murmeln eines rieselnden Baches floß das Gebet still in der großen bewegten Welt, und wälzte mit sich fort in seinem stillen Laufe jede Begierde, jeden irdischen Gedanken, indem es die beruhigte Seele für die hohe Empfindung einer gnadenreichen Gegenwart aufschloß. So vorbereitet ward er zur eignen That, zur Selbstaufopferung aufgefordert. Der Mensch fühlt wohl Reue über

das Böse, das er begeht, der innere Widerspruch läßt ihn nie zur Ruhe kommen; aber das Gewissen ist Kläger, nicht Richter, ja es weiset auf einen unerbittlichen Richter hin, vor dessen Antlitz kein Irdischer bestehen kann. Hier tritt ihm die Kirche, die allein Rettung hat, tröstend entgegen. Sie ist das Allgemeinste und das Persönlichste zugleich, die Fülle des ganzen Himmels, die sich in die enge Brust des Menschen versenkt, und wie die großen Widersprüche ganzer Geschlechter, Zeiten und Reiche, so den still zehrenden Kummer einer jeden Seele durchdringt und zu lösen vermag. Gedanken und Thaten, Finsteres und Böses können wir ihr, die allein Kraft und Sicherheit hat, anvertrauen, und wenn wir das ganze Dasein ihr gewidmet haben, so keimt aus ihr eine neue Welt unendlicher Verheißung. Eine allgemeine Beichte ist gar keine. Sie erscheint nur dann beseligend, wenn durch sie die Kirche meine Qual, meinen bangen Streit theilt, und innigst mit meinem Schmerze verwandt, das eigne verworrene Dasein für sich selber rettet. Eine jede Selbstprüfung ist eine fortdauernde Selbsttäuschung; Furcht und Hoffnung verschlingen sich wechselseitig, wer aber in der Kirche alle Zuversicht findet, der mag nicht ruhen, bis sie jeden Streit getheilt, jeden Widerspruch geschlichtet, jede böse That vernichtet hat. Durch sie gelöst, gereinigt, gerettet von der irdischen Vergangenheit, nähert er sich dem Hochaltare, um durch das heilige Abendmahl in die innigste, geheimnißvollste Gemeinschaft mit dem Höchsten zu treten. Wie er in dem innersten, heiligsten Mittelpunkte der Kirche, in dem seligen Wesen

des Erlösers aufgeht, so ist es ihm vergönnt, durch die göttliche Nahrung sich den Erlöser ganz anzueignen. Das ewige, unbegreifliche Wunder der Selbstaufopferung erscheint in seiner geheimnißreichsten Tiefe. Nicht für das Geschlecht allein, für mich hat er sich geopfert, ganz geopfert, sein ganzes göttliches Dasein löset sich in dem meinigen aufs innigste auf. Sein Leib, seine Menschwerdung selber ist meine geworden. Wie aber das Blut in eignen Gefäßen rollt, von dem Herzen aus nach allen Gliedern geht, und wieder aus allen Theilen dem Herzen zuströmt, so stellt das Blut Christi die allgemeinen Pulsschläge der ewig lebendigen Kirche dar, und rollt in der unsichtbaren Welt der Weihe, lebendig, ohne unmittelbare Berührung, dennoch den Leib durchdringend, nährend, dem innersten Herzen Gottes zuströmend, alle Bewegung erhaltend durch den Odem des Ewigen."

Es ist schwer, sich in das tiefe Naturgefühl der alten Germanen ganz zu versetzen. Das Leben war nicht durch Begriffe zersplittert, und was sie fühlten und ahneten, nahm das ganze Dasein in Anspruch. Selbst das, was uns in den Stand setzt, das Ganze zu überschauen, ist eine gewisse Entfernung von der innern Tiefe, in welcher sie ganz versunken waren, eine Entfernung, die, wenn sie auch dem Bewußtsein zu statten kommt, dennoch die eigentliche innere lebendige Kraft lähmt. Das Christenthum war aus der alten Welt entsprungen; auf den Trümmern eines durchaus fertigen, abgeschlossenen, glanzvollen, aber längst verwirkten Daseins erhob sich das Kreuz. Die Kirche

konnte dieser alten Verwandtschaft nicht entsagen. Die alte römische Sprache blieb, alle ihre äußeren Einrichtungen, ihre Rechtsverhältnisse zumal, wurzelten in der alten Welt, mancherlei Töne des Wissens und des Lebens klangen, wenn auch auf eine verworrene Weise, wieder, und das Oberhaupt der Kirche erwarb seine Macht in der ewigen Roma, die in Reue über den leeren Uebermuth einer eiteln Vergangenheit, sich von dem alten Glanze abwandte. Von hier aus ergoß sich das Licht über die entferntesten Gegenden, bis nach dem dunkelsten Norden. Es fand die wilden Länder, voll wüster Waldungen, tiefer Moore, wo die phantastische Natur, ungebändigt, in dem Schatten ewiger Eichen und Birken trübe Pflanzen, wilde Thiere und kämpfende Helden gedeihen ließ. Wo die Sonne des Christenthums hinschien, wurden Natur und Menschen geselliger. Die Klöster baueten sich in den wilden Gegenden an, und Gärten und Aecker entstanden, wo sie waren. Die Wälder wurden ausgerottet, die Moräste ausgetrocknet, gesellige Pflanzen aus fernen Ländern versammelten die Menschen zur Arbeit und zum Genusse, die wilden Thiere, wie der unbändige Sinn, flohen in entfernte wüste Gegenden, und die Gesetze, die allmählig aus den Klöstern, wo stille Betrachtung das wilde Leben ordnete, entsprangen, wurden für die phantastische Willkür, was der Ackerbau für die rohe Natur. Beide begegneten, unterstützten sich wechselseitig. Die beruhigte Natur hemmte die wilde Kraft, die gemäßigte Kraft bändigte die Natur, und so bildete sich erst in einzelnen, zerstreuten Punkten, dann in

immer größern Umkreisen jener Garten der alten Dichtkunst, gefüllt mit Blüten eines mildern Himmels, in welchem ritterliche Ehre, zarte Frauenliebe, sich opfernde Treue die schönsten Zierden waren. Was in dieser heitern Umgebung nicht gedeihen konnte, was zu entschieden in der Gewalt der wilden Naturkräfte war, das trennte sich desto bestimmter, und die reinste heiligste Tugend zeigte sich, im scharfen Gegensatz gegen die frechste Willkür, die kühnsten Verbrechen, den wildesten Uebermuth. Aber selbst in dem Herrlichsten war die alte rohe Kraft zwar verdrängt, aber nicht unterdrückt. Und eben aus diesem Kampfe einer mächtigen gesunden Natur mit sich selber entsprang der unendliche Reiz, die heitere Frische des damaligen Lebens. Es ist oft geglaubt und von vielen behauptet worden, daß das Christenthum durch die finstern Vorstellungen von Hölle, von Qualen des Fegefeuers, von furchtbaren Martern die ganze Einbildungskraft des Menschen verfinsterte, das tief beängstigte Gemüth in eine trübe Stimmung versetzte; ja die Flachsten haben wohl behauptet, daß dieses eben die Künste der Pfaffen waren, die so die Einfalt roher Naturen mißbrauchten, um sie zu beherrschen. Andere schildern mit den grellsten Farben die Verwüstung der Völkerwanderung, wie die blühendsten Städte des heitern Italiens von Barbaren überschwemmt, vernichtet, und zerstört wurden; wie ganze Gegenden, die unter den Römern zu den bevölkertsten und fruchtbarsten gehörten, auf Jahrhunderte verwüstet, furchtbar verödet waren; wie dieser Strom der Verwüstung sich über Gallien und Spanien mit

gleicher Wuth verbreitete; wie später, als sich das Mittelalter bildete, Kaiser und Fürsten und Bürger sich wechselseitig bekämpften, bedrückten; wie die Landstraßen von mächtigen Räubern besetzt waren, die allen Gesetzen Hohn sprachen; wie das Volk in der schauderhaftesten Knechtschaft seufzte, während die mächtig gewordene Geistlichkeit, ihre eigenthümliche Bestimmung vergessend, das Mark des Landes aussog, durch finstere Drohungen, Verfolgungen und Bann die Streitigkeiten halbwilder Barbaren vermehrte, anstatt sie zu schlichten, das Volk in einen bedauernswürdigen Aberglauben verstrickte, Wissenschaft und Bildung zurückhielt, Fürsten und Völker gegen einander aufhetzte, um aus der tödtenden Gährung die eigne Herrschaft zu begründen. Daher konnte nichts gedeihen. Einzelne große Fürsten sammelten die zerstörenden, sich selbst vernichtenden Kräfte, aber nur für eine kurze Zeit. Das Reich der Ostgothen steht und fällt mit Theodorich, der mächtige, germanische Staat durch das erstaunenswürdige Genie des großen Carls über den größten Theil von Europa ausgedehnt, löset sich mit seinem Tode auf; was die sächsischen Kaiser ordnend zusammenhielten, zerfällt unter den fränkischen, um die übermäßige Gewalt eines herrschsüchtigen Priesters zu begründen, und die große Macht und Kraft der Hohenstaufen löset sich in das gährende, alle Verhältnisse des Staats zerrüttende Interregnum auf.

Wir werden jene äußern Schicksale des Reichs, in so fern sie auf die innern, auf die eigentlich bleibenden Verhältnisse deuten, weiter unten betrachten.

Hier finden wir es nöthig, folgendes zu bemerken. Die Begebenheiten einer Nation stellen ihre äußere Seite dar, der Kampf, der aus äußern Beziehungen ewig entspringt, enthält zwar auch den Geist, das Innere belebende, aber stellt dieses keinesweges rein dar. Ja, wenn sie allein betrachtet werden, geben sie bei einer jeden Nation nur ein Bild der verworrensten Verwickelungen. Mag es wahr seyn, daß beide Richtungen sich in den geschichtlichen Darstellungen der alten Welt mehr durchdrangen, daß eben daher die Historiker der Griechen und Römer klassisch genannt werden können, mit den Germanen ist dieses keinesweges der Fall. Die allgemeinen, äußerlich geschichtlichen Werke entsprangen aus den Klöstern, in welchen die Documente der Verhandlungen und Streitigkeiten gesammelt wurden; alle große und mächtige Verhältnisse wurden, von der Kirche aus, geleitet, die meisten Urkunden und Quellen sind in lateinischer Sprache abgefaßt, und das eigentliche zusammenhängende innere Leben der Nation, die heitere und lebendige Quelle, aus welcher alle Begebenheiten flossen, ist kaum zu erkennen. Im wunderbaren Gegensatze gegen die Sammlungen und finstern Chroniken bildete sich die Poesie und Kunst der Germanen, die, wie jene die äußere Verwirrung, so die innere heitere Seele, das frische, fröhliche Gemüth des Volkes entfaltete und erkennen läßt. Wie durch die großen und verworrenen Begebenheiten das eigentliche innere Leben nur trübe durchblickt; so spielt die Poesie mit diesem, um das eigenthümliche Gemüth desto unbe-

fangener zu enthüllen. Wie alle äußern Widersprüche, aller Kampf und alle Verwirrung sich in dem gesunden Gemüth aufzulösen vermag, das wird nur durch sie klar. Nie keimt eine fröhliche Poesie in einer innerlich trüben Zeit, Kampf und scheinbare äußere Verwirrung bildet, unterhält oft ein frisches, nationales Leben, unterdrückt es nicht. Wenn wir von diesem Gesichtspunkte ausgehend die Gedichte der alten Germanen betrachten, wie ganz anders erblicken wir sie dann — Felder und Städte und äußeres Eigenthum, Glanz und äußere Pracht, Mannichfaltigkeit, ja selbst Sicherheit der Genüsse, bilden nicht den alleinigen Besitz eines Menschen. Die innere fröhliche Kraft, der Muth des Lebens, die gesunde Entwickelung eines ganzen Daseins ist der ächte Besitz. In jenen alten Gedichten, die zwar das Gepräge einer spätern Zeit, in welcher sie geordnet und behandelt wurden, tragen, die aber dennoch die Art und Weise, wie die Vergangenheit einem Zeitalter erschien, welches ihr, so innerlich wie äußerlich, näher verwandt war, tritt eben jene Gesundheit in starken Zügen hervor. Das Nibelungenlied in Verbindung mit Niflunga= und Volkunga=Saga enthüllen uns ein ganzes, wunderbares Leben. In Worms sehen wir den Hauptsitz eines blühenden Reichs, der anmuthige mit allen Gaben der Natur reichlich ausgeschmückte Held Siegfried gehört zum Theil, die finstere Brinhilde ganz, dem entferntesten Norden zu, die zwei Extremen des frühern Daseins, Attila, der rohe Mongolenfürst, der Europa überschwemmte, und Theodorich, der die

alte Zeit und ihre Cultur, Luxus und Wissenschaft vorübergehend wieder aufleben ließ, geschichtlich einander folgend, werden zusammengestellt, und so stark ist die dichterische Assimilationsgabe, daß beide das germanische Leben darstellen müssen. Die Helden müssen zwar durch eine furchtbare Verkettung der Dinge untergehen, aber erst nachdem sie die Fülle eines großartigen Daseins enthüllt haben, und selbst der Untergang erscheint als ein rüstiges, ja fröhliches Spielen mit einer übermüthigen Kraft. Spätere Gedichte verlieren sich zwar im Wehklagen über den Untergang, dennoch bleibt jenes geringe Mitleid fern — ein solches Leben scheint dem Tüchtigen wünschenswerth, ein so großartiger Tod zu beneiden. Die spätere Zeit wird milder, die Sprache erhält einen wunderbaren Reiz, Liebe und Sehnsucht durchdringen das ganze Leben. Wälder, Flüsse, hohe Burgen auf schroffen Bergen glänzen im Sonnenschein; über die Felder reiten muntere verbrüderte Ritter zur fröhlichen Waffenthat; schöne Frauen begrüßen sie; die geheime Neigung, schon in den ältesten Gedichten von einer unendlichen Tiefe und Zartheit verherrlicht das Leben; Glocken ertönen; in dem hohen Dome erscheinen die Priester; die erleuchteten Altäre, die herrlichen Gesänge, das fromme Gebet erheitern die Hoffenden; das ganze Leben erscheint als ein heiterer Frühling, durchglüht von Liebe, Andacht und jugendlicher Kraft. Auch brachen die freudigen Töne eines so heitern Daseins in zarte Gedichte aus. Nicht solche allein, die in der Ferne stehend das volle Leben nur darstellten,

nicht genossen, waren die Sänger. Aus allen Ständen erschienen sie, und Ritter, Kaiser selbst, Männer, durch kühne Thaten, durch ein großes Leben verewigt, die durch ihre Kraft die verworrenen Verhältnisse des großen Reichs lenkten, haben die herrlichsten Lieder, der Liebe und der Andacht gewidmet, hinterlassen.

III.

Vergleichung des Mittelalters mit unsern Tagen.

Indem wir uns nun an der Erinnerung eines so fröhlichen Lebens ergötzen, tritt ein ernsthafter Mann hervor. Er hat mit vielem Fleiß die Quellen selbst studirt; die Mißbräuche, die Klagen, die Streitigkeiten der Vergangenheit, die Unvollständigkeit ihrer Gesetze sind ihm wohl bekannt, und was er behauptet, vermag er auf das gründlichste zu beweisen. Was besaß, sagte er, jene gepriesene Zeit so vorzügliches? Während wir die Weisheit der alten Griechen bewundern, wälzt sich uns aus den Klöstern ein Wust von Distinctionen und unnützen Begriffsspaltungen entgegen, jene finstere scholastische Philosophie, deren trübe vermeintliche Weisheit einem jeden verborgen bleiben muß, nicht ihrer wirklichen Tiefe wegen, vielmehr weil keiner die Geduld haben wird, ihre dunkeln, irreführenden Kreuzgänge zu durchwandeln, weil sie in trüber Entfernung

vom Leben erzeugt, immer weiter, immer tödtender von allem Leben entfernt, weil Worte sich an Worte abreiben, Begriffe sich unter einander verwirren und abschleifen, bis nur ein todtes, trocknes, endloses Spiel daraus wird. Gehen wir aus den Klöstern hinaus, so begegnen uns übermüthige Ritter, die, indem sie sich unter einander zu vernichten streben, über sich kein ordnendes Gesetz, keinen Herrn und Regenten, unter sich keine Spur von Freiheit dulden. — Ja, wenn wir auch zugeben wollten, daß diese im Gefühl ihres frechen Lebens Kraft und fröhliches Dasein entwickeln konnten, so bleibt doch die ganze Masse des Volks gedrückt und mit Füßen getreten. Spricht nicht eine jede Seite der Geschichte von jenen Greueln des Feudalsystems, von den furchtbaren Rechten der Herren über die Leibeignen. Wie ein tödtendes Contagium griff die Knechtschaft um sich, wenn Freie und Unfreie sich verheiratheten, starb die Freiheit in dieser Verbindung unter ihnen und in dem erzeugten Geschlechte. — Vergleichen wir den geringsten Mann unserer Zeit mit jenen Unglücklichen, wie viel günstiger ist seine Lage? Keiner ist so gänzlich der Willkür des Einzelnen preisgegeben, durchdachte, für alle Fälle geordnete Gesetze wachen über die Rechte aller, die mächtige Hand des Herrschers hält sie aufrecht, die Freiheit ist in die geringsten Hütten hineingedrungen, die Lasten sind gleichförmig vertheilt, dieselbe Gewalt, die die Mächtigen dem Ganzen unterwarf, hat das Volk für das Ganze gewonnen, und dadurch wahrhaft befreiet. Und nun jene widerwärtige Mischung von roher, übermüthiger,

physischer Kraft und geistiger Knechtschaft. Erscheint uns der Druck willkürlicher Gewalt, wie sie gegen Geringere ausgeübt wurde, tadelnswerth und schlecht, so müssen wir sie dennoch fast preisen, wenn sie verglichen wird mit jenem Blödsinne, in welchem sie sich von den groben Ränken der Pfaffen umspinnen ließen. Diese thörichte Verehrung des Mittelalters, aus Unwissenheit entsprungen, ist keinesweges gleichgültig. Männer, deren Talent der Zeit hätte nützlich werden können, verlieren sich in Wehklagen über die verlorne Herrlichkeit, ja indem sie auf eine Gegenwart herabsehen, in welcher sie wurzeln, ohne welche ihr ganzes Dasein bedeutungslos wäre, dünken sie sich klüger und besser, als diejenigen, die Freude und Leid ihrer Zeit theilen mögen. Ist es nicht so weit gekommen, daß ihnen alles schädlich scheint, was jene Zeit und ihre Lebensformen verdrängt hat? Von ihnen rühren die Untersuchungen über die Schädlichkeit der Entdeckung des Pulvers, der Buchdruckerkunst, der neuen Welt her, sie schmähen alle Bemühungen, jenen Verstandesschwächen der Vorzeit zu begegnen, wo sie sich noch zeigen mag; der eine will die Kirche in ihrer alten Form, der andere das Reich, der dritte die Ritterzeit, der vierte, könnte es ihm gelingen, den Aberglauben zurückführen. Daran denken sie nicht, daß dieses alles, Kirche und Staat, und alle Verhältnisse des Lebens, so innere wie äußere, in und mit einander geworden sind, und daß auch unsere Zeit mit ihren Mängeln und Vorzügen ein Ganzes bildet, in welchem alle Theile sich gegenseitig in lebendiger Wechselwirkung entfaltet

haben, und ferner entwickeln werden. Man wünscht den alten Glauben in seiner Form, das alte Reich wieder hergestellt. Aber der alte Saturn verschlingt seine Kinder, Formen der Geschichte wiederholen sie nie, lebendig schreitet die Zeit, schaffend und bildend, vorwärts, und eure Wehklagen erscheinen selbst als wunderliche, verworrene Töne der allmächtigen Zeit, die in dem Brausen ihres Fortganges bedeutungslos verhallen. Schädlich sind diese matten Klagen, weil sie blind machen gegen die eignen Vorzüge, weil eine jede Zeit ihr Problem, welches sie lösen soll, aber niemals lösen kann, wenn sie es nicht in seiner vollen Eigenthümlichkeit ergreift, mit Zuversicht zu fassen sucht. Ja, der herrlichste Glaube, der eigentlich heiligste, der tief religiöse von Gott entsprungene, der ein Gott ist der Lebendigen, nicht der Todten, ist Glaube an die Gegenwart. Dieser allein ist fruchtbringend, dieser allein hat die Verheißung, und blüht belebend auf in Thaten, Handlungen und Aufopferung jedweder Art.

Wir antworten: Wohl entfaltet und bildet die Geschichte immer von neuem, und niemals wird das einmal dagewesene wieder aufstehen in der vergangenen Form; auch ist es wahr, daß wir in unserer Zeit leben sollen, mit ihr handeln. Aber die Geschichte bildet auf mannichfaltige Weise. Oft überläßt sie einem Geschlechte in langen Zeiten den eigenen, einseitig eingeschlagenen Gang, dieser wird bis zum höchsten Extrem verfolgt, bis er in sich selber fast alle Bedeutung verliert, und die Gegenwart erscheint in einer tiefen Armuth; was dem Leben vormals einen Werth gab, gilt

nichts mehr, die bunten Farben der nächsten Vergangenheit sind abgebleicht. Viele scheinen dann allmählig aus einem tiefen Schlafe, aus wunderlichen Träumen zu erwachen, ungewiß, ob, was ihnen träumte, noch da sey oder nicht, ungewiß, ob das Erwachen selbst irgend einen wahren Genuß gewähren wird, nach dem wir das Erträumte verdrängt haben. In solchen Augenblicken einer traurigen Leere ist es dann, als besönne sich die Geschichte auf längst vergessene, oder nur dunkel in der Erinnerung gebliebene Schätze, die plötzlich hervortreten, und in Verbindung mit dem gewohnten Dasein, ein neues Leben, eine neue Thätigkeit, eine neue Bildung gedeihen läßt. Dürfen wir es wohl vergessen, daß auf diese Weise die alte Welt mit ihrer Weisheit, ihren großen Werken belebend in das Mittelalter hineintrat, und daß durch die Hineinbildung einer fast verschollenen Vergangenheit in die Gegenwart sich eben unsere Zeit, die ihr so vorzüglich preisen möchtet, gestaltet hat? Jede neue Richtung, die wahrhaft geschichtlich werden soll, und auf menschliche Weise sich entwickelt, tritt mit einer unendlichen Einseitigkeit hervor. Das ist eben die unerschöpfliche Quelle des Lebens, die ihre Dauer, ihre Bedeutung beurkundet. Das allgemeine Leben mäßigt das Streben, welches untergehen würde, wenn es nicht mit unendlicher und einseitiger Kraft hervordränge. Dürfen wir vergessen, daß im vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderte viele mit einem einseitigen Eifer die Vorzüge der alten Welt hervorhoben, die doch jener Zeit viel fremder war, als die Vorzeit unserer eigenen Nation uns? Daß es Männer gab, denen die alten

Götter vornehmer, als der Glaube der Kirche erschienen? Daß diese Vergötterung selbst noch fortdauert, und, wenn auch in Einigen übertrieben, dennoch das Fundament aller Bildung unterhält? — Jene Vorliebe für das frühere deutsche Leben, wie sie in unsern Tagen lebendig geworden ist, kann man selbst als ein bedeutungsvolles Ereigniß der Zeit betrachten, ja man darf behaupten, daß es nicht weniger bildend und belebend in die Erstarrung vieler Formen hineintreten wird, als die Vorliebe für die alte Welt in dem Mittelalter. Das, was in jener Zeit vielleicht herrlich und groß war, würde aber niemals die Gegenwart mit so großer Kraft ergreifen, wenn es nicht das ganze Dasein seiner Repräsentanten in Anspruch nahm. Und ist etwa die Geringschätzung der Vergangenheit weniger schädlich, als die Ueberschätzung derselben? Bei den meisten Menschen behauptet die Gegenwart ihre Rechte. Es gehört eine eigenthümliche Stärke des Geistes dazu, sich von dem, was uns durch Gewohnheit geheiligt erscheint, wahrhaft loszureißen; fast alle Menschen beurtheilen das Leben nach ihrer Umgebung, und die einzige feste Grundlage aller ihrer Ansichten ist aus der engsten Gegenwart entsprungen. Auch dringt jene Begeisterung für die Größe einer vergangenen Zeit nur langsam und allmählig durch, und muß eben daher mit einer unendlichen Kraft der einseitigen Richtung ausgerüstet seyn, um der allenthalben entgegenstrebenden Masse begegnen zu können. Aus dieser engen, nur aus der Gewohnheit des Lebens gebildeten Ansicht entspringt aber die thörichte, seichte, ja höchst schädliche Lobredne-

rei, die einer jeden Armseligkeit der Zeit huldigt, alle freie Umsicht, und großartige Beweglichkeit vertilgt, und die Bildsamkeit der Zeit in ihren innersten Tiefen lähmt. Dieser zu begegnen ist besonders in einer Zeit der Wiedergeburt der Nation wichtig, und deshalb wollen wir eine Vergleichung zwischen jener Vergangenheit und der Gegenwart anstellen. Wenn diese zum Nachtheile der Gegenwart ausfällt; so ist es nur, weil uns der Standpunkt der Betrachtung durch die Gegner bezeichnet ist, und die Folge soll uns eine andere Ansicht der Bedeutung unserer Zeit gewinnen lassen, voll unendlicher Hoffnung. Es ist wahr, daß sich die Philosophie des Mittelalters, vom Leben getrennt, in einer unendlichen Begriffsspaltung verlor; aber es ist dennoch gewiß, daß sie einen tiefen Kern heiliger Weisheit verbarg, daß sie alles auf das Höchste bezog und dem eigenthümlichen, belebenden Mittelpunkte alles Wissens näher stand, als die herrschende Weisheit unserer Tage. Selbst die finsterste scholastische Philosophie zeigt in ihrem unendlichen Spiele mit Begriffen, wie bei Reimund Lullus z. B., wunderbar lichte Punkte, und es ist keinesweges ein Vorzug der heutigen Weisheit, daß sie diese nicht zu finden, nicht zu erkennen weiß. Im siebzehnten Jahrhundert hat man von Rechts wegen die verunstaltete aristotelische Philosophie bestritten, ob aber das Extrem einer entgegengesetzten Richtung, wie sie hervortrat, unbedingt zu preisen ist, kann billiger Weise gefragt werden. Die platonische Ansicht des Christenthums hat wenigstens gegen das Ende der Epoche, die wir vertheidigen, eine Philosophie gebildet, die

in ihrer Geschichte durch Tiefe und Bedeutsamkeit ewig denkwürdig bleibt. Die bedeutendsten Denker unserer Tage wollen überhaupt die unbedingte Geringschätzung der Philosophie des Mittelalters keinesweges theilen. Zwar die Naturwissenschaft, jene große Vermittlerinn des äußern und innern Lebens, war jener Zeit fast unbekannt, dafür herrschte ein ungetheiltes, frisches Naturgefühl, welches in allen Gedichten sich auf eine heitere Weise ausspricht, und welches durch die Masse von Kenntnissen, die wir ersetzen, kaum zu ersetzen ist. Daß die heutige Poesie nur wahrhaft lebendig und bedeutend wird, in so fern sie sich der lautern Quelle der vergangenen Zeit nähert, daß die gesunkene deutsche Sprache ihre Wiederbelebung, ihre wahrhafte tiefere Bildung nur erhalten hat, indem sie die lang verborgenen Schätze jener verschmähten Zeit wieder zu gewinnen suchte, ist allgemein anerkannt. Nun ist es zwar unleugbar, daß eine Menge klarer Begriffe aus dem Leben selber entsprungen, in das Leben eingreifend, in unsern Tagen allgemeiner geworden sind, daß sie selbst die Masse durchdrungen haben, daß die mannichfaltigen geordneten Kenntnisse, die in allen Richtungen sich angehäuft, uns einen Reichthum erzeugt haben, gegen welchen die Armuth jener Zeit den grellsten Gegensatz bildet. Aber diese Begriffe, diese Kenntnisse haben sie uns nicht mit großer Macht ergriffen, so daß wir in ihrer Gewalt sind, mehr als sie in unserer? Haben sie nicht eine Zersplitterung, eine Zerstreuung bewirkt, eine Entfernung von dem eigentlichen Mittelpunkte alles Daseins, die unsere sogenannte Aufklärung bezeichnet,

welche wir in dieser Rücksicht vielmehr eine Verfinsterung nennen sollten? Man stellt Unglauben und Aberglauben gegen einander, eigentlich ist jener selbst ein Aberglaube. Der Aberglaube der frühern Zeit bestand darin, daß man dasjenige, was wir nur in der größten Angelegenheit als Idee wahr nennen können, persönlich verzerrte. Es war das Tiefste selbst, welches verunstaltet wurde, und so widerwärtig uns dieser Aberglaube erscheint, so war er dennoch nur dadurch möglich, daß das Geschlecht dem Mittelpunkte des Daseins, dem Glauben näher stand. Den Glauben kann der Mensch nie entbehren, ja der wahre Glaube wird nur von einem falschen bekämpft. Jene monströse Zusammensezzung einer unendlichen Menge endlicher Beziehungen und erscheinender Verhältnisse, welche die Wissenschaft unserer Tage bezeichnet, ist aus einem entgegengesetzten Aberglauben entsprungen, der dem Endlichen, Erscheinendem eine unendliche Gewalt zuschreibt. Ist nicht eine schmähliche Geistesarmuth die Grundlage der herrschenden Weisheit? Ursprünglich besitzen wir nichts, alles erhalten wir von außen. In jener Zeit schien das Leben selbst nur ein heiterer Wiederschein des innern Reichthums zu seyn. Wir müssen Alles gewinnen, und nennen das äußerlich gewonnene Erfahrung. Das Erfahrne so zu stellen, daß die verschiedenen Theile sich wechselseitig erleuchten, im Leben wie im Wissen, ist unser ganzes Bestreben, aber der erleuchtete Punkt schwimmt in einer unendlichen Finsterniß, weil die wahre Sonne, die den ganzen Umfang erhellen sollte, in weiter Ferne kaum geahnet,

in der unmittelbaren Nähe keinesweges geschauet wird.

Diese klaren Begriffe haben auch die geselligen Verhältnisse geordnet, und es wäre thöricht zu leugnen, daß die Gesetzgebung in unsern Tagen vollendeter und in allen Richtungen ausgebildeter sey, als in jenen Zeiten, deren Gesetze und gesellige Ordnung nur rohe Entwürfe darstellen. So ist eine größere Ruhe im Innern des Staats, eine größere Sicherheit des Eigenthums entstanden, eine größere Legalität im Allgemeinen. Ob aber die eigentliche Quelle der Gesetze nicht in und mit ihrer äußern Erscheinung fast versiegt ist; ob nicht die nationale großartige Sittlichkeit abgenommen hat, in dem Maße, in welchem die Legalität mächtiger ward, ist eine Frage, die nicht abzuweisen ist, die sich kaum zu unserm Vortheil beantworten läßt. Die Gesetze selbst, je mehr sie sich entwickeln, je mehr sie bestimmend und ordnend in das Leben eingreifen, setzen die Gesinnung immer weniger voraus, ja sie leugnen sie, kann man behaupten, ganz bestimmt, und ordnen, als wenn sie gar nicht da wäre. So verkannt und verdrängt, hat die innere Gesinnung keine Heimath, keine Stätte, und wie der Mittelpunkt des Wissens in den mannichfaltigen Kenntnissen zerstreuet, nur durch äußere Verhältnisse zusammengehalten wird, so ist die Gesinnung von den Gesetzen ergriffen und äußerlich gefesselt. Bei Kindern, die innerlich gesund sind, sehen wir viele Krankheiten nach außen schlagen, und wenn gleich der Anblick etwas Zurückstoßendes, ja Widerwärtiges hat, so hüten wir uns doch, diesen Zustand aufzuheben, und wo wir es

wohl vermögen, das Entstellende zu vertreiben; damit nicht die Krankheit, nach Innen wüthend, edlere Theile verletze. Später aber, wenn die innere Harmonie der edlern Organe schon öfters zerstört gewesen ist, diese manches erlitten haben, können sie sich schon eher mit dem krankhaften Stoffe innerlich verbinden, weiß der Körper oft auch die gefährlichsten Uebel zu verbergen, und lügt äußerlich eine Gesundheit, einen Frieden, von welchem das zerrüttete Innere nichts weiß. Und so möchte auch oft die scheinbare Ruhe und die Sicherheit, ja wo sie zu lange dauert, immer in den geselligen Verhältnissen der Menschen eine solche äußerlich aufgetragene Lüge seyn, gegen welche die offenbare Fehde, als die kund gewordene Wahrheit, eine wohlthätige Krise genannt werden kann, die, was innerlich verzehrend um sich griff, nach außen warf. Ja, ist die ganze nächste Vergangenheit, deren Sicherheit und Ruhe, Polizei, Aufklärung und Humanität wir so gern preisen möchten, nicht als eine Zeit unendlicher innerer Armseligkeit erschienen, daß die Bessern selbst an ihrer Wiederherstellung verzweifelten? —

Den Einfluß der Hierarchie betrachtend will man nur die Ränke der Geistlichkeit, den Blödsinn der Betrogenen erwägen, und bedenkt nicht, daß sie allein das bildende Princip so vieler widerstreitenden Momente eines werdenden Daseins enthielt. Wie alle endliche Formen, ist auch sie gestürzt, in sich zerfallen, und nicht ohne eigne Schuld; aber während man in der Geschichte der Griechen und Römer die Zeiten ihrer Kraft und Blüte, von denen ihres selbst verschuldeten Unterganges

unterscheidet, wird alles Urtheil über Papstthum nur auf die Zeiten des Verfalls gegründet. Je mehr in einem Staate die verschiedenartigsten Elemente der Bildung sich unterhielten, desto nothwendiger war jenes versöhnende Princip, welches seine wunderbare Gewalt nicht durch äußere Kraft, sondern durch den religiösen Mittelpunkt des Daseins erhielt. Daher war in Deutschland die Hierarchie am mächtigsten, weil das tiefe Gemüth der Deutschen die eigenthümliche Gestaltung einer jeden Form des Lebens und die innere Einigung aller gleichmäßig pflegte. Die Gesetze haben wenigstens einen äußern Schein des Gehorsams aller, eine äußere Sicherheit und Ruhe unter den Bürgern eines Staates bewirkt; obgleich man in unsern Tagen es wohl gesehen, wie dieses nur ein Schein war, in jenem unglücklichen Lande, welches unter allen europäischen Nationen, in dem es die todten Formen der abgestorbenen Hierarchie beibehielt, sich von dem innern Mittelpunkte derselben am meisten entfernte. Der größte Kaiser des germanischen Stammes sah es ein, daß nur eine allumfassende geistige Gewalt einigen könnte, was sich äußerlich wechselseitig verdrängte und widerstrebte. Carl der Große, der seine Zeit so ganz verstand, wie wenige Herrscher der alten und neuen Welt, gründete seine eigne Gewalt auf jene höhere, und nach ihm bildete jene sich so lebendig in und mit dem Staate und seinen Verhältnissen; diese nährend, den Streit unterhaltend, wo der Friede Unterdrückung irgend eines Staats befürchten ließ, den Frieden befestigend, wo ein nützliches Gleichgewicht der widerstreitenden Kräfte sich zeigte; in allen

aber diejenige Gesinnung pflegend, die in den engsten Kreisen der Familien wie in den größten des geselligen Vereins allein das Chaos in wahrhaft organische Entwickelung verwandelte; so daß diejenigen, die diesen wundervollen Einfluß im Ganzen betrachten, und wie in der schönsten Zeit der Hierarchie alle Blüten eines mannichfaltigen Daseins gediehen, unmöglich diesen allgemeinen, belebenden Glauben, Aberglauben, diesen bildenden geschichtlichen Sinn, Unsinn, diese innere, andächtige Gesinnung, Verstandesschwäche schelten können. Auch bei den äußerlich nie zu schlichtenden Streitigkeiten der Nationen, hatte die Hierarchie eine entscheidende Stimme. Seit ihrem Sturze sollten auch hier Begriffe statt jener Gesinnung, die alle unter eine höhere Gewalt vereinigte, als Vermittler hervortreten, und es bildete sich jenes Völkerrecht, dessen vorübergehendes kraftloses Dasein Europa kennt. Gesetze fordern Gehorsam, dieser eine zwingende, äußere oder innere Gewalt. Das so genannte Völkerrecht stellte Gesetze auf, die sich selber erhalten sollten, ohne irgend eine Garantie, und wir dürfen uns nicht wundern, daß sie einer Seits der rohen Gewalt, anderer Seits einer betrügerischen Diplomatik dienen mußten. Deutschland, dessen ganzes Dasein auf der Einheit der Gesinnung beruht, fiel, indem diese verschwand, in eine Schwäche, die mit dem nahen Untergange drohte. Jetzt ist ganz Europa in einer großen Unternehmung verflochten, das bindende Princip selber, das der gemeinschaftlichen Gefahr, wird, so wie diese verschwindet, Zwiespalt erzeugen. Was Deutschland seine Existenz sichert, ist abermals nicht das Flickwerk äußere

Bündnisse, die ihren Untergang in der Entstehung erhalten, nur eine größere, alle irdische Gewalt umfassende, religiöse Gesinnung, und die Zeit könnte kommen, wo ein Vereinigungspunkt, wie ihn das verschmähte Mittelalter besaß, wenn auch nicht in derselben Form, allgemeines Bedürfniß werden dürfte. — Doch mit dem größten Schein hebt man den Druck des Volkes, der Masse, die Knechtschaft der Gehörigen, die doch den größten Theil der Nation ausmachten, als eine bleibende Schmach für die frühere Zeit heraus, indem man dem allgemeinen Schutze der Gesetze, der einen gleichförmigen Genuß der Freiheit und des Glückes für die gegenwärtigen Generationen bereitet, lobpreisend entgegenstellt. Aber ist es denn in der That so ausgemacht, daß jene Gehörigen im steten Druck seufzten? Mit Gewißheit kann es nur dann behauptet werden, wenn wir das ganze Leben der damaligen Zeit überschauen, denn die einzelnen Thatsachen, die in Urkunden und Chroniken zusammengehäuft sind, beweisen wohl, daß manche Frevelthat begangen wurde, daß die unvollständigen Gesetze für den Mächtigen kein Zwang waren, daß, wo die innere gemüthlichste Gesinnung, durch Glaube und Andacht genährt, nicht herrschte, die frechste Willkür straflos an ihre Stelle trat. Aber wie wir den genialischen Mann, dem es, wenn auch auf eine regellose Weise, gelingt, das Höchste und Bedeutendste auszusprechen, über denjenigen schätzen, der zu einer, wenn auch geregelten, Mittelmäßigkeit verdammt ist, so müssen wir auch in jener Zeit die Gewalt einer wirklich großartigen Gesinnung nicht übersehen, die,

wo sie herrschte, alle Theile des gesammten Lebens erhob und verklärte, wo sie fehlte, freilich eine desto größere Finsterniß hervorrief. Jene klare Seite des frühern Daseins offenbart sich nicht, wie die finstere, in den Urkunden, welche die Streitigkeiten, aber nicht das stille für alle Größe fruchtbare Leben verewigen, sie zeigt sich aber wohl in der Entwickelung im Ganzen. Wir können nicht daran zweifeln, daß in den schönern Zeiten des Mittelalters, als eine glühende Andacht alle Stände durchdrang, diese auch innerlich milderte, ja aufhob, was äußerlich hart erschien, daß sie das Verhältniß zwischen Herrn und Diener in ein schönes Familienverhältniß verwandelte, durch welches Liebe, Treue und wechselseitige Anhänglichkeit das Herbe der äußern Form überwand. Gedichte sind wahrhaft geschichtliche Monumente, die, weniger selbst als alle übrigen Darstellungen, und zwar desto gewisser, je nationaler sie, wie die altgermanischen sind, wohl verschönern können, aber nicht Lebensverhältnisse erdichten, die nicht da sind. Die innere, eigentliche, heitere Wahrheit des Daseins tritt bei ihnen am unbefangensten hervor, sie erscheinen als tiefe Naturtöne ihrer Zeit, und sind eben daher ihrem Wesen nach unnachahmlich. Aber in diesen erscheint die Gehörigkeit keinesweges so drückend. Die Gehörigen treten oft in einen schönen, ja freien, höchst unbefangenen Verhältnisse gegen ihre Herren hervor, und wenn wir auch zugeben, daß die Gedichte die heitere Seite einseitig hervorheben, so lassen sie uns doch allein einen Blick thun in jenes stille gewohnte Leben, welches nicht durch Streitigkeiten ausgezeichnet

in den Urkunden vorausgesetzt, aber nicht dargestellt wird. Diese sind daher einseitig, wie jene, und ein Mittleres, welches die finstere Seite um vieles erhellt, erscheint als das Wahre. Doch giebt es denn nicht unmittelbare, unläugbare Beweise, daß jener Druck nicht so hart, nicht so furchtbar seyn konnte, wie man ihn darstellen will? Der furchtbarste Erfolg des äußern Drucks ist der, daß er alle Keime der höhern Entwickelung hemmt und erstickt, daß ganze Stände durch ihn in einen Stumpfsinn versinken, der an Vernichtung grenzt. Ja, da der Mensch nicht bloß zum irdischen Genuß geboren ist, da man ihn frei nennen muß, wenn er alles werden kann, was er zu seyn vermag, so darf man dieses, als das Kennzeichen des wahren Drucks, der eigentlichen Knechtschaft bezeichnen. Und war das wohl mit den alten Gehörigen der Fall? Gab es nicht zwei Auswege für einen jeden, der den Keim der Freiheit in sich zu nähren die Kraft hatte? Bildete sich die Geistlichkeit nicht für einen großen Theil, der Bürgerstand nicht ganz aus der Classe der Gehörigen? Und dieses geschah nicht auf eine revolutionäre Weise, etwa dadurch, daß die Gehörigen Aufruhr erregend die Fesseln zerbrachen, vielmehr auf eine ruhige, stetige Weise, allmählig durch Jahrhunderte, und der Kampf entstand erst dann, als die mächtig gewordenen bürgerlichen Corporationen dem Adel Trotz bieten konnten. Dann war es aber ein Streit unter Freien, und die Veranlassung keinesweges allein auf der Seite der Grundbesitzer. Die Geistlichen, bei welchen nur nach Geschick, nicht nach der Herkunft gefragt wurde, waren die Gesetzgeber, und

dadurch mächtig. Ueberhaupt ist es gewiß, daß jedes Geschick, jedes Talent die größte Aufmerksamkeit erregte, eine allgemeine Achtung genoß; daß erworbene Kenntnisse dem Besitzer eine lebendige Gewalt verschafften, die in den Staat eingreifend zur Entwickelung aller Verhältnisse beitrug. Und nun die Bürger. Jene mächtige Freistädte, die sich allmählig bildeten, deren Verfassung, deren auf wechselseitige Freiheit gegründete treffliche Einrichtungen, deren bewunderungswürdige Gesetze selbst noch immer Erstaunen erregen, diese auf Treue, bürgerliche Ehre und Fleiß gegründeten Republiken, wurden sie nicht die Stätten der höchsten Kunstbildung? Während das fröhliche Dasein der in Streit und Liebe lebenden Helden durch Gedichte dargestellt wurde, verewigten sich die Bürger durch ihrer Hände Werk, durch jene wundersamen Gebäude, jene Tempel, die man selbst mit den herrlichsten Gedichten vergleichen kann, welche die Mysterien eines tief bewegten Gemüths der widerstrebenden Masse aufdrückten, jene erhabenen Dome, die man erstarrte Epopeen nennen darf. Wenn wir in unsern Tagen die Palläste bewundern, die der irdischen Größe gewidmet sind, und die mit jenen Tempeln verglichen kleinlich erscheinen, wie ihr Zweck, die ohne eigenthümliches Gepräge meist unreife Nachahmungen der alten Welt sind, so müssen jene Gebäude, die großartig gedacht, eine ganze Welt mannichfaltiger Formen mit tiefer Absichtlichkeit zu einer erhabenen Einheit verbanden, die nicht durch Machtgebote eines Herrschers, vielmehr durch die stille Begeisterung einer freien Andacht entstanden, Erstaunen erregen.

Man weiß kaum, wie sie entstanden sind. Kein einzelner kann genannt werden. Der Ursprung verbirgt sich in dem freien Gemüth des von Andacht und höherem Sinne durchdrungenen Geschlechts. Und man vergleiche mit jener Zeit unsere, wie die noch immer bestehenden Formen der nächsten Vergangenheit sie uns zeigt. Hat nicht das gesellige Leben in seinen kleinsten wie größten Verhältnissen Fesseln für den freien Geist geschmiedet, die jeden höhern Lebensathem zu ersticken drohten? Eben weil wir allenthalben von Begriffen gefangen sind, die in ihrem engen Kreise klar scheinen, erscheint uns das höhere Leben fremd, ja gefährlich. Durch eine künstliche Beleuchtung haben wir die engen Räume zu erhellen gesucht, die Fensterladen sorgfältig zugeschlossen, und da alle Klarheit auf der Art der Erleuchtung beruht, so fürchten wir das heitere allgemeine Sonnenlicht, welches jene in ein unsicheres Schwanken versezzen, und die künstliche Stellung der Lichter als unnütz ja schädlich zeigen würden. Wir können keinesweges behaupten, daß ein kühnes geistiges Streben in unsern Tagen jene Aufmerksamkeit, jene Achtung erwirbt, die es allgemein in der frühern Zeit genoß, die mannichfaltigen Keime in sich enthielt und gedeihen ließ. Die Geschichte liefert viele Beweise von der rücksichtslosen Kühnheit, mit welcher man wagte, die Fehler und Laster der Großen zu rügen. — Wem ist Aretin unbekannt, der ein Schrecken der Fürsten war? Nur das Göttliche, durch den Glauben Geheiligte, durfte man nicht antasten. In unsern Tagen hatte sich mit der Verehrung, mit dem blinden Glauben, welchen die irdische Gewalt fordert, die voll=

kommne Freiheit, das Göttliche zu schmähen, ausgebildet. Ja wir dünkten uns in diesen Ketten frei. Aber selbst die großen bekannten Verfolgungen können nicht als Gegenbeweis dienen. Sie selbst sprachen, auch wenn ein schmählicher Tod dem Kühnen ein großartiges Märtyrerthum bereitete, eine Achtung für das bedeutende Streben aus. Die Flamme, die Johannes Huß verzehrte, verherrlichte sein Dasein und sein Leben; Hieronymus durfte mit einer treflichen, so kühnen als tiefen Rede sein schönes Leben beschließen, und die vollendete Polizei-Einrichtung unserer Tage würde Mittel gefunden haben, das Lutherthum unbemerkt in der Geburt zu ersticken, und hätte dem waffenlosen Mönch einen Triumph wie den in Worms keinesweges gegönnt. So tüchtig erschien selbst die scheidende alte Zeit. In unsern Tagen erstickt die kühne, der Gewohnheit widerstrebende Individualität nur zu leicht unter dem Achselzucken der souverainen Dummheit, die sich mit Recht klüger dünkt, weil sie geschützt ist. Und überwindet ein tiefes Streben diesen Angriff, der mächtig ist, nicht durch innere zusammengedrängte Kraft, sondern durch ewige Wiederholung von einer unendlichen Menge Punkte, wie ein Bienenschwarm, der einen Löwen überwältigt und tödtet, erregt es ein allgemeines Aufsehen: so tritt der Staat mit allen seinen fest in einander gefügten Rädern auf, und wälzt sich dem Strebenden entgegen; in Hunger und Kummer zerrinnt sein Leben, Preßzwang und Befehle unterbrechen die bedeutende Rede; zerstückelte Sätze, kleinlich ausgehoben, werden mit der herrschenden Weisheit verglichen, und es ist der Albernheit vergönnt,

ihr Triumphlied auf den Trümmern des höchsten Strebens unbefangen laut werden zu lassen. Wie! die Freiheit einer Zeit sollen wir preisen, in welcher an die Stelle des frischen fröhlichen Muths, der einen großartigen Kampf suchte und fand, jene rücksichtsvolle, die Gefahr genau abwägende Klugheit, jene geschmeidige Gewandheit gesetzt hat, die nur durch die furchtbarste Geistesknechtschaft zu erringen ist? Nicht was wir zu leisten vermögen schlechthin, sondern wie Gönner uns schätzen, in deren Händen unser ganzes Schicksal liegt, bestimmt unsre Thätigkeit, unsern Wirkungskreis, und der mächtige Staat hat glänzende Galeerendienste genug, so daß die größte Kraft an den Ketten einer geisttödtenden Beschäftigung sich abreibt. Wenn die Leibeignen der Vorzeit den Haß und die willkürliche Gewalt der Herrn fürchten mußten, so gediehen sie auch durch die Liebe, und verherrlichten ihr Leben durch die Treue. Der feste Boden, der Besitz gab ihrem Dasein einen sichern Grund. An ihre Stelle sind in unsern Tagen die Tagelöhner getreten, die in scheinbarer Freiheit Liebe und Treue entbehren müssen. Sich selbst gänzlich überlassen, müssen sie mit Armuth kämpfen, jeden Tag der bloßen Erhaltung widmen; die unsichere Lage untergräbt die festen Stützen der Gesinnung. Den wechselnden Herrn sind sie gleichgültig, keine Wohlthat eines Mächtigern läßt die Güter eines fröhlichen Daseins ihnen zuströmen, ihnen sind die Herrn gleichgültig, die durch keine Bande an sie geknüpft sind, und die Treue ist ihnen fremd. Einem schwankenden Dasein hingegeben, unsicher schwebend zwischen zufälligem Glück und wahr-

scheinlicher Armuth, von vielen abhängig, die ihnen ewig fremd bleiben, anstatt einem kindlich ergeben zu seyn, sehen sie fast alle einem darbenden Alter entgegen, in welchem der Staat nach kalter Berechnung ihnen den wünschenswerthen Tod abwehrt, aber kein inneres wahres Leben ihnen schenken kann. Und nun die stehenden Heere, jene Zuchtruthe der eben vergangenen Zeit, jene grundlos furchtbaren Höhlen, die Millionen verschlangen, die Unglücklichen aus allen Banden der Familien des bürgerlichen Vereins herausrissen, und die große Freiheit des wahrhaften Kriegers in die niedrigste Knechtschaft der Söldner verkehrten. Mußte der für niedrigen Sold wohlfeil Verkaufte nicht das ganze Leben mit nichtswürdiger Beschäftigung vertreiben? In den Kriegen dienten sie den Launen des Herrschers, im Frieden verschwendeten sie ihr ganzes Leben an eine Beschäftigung, die allen Sinn tödtet; und übermüthig nach außen, auf der Kraft der Masse ruhend, hatten sie ihr ganzes Innere völlig geopfert. Man hat das Cölibat der Mönche getadelt; wie es die Sittlichkeit untergrub, die Ehen verdarb, hat man weitläuftig geschildert. Aber der Mönch mußte wenigstens heucheln, und wenn diese Heuchelei auch die Gesinnung in den innersten Tiefen verdarb, so enthielt sie doch das öffentliche Geständniß der Nichtswürdigkeit seiner geheimen Thaten. Das durch die Verhältnisse erzwungene Cölibat der Heere ist viel gefährlicher, hat fast die Bedeutung der Ehen vernichtet, hat die Sittlichkeit des Volks in der Wurzel angegriffen. Ausschweifungen gelten für diese unglückliche Menschen, die aus den heiligsten Verhältnissen losgeris-

seu sind, für eine Ehre, das schmutzigste Dasein däucht ihnen groß, der äußere Schein, welcher auf alle Menschen wirkt, das Ansehn von dem Staate geehrter Männer giebt jener Unsittlichkeit eine furchtbar tödtende Gewalt, und nie sind die Klöster so gefährlich gewesen, wie die Garnisonen in den kleinen Städten.

Die Andacht ist aus allem öffentlichen Leben getreten, und erhält sich nur in den Einzelnen; die Poesie ist der gebildeten wie ungebildeten Masse fremd geworden, die Kunst ist von uns gewichen, und so stumpf sind wir geworden, daß, was Andacht, Poesie und Kunst in frühern Zeiten vermochten, den Bessern ein Räthsel, der Menge eine Thorheit scheint. Der Staat möchte alles verschlingen, und der Einzelne rettet sich durch Schlauheit. Eine unglückliche Trennung hat das ganze Dasein zersplittert. Aeußerlich sind wir unwillige Knechte des Staats, und insgeheim muß der Staat selbst dem engsten Eigennutze dienen. Was in froher Entwickelung, wenn auch unter rüstigen Kämpfen und scheinbar verwirrender Gährung, sich lebendig in und mit einander gestaltete, in äußerem Krieg mit innerem Frieden; das haben alles verschlingende Ketten äußerlich scheinbar verbunden, innerlich desto feindseliger getrennt. Doch in den geheimsten Tiefen wüthen die Krämpfe, untergraben die Gesinnung, und unterhalten die feindliche Stimmung, die in großartigen Kriegen der Vorzeit schnell den Gipfel erreichte, um sich schnell zu entladen. Mit ungeheuren Opfern haben wir die Sicherheit eines bedeutungslosen geregelten Daseins errungen, und wer das Leben, welches mit Gefahren spielt, um ein großes zu erwerben, höher

als spießbürgerliche Ruhe schätzt, kann nicht zweifeln, welcher Zeit er den Vorzug zu geben hat. Ist unsere Zeit etwa deswegen beneidenswerther, weil die Menge im stumpfen Dasein selbst das Bedürfniß dessen, was sie entbehren muß, verloren hat?

Wie diese Zeit zu Grunde ging, und wie sich unsere Zeit und ihre herrschende Gesinnung aus ihr gestaltete, soll nunmehr gezeigt werden. Da unser Zweck ein durchaus praktischer ist, unsere Absicht, dasjenige zu bezeichnen, was in dem Wechsel, besonders bei den Deutschen, als das Bleibende sich erhalten hat, welches, wenn auch in andrer Form, vor allen auch für die Zukunft festzuhalten ist, so ist es uns nur vergönnt, die Schicksale des germanischen Stammes in großen Hauptzügen zu verfolgen, alles in dasjenige zusammendrängend, was uns das Wichtigste dünkt.

IV.

Wie unsere Zeit sich aus dem Mittelalter bildete.

Die Oströmer.

Die alte Welt hatte sich nach Osten gezogen, um dort durch eine Reihe von Jahrhunderten einen langsamen Tod zu sterben. Es ist hinlänglich bekannt, daß die Werke der Griechen und Römer in Constantinopel fortdauernd gelesen und studirt wurden. Aber es waren die Nachklänge einer erstorbenen Geistesrichtung, die sich in Kraft und Bedeutung mit den Anfängen einer werdenden nicht vergleichen konnten. Die Philosophie, mit einem erschlafften Christenthume verbunden, hatte eine mehr grübelnde als lebendige Bedeutung erhalten. Alle Schätze der römischen Gesetzgebung wurden gesammelt und ordneten das äußere Leben. Wo aber die Gesinnung erstorben ist, kann keine Gesetzgebung die sinkende nationale Kraft erhalten, ja sie ist selbst nur zu oft das Zeichen einer innern Erstarrung. Kunst und Luxus herrschten in Constantinopel, wie in keinem Theile von

Europa. Nicht allein in den frühern Zeiten der sächsischen Kaiser, die eine lebhafte Verbindung mit dieser Stadt unterhielten, auch in den letzten Zeiten der Kreuzzüge erregte der verfeinerte Lebensgenuß, der kunstreiche Aufwand der oströmischen Griechen das Erstaunen und die Bewunderung der Germanen. Auch war dieses Volk das civilisirteste der damaligen Zeit. In den öffentlichen Verhältnissen des Staats bildete sich jene äußere Glätte, welche die Feindschaft im Innern unterhält, während alles äußerlich friedlich vereinigt scheint. Jene Grundsätze des feinern Betruges gestalteten sich in den Verhältnissen des Staats gegen andere Mächte; diese Grundsätze der modernen Diplomatik hatten in der That einen hohen Grad der Verfeinerung erreicht, und wurden mit mehr oder weniger Glück, aber immer kunstreicher ausgebildet, angewandt, als die Verbindung mit dem aufgeregten Asien einer Seits, und mit dem sich entwickelnden Europa anderer Seits, lebhafter wurde. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die Künste einen günstigern Erfolg gehabt hätten, wenn, wie in unsern Tagen, die flache Gesinnung, die auch in den großartigen Schicksalen der Nationen eine kleinliche Klugheit als ordnendes Prinzip walten läßt, allgemeiner gewesen wäre. Aber die Künste der Griechen brachen sich nutzlos an der wilden Begeisterung der Asiaten und an der tüchtigen gesunden Natur der germanischen Stämme, und konnten wol momentane Verwirrung, aber keine bleibende Siege erringen. Auch die äußern Sitten der Griechen waren weit gebildeter, als bei den Germanen. Sie nannten

diese fortdauernd Barbaren, und der rohe Sinn, die einfältige Weise schien ihnen verächtlich. Der Germane trat allenthalben mit der ganzen Kraft seines Daseins auf. Sein ganzes Inneres in Haß und Liebe, in Wahn oder richtigem Erkennen entfaltete er rücksichtslos und offen, jene äußere Glätte, die wir Lebensart nennen, schien ihm gering und verächtlich. Denn hier schleift sich Wissen an Wissen, und Thun an Thun äußerlich ab, nur um den Widerstreit innerlich zu fixiren. Jene feinen Sitten sind die kläglichen Surrogate der fehlenden großartigen Sittlichkeit, welche die äußere festgehaltene Trennung durch Liebe, Treue und Andacht innerlich aufhob. In der That hatten viele Verhältnisse der constantinopolitanischen Griechen in verschiedenen Epochen — durch die Vollendung der äußern Legalität, durch die künstliche Diplomatik, als vorzügliche Waffen gegen andere Mächte; durch die Selbstsucht der Bürger die das Leben eines jeden Einzelnen von dem Leben des Ganzen trennte, und die Künste des Betruges, die der Staat nach außen anwandte, nach innen warf, wo sie verzehrend alle Kraft hemmten und erstickten; durch das eingebildete Wissen, welches sich von den großen Werken der Vorzeit nährte, die man nicht begriff; endlich durch Lebensgenuß, Kunstfertigkeit, und äußerlich geglättete Sitten, eine große Aehnlichkeit mit den heutigen Franzosen, und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß sie auf die europäische Bildung einen höchst schädlichen Einfluß gehabt haben.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Die Araber.

Ehe wir nun von den germanischen Stämmen reden, werden wir jene Asiaten kurz betrachten, die in wilder Naturbegeisterung große Reiche stifteten, durch kühne Anfälle Europa bedroheten, deren phantastische Lebensweise auf die Entwickelung der germanischen Stämme einen entschiedenen Einfluß gehabt hat.

Die alte Welt, wie sie sich selbst in dem oströmischen Kaiserthum überlebte, erschien mit ihrem Christenthum, als eine halbbekehrte Sünderinn, deren übermächtige, zur Gewohnheit gewordene Natur ihr nur eine matte Zerknirschung, keine lebendige frische Wiedergeburt verstattete. Die alte Weisheit hatte ihren Sinn verloren, aber den erlahmten Nachklängen wollte sie nicht entsagen, und sie spielte mit dem Glauben, der nie zur rüstigen Sicherheit gedieh, nie, wie aus einem Guß das ganze Volk nach einem Mittelpunkte der Vereinigung trieb, nie die Kirche, und ihre erscheinende Stärke, die Hierarchie, wie bei den Germanen, gedeihen ließ. Der Sektengeist, der die Kirche verwirrte, war in dem östlichen Reiche viel mächtiger, als in dem westlichen, ja, jemehr sich dieser ausbildete, und mit ihm die Hierarchie, desto mehr ward er verdrängt. Die Selbstsucht, die seit Jahrhunderten alle nationale Gesinnung der alten Welt vernichtet hatte, behielt ihre tödtende Kraft, hemmte die Andacht, ohne daß sie im Stande gewesen wäre, die Alten durch die lange verschwundene Gesinnung der Vorzeit fest in einander gefügten Bande des Staats zu lösen. Dieser erhielt durch eine Reihe von Jahrhunderten ein erstarrtes, gespensterhaftes

Dasein. Der germanische Stamm erschien dahingegen als ein junger kraftvoller Mann, dessen ungestüme Leidenschaften manche Ausschweifung, manche wilde That selbst, veranlaßten, während das innere Gemüth von liebevoller Sehnsucht erfüllt, dem Frieden innerlich nachstrebt, in dem er äußerlich nur Krampf zu suchen scheint. Der Frieden selbst schien ihm nur durch ein heiliges, ewig schönes Leben aus einer fremden Region dargestellt; die Kirche war ihm eine Geliebte, deren unvergängliche Schönheit ihn fesselte, deren Milde den starren Sinn überwand, deren hohe Tugend ihm unerschütterliches Zutrauen einflößte. Ihr ergab er sich ganz, für sie lebte, für sie stritt er. Oft zwar kämpfte die rohe Kraft gegen die Liebe. Es wollte ihn bedünken, als trüge er unwürdige Ketten. Aber wo die ächte Liebe waltet, da ist das Widerstreben vergeblich, und aus einem jeden Kampfe trat die Geliebte nur noch mächtiger, nur noch inbrünstiger geliebt wieder hervor. So war das ganze irdische Leben einem höhern gewidmet, welches, wenn es auch in der geweihten Pracht und Kunst sich offenbarte, dennoch durch diese selbst eine Aussicht, die über alles Endliche, Vergängliche und Erscheinende reichte, hoffnungsvoll durchblicken ließ.

In den heißen Wüsten Arabiens lebte ein unabhängiges freies Volk. Die herumziehenden Horden konnten durch die Ketten despotischer Geselligkeit, wie in dem übrigen Orient nicht gefesselt werden. Die Reichthümer und Genüsse der umliegenden fruchtbaren Länder häuften sich durch Raub in den unzugänglichen

Sandwüsten. Umgeben von diesen lebte in dem gesegneten Jemen ein Volk, auf welches das Beispiel der nahe liegenden Freiheit stärker und mächtiger, als das der entfernten Despotie wirkte. Aber obgleich diese Stämme, gegen die orientalische Art, frei blieben unter sich, so waren sie dennoch Unterworfene einer übermächtigen Natur. Die Gluth der Sonne, die duftenden Pflanzen, die lockenden Genüsse hielten sie gefangen, und der Geist der erscheinenden Natur, der durch alle Sinne sprach, hatte mit seinem Netze sie umsponnen und das ganze Dasein überwältigt. Wie bei den nordischen Völkern alle Liebe Entsagung war, so hier Genuß; wie alles, was das Leben genußreiches darbietet, Pracht und Kunst, Vorbild der Entsagung ward bei jenen, so jede Entsagung bei diesen nur das Mittel zum dauernden Genuß. Das Land ward in der alten Zeit nie unterjocht, eine vorübergehende Unterwerfung unter Anastasius I. diente nur dazu, das alte Gefühl der Unabhängigkeit in sich zu erfrischen. Das Christenthum drang durch die Wüste, das Judenthum war schon früher bekannt. Aber hier mußte jenes der Welt, dem sinnlichen Leben dienen. Gott war der Herr, seine Gesetzgeber Moses und Christus, aber Mahomed der Prophet, durch welche die Gesetze ihre Vollendung erhielten. Nicht im Gegensatz bildeten sich Kirche und Staat. Die Kirche war nur der neu belebte, kräftig sich bildende Staat selber. Die Knechte der Natur sollten die Herrn gesunkener Völker werden, und das sinnlich gewordene Christenthum verwandelte sich in eine wilde Naturbegeisterung. Daher jener Glaube, daß das

Schicksal der Menschen vorher bestimmt sey, nicht durch einen solchen Rathschluß Gottes, der auch die freie Thätigkeit der Menschen erhält, vielmehr so, daß diese keine Gewalt hat. Gefahren umgeben drohend das Leben auf jedem Schritte, sie lauern auf uns in der Ruhe wie im Kampfe. Die lebhafte Einbildungskraft des glühenden Arabers ahndet sie allenthalben, die convulsivische Leidenschaftlichkeit aller geselligen Verhältnisse ruft sie wirklich hervor. Die Gewohnheit, sie überall zu finden, stumpft das Gefühl ab, und die Lehre entsprang natürlich, daß die Gefahren, die nicht bestimmt sind uns zu vernichten, uns auch vergebens drohen, diejenigen aber, welche diese Bestimmung haben, durch keine Klugheit abzuwehren sind. Die Lehre der stumpfsten Resignation, die, indem sie uns aller Erscheinung unterwirft, zugleich ein kühnes Spiel mit dem Leben hervorbringt, hervorblühend in unüberwindlicher Tapferkeit. Diese Lehre enthält beides, die vollkommene Unterwürfigkeit unter die Natur, aber auch die Zuversicht die sich der blinden Naturkraft unbedingt hingiebt, und ihre ganze Stärke für sich zu gewinnen weiß. So ward die Religion selber die Quelle brennender Begierden. Der Naturgeist, durch Christus, wie sie glaubten, für die Menschen gewonnen, durch Muhamed für das glühende Volk, wie durch geheime Zauberkräfte beschworen, gab alle Völker in ihre Gewalt. Mit den wechselnden, bunten, heißen Bildern des Lebens spielten sie, wie mit einem Eigenthume, ihnen geschenkt, das innere Leben verschwamm in dämmernde, gaukelnde Träume, die sie jenseits schauen ließen, in eine ewige Natur, wo

alle Herrlichkeit der Welt unwandelbar, dennoch in stetem Wechsel, ewig neuen Reiz zu ewigen Genüssen darbot. Die wiederholten Gebete waren fortdauernde Beschwörungen des Naturgeistes; Beschneidung und Waschungen klimatische Vorkehrungen, das Leben mit sich selber zu versöhnen, und die Entsagung des Weins, das Bestreben, die Gluth zu mäßigen. So bildete sich jenes wundersame Gegenbild des Christenthums. Der Christ wird nur erlöset, indem er die Welt der Sinne überwindet, der Asiate indem er sich ihr gänzlich hingiebt. Aber eine jede entschiedene Richtung hat unendliche Kraft. Der nicht römische Orient war durch betäubende Genüsse, unter den räthselhaften Ruinen eines erloschenen Daseins entschlummert, die wilde unstäte Kraft roher Hunnen war wie eine plötzliche Ueberschwemmung schnell und verwüstend hervorgedrungen, um eben so schnell zu verschwinden; das oströmische Reich war in sich selber versunken. Der große bedeutungsvolle Streit zwischen den Natur-elementen und dem bildenden Geiste, wie er uns aus der Urgeschichte der Erde durch die wundervolle versteinerte Chronik entgegentritt, sollte in der Geschichte gekämpft werden zwischen Saracenen und Germanen, beide kräftig und stark, in manchem sich überraschend ähnlich, durch die Richtung sich völlig entgegengesetzt. Denn es darf nicht geleugnet werden, daß in dieser Naturbegeisterung, wenn sie auch in sich der furchtbarste Wahn war, so lange sie in jugendlicher Frische sich entfaltete, manches Herrliche, ja sittlich Schöne sich zu gestalten vermochte. Die herrlichste Religion unterstützt zwar den Kampf

gegen die Laster, vernichtet sie nicht, so vermag selbst der irreleitende Naturgeist auch nicht die hohen Tugenden der Gerechtigkeit gänzlich zu vernichten, wo er herrscht, und Harunal Raschid und Saladin gehören zu den heitersten und trefflichsten Gestalten, welche die Geschichte kennt. Aus den Siegen über gebildete Völker, aus den Verwickelungen eines mannichfaltigen, über große Strecken der Erde verbreiteten Daseins entfaltete sich ein blüthenreiches Leben, welches sich aus seiner phantastischen Wurzel auf eine anmuthige Weise bildete. Kunst und Poesie blühte, das Selbstgefühl kühner Thaten nährte eine großgesinnte Persönlichkeit, die auch in dem Gegner das Kräftige schätzte, und gebar jenes Gegenbild der germanischen Ehre, welches, obgleich aus einem entgegengesetzten Grunde entsprungen, sein Urbild nicht selten übertraf; die Gluth sinnlicher Liebe nahm selbst ein unendliches Gepräge, und spielte farbig und reich entfaltet wie ein lieblicher Traum mit dem aufgeregten Leben. Die Kunde der alten Welt blieb diesen tief bewegten, plötzlich aus einem engen Leben in die aufgeschlossene Welt der Geschichte Hineintretenden, nicht verborgen. Vor allen aber reizte sie die Erforschung der äußern Natur, der sie innerlich angehörten. Alle Erforschung ging darauf, den mächtigen Naturgeist für die Person zu beschwören. Alte orientalische Sagen, dunkele Philosopheme, die sich fortgepflanzt hatten, waren mehr oder weniger mächtig, niemals völlig erloschen, und das klare Bewußtsein über endliche Verhältnisse hatte einen finstern Hintergrund, der nach den nächtlichen Mysterien des Erdgeistes hinwies. Ihre

ganze Wissenschaft bildete sich in ihrem tiefsten Grunde als schwarze Magie. Das unausweichbare Schicksal, das einem jeden Glück oder Unglück bestimmte, wenigstens zu kennen, wenn man es auch nicht abwehren konnte, wurden die Gestirne und ihre geheime Stellung in der Geburtsstunde befragt, aus der stummen wunderbar mit leichten Zügen spielenden Configuration des Leibes suchte man es zu lesen, und wenn die geheimen Zeichen Glück versprachen, der wagte Großes und Kühnes, denn die mächtige Gewalt des ganzen Lebens war mit ihm im Bunde; wenn sie Unglück weißagte, setzte dem drohenden Geschick, dem er nicht entrinnen konnte, kalte Resignation entgegen. Wie die Natur in stetem Wechsel sich ewig neu gestaltet, in dauernder Gesundheit sich erhält durch geheime, magische Kräfte, glaubte man zu erkennen, und durch stetes Brüten, durch wunderbare Mischungen, und indem man die in einander verwickelten Kräfte, die im Leben thätig sind, vereinzelt wirken ließ, hoffte man der Natur ihr Geheimniß abzulauschen, und den allgemeinen Lebensathem in eine persönliche Lebenstinktur verwandeln zu können. Aber was der irdische Geist in Wahn und Irrthum erzeugt, kann wohl irdisch groß sich gestalten, doch keine Zukunft vermag es zu enthüllen, in seiner höchsten Blüthe verwelkt er, ohne Keime für schönere Zeiten zu hinterlassen. Die Saracenen verbreiteten ihr mächtiges, glanzvolles Reich von der französischen Grenze bis tief nach Afrika, bis in das unbekannteste Indien, bis nach Constantinopel. In Spanien, in Asien blüheten die herrlichsten Städte; Kunstfleiß, Wissenschaft, Pracht und Reichthum

herrschten hier, wie nirgends, ein kühner Geist belebte das Ganze. — Aber alles versank nach einem krampfhaften Dasein in sich selber, die bunten Farben verblichen, die Kunde erlosch, die Kraft ermattete, und das ganze Leben erscheint als eine monströse, in Farbengluth getauchte taube Blüthe, deren betäubender Duft noch immer Millionen in den dämmernden Träumen eines erschöpfenden Schlummers festhält.

Die Germanen.

Die germanischen Stämme, indem sie sich durch ganz Europa verbreiteten, nahmen mehr oder weniger die Sitte, die Lebensart der alten Welt an, wie sie ihnen mit dem Christenthum dargeboten wurden, und aus der Vermischung dieser mit dem Geiste des freien Nordens entsprang die neue Zeit. Es ist bei dieser Betrachtung besonders wichtig, diejenigen Länder zu unterscheiden, die seit mehreren Jahrhunderten dem großen römischen Staate zugehörten; in welchen, wie in Italien, Spanien, Gallien, Britannien, das römische Leben und Wissen in so langer Zeit völlig heimisch waren, von denjenigen, in welche die römische Herrschaft entweder gar nicht hineindrang, oder nur an den Grenzen sich, immer gefährdet, mühsam erhielt. Nach Scandinavien kamen die Römer nie, nur die westlichen und südlichen Grenzländer Deutschlands waren in ihrer Gewalt. Diese Länder haben den ursprünglichen ger-

manischen Sinn, die innerste Eigenthümlichkeit reiner als die übrigen erhalten. Da es unläugbar ist, daß die Sprache der reinste Abdruck nationaler Eigenthümlichkeit ist, so würde Schlegels Behauptung, daß die jetzige hochdeutsche Sprache mit den übrigen romanischen in eine Reihe gesetzt werden müßte, wäre sie sonst gegründet, gegen diese einen Haupteinwurf abgeben. Aber kaum wird es ihm gelingen, einer so auffallenden Behauptung Eingang zu verschaffen. Daß die neulateinische Sprachbildung nicht ohne Einfluß auf die deutsche Sprache geblieben, wird gern zugestanden, wie alle Theile des Lebens von dem nie ganz erloschenen Geist der alten Zeit mehr oder weniger ergriffen wurden. Die römische Gesetzgebung ist nie ganz ohne Einfluß gewesen, aber die germanische Eigenthümlichkeit behielt in Deutschland, selbst als sie mächtiger ward, das Uebergewicht; die Städte haben sich in ihrer Bildung an die übriggebliebenen Municipal-Einrichtungen römischer Städte offenbar angeschlossen, aber wer kann deswegen in ihrer Gestaltung den herrschenden germanischen Geist verkennen? Daß die gothische und noch mehr die angelsächsische Sprache in sehr früher Zeit ausgebildet waren, ist ein sehr interessantes Factum, daß aber diese Sprachen wirklich ganz zu Grunde gegangen sind, ist kaum anzunehmen. Eine räthselhafte noch immer fortdaurende Verschiedenheit der germanischen Stammsprache, deren Wurzel in der frühesten und ersten Entwicklung zu suchen ist, bleibt immer diejenige, die noch die deutsche Sprache von der scandinavischen trennt. Es giebt Gründe, die es nicht unwahrscheinlich machen, daß diese

Verschiedenheit dieselbe war, welche die gothische und angelsächsische Sprache von einander trennten. Die eigenthümliche Struktur der englischen Sprache rührt noch immer von der angelsächsischen her, und hat bekanntlich eine überraschende Aehnlichkeit mit den scandinavischen Sprachen. Die Einfälle der Dänen in England, und ihre kurze Herrschaft konnten unmöglich einen entscheidenden Einfluß auf den inneren Bau der Sprache haben. Sollte nun nicht die oberdeutsche oder allemannische Sprache sich ebenfalls aus der gothischen, die ihrer reinen Form nach unterging, deren Wurzel aber blieb, gebildet haben, wie die niederdeutsche aus der angelsächsischen, beide aber in und mit einander die Hauptmomente der jetzigen deutschen Sprache enthalten? Diese hat allerdings lateinische Elemente aufgenommen, aber auf eine lebendige Weise, ohne ihre Eigenthümlichkeiten zu verlieren, sie hat diese assimilirt. Die übrigen romanischen Sprachen, die Italienische, die Spanische, die Französische, selbst die frühzeitig ausgebildete und dann erloschene Provençalische, waren dahingegen wahre Mittelbildungen. Wenn man zugiebt, daß selbst die englische Sprache, die sich aus der römischen, angelsächsischen, dänischen bildete, auf deren spätere Entwickelung wieder Normannen einen entscheidenden Einfluß hatten, sich durch das Gleichgewicht der germanischen und lateinischen Bestandtheile unterscheidet, wie entschieden muß man denn das Uebergewicht des Germanischen in der deutschen Sprache anerkennen? Ja wir gestehen, daß wir dieses Uebergewicht, wenn gleich in geringerem Maaße, dennoch auch in der englischen

Sprache anerkennen, weil die Struktur der Sprache offenbar noch germanisch ist. Wenn wir aber die deutsche Sprache, wie sie sich ausgebildet hat, mit der scandinavischen vergleichen, wer kann dann trotz der räthselhaften, in der ältesten Wurzel, unabhängig von aller lateinischen Einfluß gegründeten Verschiedenheit der Struktur, die ursprüngliche Stammverwandtschaft beider Sprachen verkennen? Sind denn die scandinavischen Sprachen auch romanische Mittelbildungen? Aber ihre älteste Form, aus welcher sie sich, wie sie jetzt sind, entwickelt hat, die ihre ganze, auch gegenwärtige Eigenthümlichkeit trotz aller Veränderung unverkennbar enthält, ist noch da in der isländischen Sprache, die man doch gewiß nicht als eine romanische ansehen kann. Ja dieser ehrwürdige Ueberrest ist, wie der scandinavischen so der deutschen Sprache, wie sie im neunten, zehnten und elften Jahrhundert gesprochen ward, auf eine merkwürdige Weise nahe verwandt. Will man die deutsche Sprache eine romanische nennen, so muß man für die eigentlichen Mittelbildungen eine andere Benennung bilden, denn einige behielten einen überwiegenden lateinischen Character, wie die spanische und italienische Sprache, in der englischen blieben beide Bestandtheile, ich möchte sagen in einer äußern Spannung, so daß es nie zur wahren Verschmelzung kam, die französische Sprache unterscheidet sich aber von allen übrigen dadurch, daß in ihr sich die entgegengesetzten Elemente vollkommen neutralisirten, ein Drittes zu bilden. Wenn wir bei der italienischen und spanischen Sprache, ein Uebergewicht des Lateinischen annehmen, so ist dieses

auch nur verhältnißmäßig zu verstehen, denn auch hier hat die germanische bildende, Neues entwickelnde Gewalt, die alte Form zerbrochen, einen andern von dem alten ganz verschiedenen Geist, der Sprache eingehaucht. — Es schien uns nothwendig diese kurze Andeutung der Art, wie sich die europäischen Sprachen gebildet haben mögen, zu erwähnen. Die Schicksale der Sprachen sind durchaus die der Nationen selber, und eine tiefe Untersuchung deren rohe Elemente in Deutschland in gährender Entwickelung begriffen sind, würde über die innerste Eigenthümlichkeit der jetzigen europäischen Nationen, und über ihre innersten, nicht bloß äußerlich erscheinenden Verhältnisse gegen einander, die wichtigsten Aufschlüsse geben.

Um ein allgemeines Bild, wie die Verhältnisse der gegenwärtigen Zeit sich aus der Vergangenheit gebildet haben zu entwerfen, sey es uns vergönnt zwei Zeiten germanischer Größe mit einander zu vergleichen. Die Zeit Carls des Großen, und die Carls des Fünften.

Als das römische Reich, in seinem Sinken noch mächtig, die steten Angriffe germanischer Völker mit wechselndem Glück, und allmählig steigender Ohnmacht abwehrte, regte sich der erste Gegensatz zwischen Orient und Europa. Die Kriege mit den Römern hatten große freie Bündnisse unter den germanischen Stämmen gebildet. Der marcomannische Bund hatte sich schon vor zweihundert, der fränkische und allemannische schon vor hundert und funfzig Jahren gebildet, die Gothen deren mächtiges Reich von Liefland bis zur Donau reichte, hatten Griechenland bedroht, als jene merkwür-

digen Hunnen aus dem tiefsten nordöstlichen Asien erschienen. Der erste Kampf zwischen Orient und Europa begann, während Rom, getheilt, zerrissen, nicht leben konnte, weil alle lebendige Kraft fehlte, nicht sterben, weil die fest in einander gefügten Verhältnisse einer großen Zeit der Trennung mit zäher Gewalt widerstrebten. Die Gothen gehörten zu den herrlichsten germanischen Völkern. Schön gebildet, männlich, fest, redlich, fähig das Höchste zu begreifen, mit tiefem Sinn für alles Große auch das der erloschenen alten Welt. In der Geschichte, wie sie uns die byzantinischen Schriftsteller überliefert, stehen sie in reiner kraftvoller Herrlichkeit neben den versunkenen Römern und Griechen, deren ganze frühere Größe, durch ihre Kraft belebt, wieder blühen zu wollen schien. Alte Erinnerungen im höchsten Norden deuten auf die Gothen, als die edelsten, verehrtesten, als einen göttlichen Stamm, und das Geschlecht der Amaler, der Makellosen, glänzt im Hintergrunde aller germanischen Sagen. Die Gothen durch die Hunnen jenseits der Donau gedrängt, wurden mit der alten Welt inniger bekannt. Wir können die Gothen als dasjenige Volk ansehen, welches die bedeutungsvolle Vereinigung zwischen der alten und neuen Welt zuerst vermittelte. Als die Westgothen in Italien eindrangen und sich in Gallien niederließen, waren sie ohne allen Zweifel in geselliger Bildung, selbst in wissenschaftlicher und religiöser, verhältnißmäßig weit vorgerückt. Sie kamen dabei mit den germanischen Stämmen, mit den Franken, Allemannen und Burgundionen, die aus nördlichern Gegenden in der reizenden

Provence den Grund legten zu jenem blüthenvollen Reiche des Ritterthums, der Liebe, und der Poesie, in mannichfaltige Berührung. Die Stammverwandtschaft, die Aehnlichkeit der Sitten, der Gebräuche, und ohne allen Zweifel, bei aller Abweichung, auch der Sprache, hat still und unmerklich gewirkt, die Vereinigung, die bei ihnen so weit gediehen war, durch fruchtbare Keime vorzubereiten. Aber die wilde Tapferkeit hatte noch das Uebergewicht, die ersten Momente germanischer Bildung lagen in herber Trennung, in roher Herrlichkeit da, als sich dieser ersten Entwickelung gegenüber die wilden Stämme der Mongolen stellten. Gedrungene Gestalten, kleine Nasen, aufgeworfene Lippen, kleine weit von einander stehende Augen, zeichneten sie aus, und bildeten den reinsten Gegensatz gegen jene herrliche, edle Gestalten der ursprünglichen Gothen. Die germanischen Stämme waren in sich getrennt, die Stände, die Menschen nicht weniger. Alles vereinzelt, gesondert, eigenthümlich. Die orientalische Kraft war die der gesammten Masse. Sie überwältigt, stürzt alles vor sich nieder, aber vergeht auch in sich selber. Wo tiefe Eigenthümlichkeit des Gemüths die Völker sondert, da mögen sie getrennt werden, die Folge der Trennung mag Unterdrückung sein, aber den Druck erhebt nur die Selbstkraft des Gemüths, aus der Tiefe der Trennung gebührt sich eine plötzliche Vereinigung, und die äußerlich zusammengehaltene Masse zersplittert durch die frische, wunderbar erzeugte Kraft. Die rohe Naturkraft war es, die sich mit der rohen Kraft des Gemüths messen sollte, denn jene ist auch in dieser mächtig, und der

Streit sollte innerlich aussondern, was er äußerlich bekämpfte. Zu den ältesten Geschlechtern der Deutschen, zu dem heitern Reich der Burgunder am Rhein, verhält sich Etzel in den alten Sagen wie später Abderrachmann zu Karl Martell, nur daß die gemeinschaftliche Rohheit und die vielfältigen Veränderungen der Ueberlieferung durch Jahrhunderte die Schärfe des Gegensatzes allmählig bei jenen Sagen milderte, während die größere Nähe, die weniger veränderte Ueberlieferung, und das allgemein erwachte geschichtliche Bewußtsein bei diesen den Gegensatz in der Darstellung greller, und in bestimmtere Umrisse erhielt. Auch geschichtlich zeigt sich dieser Gegensatz. Zwei Momente zukünftiger Entwickelung lagen da, noch nicht in einander hineingebildet, die rohe nordische Kraft und das christliche Rom. Gegen beide trat Attila auf, aber wie Aetius durch germanische Kraft ihn schlug bei Chalons, so ward er geistig überwunden vor den Thoren des christlichen Roms, und der erste Kampf des keimenden Gemüths mit der Natur war bestanden. — Jetzt näherte sich Rom und Norden. Dennoch war es keine wahre Durchdringung, mehr ein äußeres Gleichgewicht widerstrebender Elemente. Das damalige Rom erhielt ein frisches Leben, das alte aber blieb vergraben und fremd. Eigene Erinnerung, eigene Thaten ehrte der Gothe, und der Römer mußte ihn achten. Aber wie zwei verschiedene Welten lagen die versunkene Vorzeit und die dämmernde Kraft der Zukunft, in den großen Massen der Nationen, und in der Seele des Einzelnen. Mitten in der gährenden Zeit des wilden Kampfes war es, als wenn eine ruhige Zeit

hervortreten wollte. Die großartige Vergangenheit aus ihren Trümmern, die wundervolle Zukunft aus ihrer räthselhaften Grundlage, betrachteten sich verwunderungsvoll, aber sie begriffen sich nicht. Zweierlei Verhältnisse der Nationen sind daurender: wenn die verschiedenen Elemente sich wechselseitig lebendig durchdringen, und wenn sie sich bekämpfen. Ein bloß äußeres Gleichgewicht dahingegen ist nur vorübergehend, ja selbst nur möglich durch einen dritten, das Gleichgewicht erhaltenden Moment. Damit das schwebende Maß erhalten werde, ist ein äußerer Stützpunkt nothwendig, durch eine vorzügliche Persönlichkeit dargestellt. Solche Zeiten sind es, in welchen vor allen große Regenten glänzen. Der Glanz des gothischen Reichs war durchaus an Theodorich geknüpft, und sein großartiger Sinn unterhielt nicht allein das Gleichgewicht in seinem Reiche, sondern in der damaligen ganzen geschichtlichen Welt. Die orientalischen Kaiser mußten ihm huldigen und ihn achten, und mit den Westgothen in Spanien, mit Chlodwig in Gallien, mit Alemannen und Thüringern war er durch Verwandtschaft verbunden, als rathender Freund verehrt, der eigentliche Vermittler aller widerstrebenden Kräfte seiner Zeit, gleich durchdrungen von der Kraft der Gothen, und von der klaren Einsicht der Römer. Die Gelehrsamkeit seiner Zeit hatte schon das Gepräge angenommen, welches sie Jahrhunderte lang behielt. Kaum dreißig Jahr nach seinem Tode ward das Reich vernichtet, welches nur durch ihn, durch seine Persönlichkeit hatte bestehen können. — Das unruhige Reich der Longobarden konnte dahingegen zweihundert

Jahr dauern, denn es unterhielt sich durch den ununterbrochenen Streit der Verhältnisse. Dieses tüchtige, ächt germanische Volk war nicht wie die Gothen, mit den Römern bekannt. Das Beispiel geordneter Verfassung wirkte auf die Longobarden, nachdem sie im Besitz von Italien waren. Das longobardische Reich, auf altem Herkommen gegründet, wie es nur in einem freien und rohen Staat möglich war, bildete sich, dem römischen gegenüber. Beide galten, so sehr sie sich widersprachen. Die Longobarden waren Christen, aber Arianer, dem Papste feindselig. Das wundersame, fast märchenhafte ihrer Geschichte entsteht aus dem Kampf einer freien, rohen, aber edlen Natur mit der Tücke, mit dem Frevel und den Verbrechen der herabgesunkenen Römer. Von diesen oft verführt, nachdem bald die nordische Kraft und der nordische Edelsinn, bald die Schlechtigkeit der Römer siegend hervortraten, nachdem Wissenschaft und Bildung mit Zeiten roher Barbarei schnell gewechselt hatten, mußten sie endlich der geordneten Gewalt des mächtigsten Fürsten weichen.

Es ist merkwürdig, daß der fränkische Stamm, der so mächtig und groß war, dennoch in früheren Zeiten nicht wie die Gothen, Angelsachsen und Scandinavier, durch eine eigenthümliche Geistesrichtung sich ausgezeichnet hat. Die Gedichte, die Carl der Große sammelte, gehörten keineswegs den Franken ausschließlich zu. Was den Franken aber besonders characterisirte, war eine große Bildsamkeit und Rührigkeit, welche die bestimmten Formen des Lebens leichter fixirt, und die Geselligkeit zweckmäßiger ordnet. Als die Franken die

Westgothen verdrängt hatten, und unter Chlodwig den größten Theil des jetzigen Frankreich besaßen, verbanden sie sich mit den alten schon seit Jahrhunderten mit dem römischen Reiche vereinigten Galliern. In Italien konnten die germanischen Stämme nie zum völlig ruhigen Besitz gelangen, denn das alte Rom, freilich nicht stark genug sich selber zu retten, war doch immer mächtig genug, die germanischen Stämme in ihrer ruhigen Entwickelung zu hemmen. Auch die keimende Gewalt der Päpste, der Kampf der Kirche mit der arianischen Lehre, die bei den Germanen so vielen Beifall fand, trug dazu bei, die Verhältnisse immer schwankender zu machen. Die christliche Kirche, wie sie sich immer deutlicher entfaltete, und das geordnete äußere Leben, wie es die alte Welt in aller Zerstörung erhielt, bildete den ruhigen Grund, auf welchem die germanischen Stämme sich anbauten. Aber in Italien war dieser Grund selbst in stetem Schwanken. Der bildsame Franke hatte das Glück sich in einem Lande niederzulassen, in welchem dieser Grund in seinen beiden Richtungen sicherer war. Die oströmischen Kaiser konnten nicht hoffen die entfernte, von Germanen allenthalben umringte Provinz zu erhalten. Die römischen Formen, die römischen Würden selbst, welche die Franken, wie die Burgunder beibehielten, dienten dazu die Neigung für ruhige Geselligkeit zu nähren, ohne daß die eigenthümliche, freie Form der germanischen Verfassung gefährdet wurde. Von Frankreich aus bildete sich nun ein Mittelpunkt für die Cultur aller germanischen Stämme. Thüringer, Alemannen, die mächtigsten Stämme des eigentlichen

Deutschlands waren durch das mehr geordnete Dasein der Franken überwältigt. Aber sie blieben selbst nach der Vereinigung germanisch eigenthümlicher, als die Franken, obgleich die früheſten Zeiten jene Trennung mehr verbarg. Nur die Sachsen, durch den Ausfluß der Elbe nach Norden gelockt, durch Schifffahrt mit Scandinavien verbunden, blieben den alten allmählig nach Norden verdrängten Göttern, und der rohen nordischen Kraft treu. Die edlen Burgunder waren aber, nachdem sie frühzeitig ein blüthenreiches Leben nach innen — wunderbare Sagen unterhalten die Erinnerung davon — und ein tüchtiges geordnetes Leben nach außen — ihre Gesetze sind die ältesten bekannten — entfaltet hatten, mit den Franken verbunden.

In Spanien waren seit langer Zeit Alanen, Wandalen, Sueven, Alemannen und Westgothen eingedrungen, und hatten sich wechselseitig verdrängt, das vandalische Reich in Afrika war vernichtet. Nach allem diesem Wechsel hatten die Gothen, die edelsten Germanen sich mit den heroischen Celten des alten Spanien, und mit den hier weniger verdorbenen Römern vereinigt, ein Geschlecht zu bilden, welches durch Jahrhunderte den kühnsten und härtesten Kampf auf so wundersame, wie großartige Weise bestehen sollte. Denn während die alten Götter immer mehr nach Norden gedrängt wurden, während die germanischen Stämme sich vereinigten, und sich allmählig ausbildeten, während unter den Franken die Tüchtigkeit des Volks die Schlechtigkeit der Könige überwand, während in wüsten Wäldern Deutschlands die wohlthätige Sonne des Glaubens die

rohe Kraft milderte, während das alte Rom in Osten immer mehr versank, bildete sich jenes orientalische Reich, und zum zweiten mahl trat der Orient gegen Europa auf. Wie früher sich rohe, nordische Kraft auf beiden Seiten in entgegengesetzter Richtung bekämpfte, so stellte sich jetzt das christliche Europa, gesunde Natur, fur die Andacht, für die Liebe gewonnen, gegen die phantastischen Sarazenen.

Der Orient war unterjocht, Afrika überschwemmt, Italien bedroht, Konstantinopel zweimal in Gefahr — da mußte die Tapferkeit der spanischen Gothen weichen, doch nur, um in zurückgedrängter Enge die Schnellkraft zu vermehren, um jene wundervolle christliche Heldenzeit zu gestalten, in welcher aus finstern Bergen die tapfern Schaaren unüberwindlich, wenn auch geschlagen, immer von neuem hervorquollen, wo Jahrhunderte hindurch sich Muth mit Muth in ewig erneuertem Kampf messen sollte, hier durch hohe Andacht, dort durch phantastischen Wahn genährt.

In Frankreich von Süden hereingedrungen stunden nun die durch Schwärmerei begeisterten Orientalen den im Glauben gestärkten gegenüber, wie früher die aus Osten eingedrungenen rohen Hunnen den tapfern Germanen. Zum zweiten Mal sollte Natur und Gemüth, eine übermächtige ja glanzvolle Gegenwart mit allen Keimen der Zukunft kämpfen. Zum zweiten Mal zeigte sich innigere Vereinigung, schnelles Heranwachsen, plötzliche Ueberwältigung durch verbundene Kraft, von Seiten der Orientalen; Zwiespalt, Trennung, Vereinzelung von Seiten der Europäer. Aber dennoch war der begeisterte Sara-

zene nur da, um, so innerlich wie äußerlich dem germanischen keimenden Leben zum Stachel und Sporn zu dienen, und wie Attila früher bei Chalons ward Abderrachman bei Tours geschlagen.

Unter den Franken war die Gewalt des Major Domus allmählig gewachsen, das gesunkene königliche Geschlecht erblaßte in dem Maße, als die neue Kraft gedieh: sie, ächt national, allmählig heranwachsend, bezwang die Sarazenen, besiegte die entfernten widerstrebenden Germanen im Norden und Osten; an diesen Siegen starben die Merovinger. So war die Zeit des großen Karls vorbereitet.

Das große schnell entfaltete Reich der Sarazenen im Orient, und das keimende germanische in Europa hielten sich das Gleichgewicht. Man könnte behaupten, daß Bagdad der Sitz des oströmischen Kaiserthums war, wie Aachen auch dem Namen nach, der Sitz des weströmischen. Das erblaßte Rom war aus einander gegangen in zwei mächtig sich entfaltenden Richtungen: der verdorrte Stamm in Konstantinopel vegetirte noch zwischen beiden, und war als der gleichgültige Nullpunkt eines mächtigen Gegensatzes anzusehen. Vergleichen wir das Reich der Sarazenen unter Harun al Raschid, mit dem heranwachsenden germanischen Reiche der Franken, so zeigen sich merkwürdige Unterschiede. Die Sarazenen wuchsen schnell heran; Kampf, Genuß, Reichthum, äußerer Glanz, selbst wissenschaftliche Bildung, heben sie über die damaligen Germanen. Auch hier waren fremde Stämme, die sich in alten Provinzen des zerfallenen römischen Reichs anbauten. Aber alles was

das christliche Rom zu geben vermochte, ward von der starren Eigenthümlichkeit der orientalischen Völker verschlungen. Die Religion in orientalischen Wahn verzerrt, die Wissenschaft in träumerischen Aberglauben verwandelt, der Staat verlor, je mächtiger er ward, die ursprüngliche Verfassung, die der persönlichen Freiheit so günstig war, und ward auch orientalisch. Das Gleichgewicht zwischen der frischern Vergangenheit und der tödtenden Zukunft, die glänzendste Epoche des arabischen Reichs war die des Harun al Raschid. Das Reich war zu seiner Zeit mächtig; das abgetrennte arabische Spanien bedrohte Europa, der Orient war von Indien bis zum Mittelmeer in seiner Gewalt. Die alten Zeiten waren noch nicht erstorben. Der Geist feuriger; Freiheit lebte noch, und Harun wußte sie zu nähren; die Religion war noch in jugendlicher Blüthe; der wunderbare Gegensatz der altgriechischen Weisheit, und der orientalischen phantastischen Anschauung hielt noch ein äußeres Gleichgewicht. Einer Seits Aristoteles, die Arzeneikunde der Griechen, ihre Physik, die neu belebt, selbst erweitert wurde; anderer Seits tiefe orientalische Mythen, persische Dichtkunst. — Dürrer Verstand und glühende Einbildungskraft begegneten sich, und jener zeigte eine herbe, immer mehr trennende Strenge, diese eine spielende Willkühr erträumter, in einander zerfließender Gestalten. So lange sie sich wechselseitig begrüßten, und noch immer getrennt in einander hinüberspielten, wurde die Einbildungskraft durch den Verstand gemäßigt, dieser durch jene belebt; als sich sich durchdrangen, erstarben sie in dieser Durchdringung.

heitere Gleichgewichtspunkt dieses Lebens war Harun al Raschid Viel Herrliches gedieh vor ihm, viel Tüchtiges und Großes nach ihm. Nie erschien eine solche Vereinigung des ebenmäßig entfalteten äußern und innern Lebens, wie unter ihm. Wie ganz anders verhielt es sich mit dem germanischen Staate der Franken unter Karl dem Großen. Gegen Süden und Osten unterhielt sich das äußere Gleichgewicht mit den mächtigen Sarazenen. Die Kämpfe störten dieses Gleichgewicht nicht, und die berühmte Niederlage im Thale Roncesval offenbarte selbst die heroische Gesinnung, und die unüberwindliche Kraft christlicher Helden. Gegen Norden waren dreißigjährige Kämpfe nothwendig, um die kühn widerstrebenden Sachsen für germanisch christliche Bildung zu gewinnen. Aber das mächtige Scandinavien stand drohend im Hintergrunde, und enthielt furchtbare Keime zu künftiger Zerstörung. Nach der Ueberwältigung der Sachsen aber ruhte das christliche Germanien im fränkischen Staate und das heidnische im hohen Norden, beide in selbstbewußter Kraft ein äußeres Gleichgewicht unterhaltend. Ein jütscher König schlug Karl den Großen im Norden, wie die Sarazenen im Süden, und bedrohte Aachen, aber er starb auf dem Zuge, und vermochte das Gleichgewicht nicht zu stören, nur die schlummernde Kraft der scandinavischen Völker zu offenbaren, die in einer andern Richtung — Karl ahnete es — ganz Europa erschüttern sollte. Die slavischen Völker in Osten, die nach seiner Zeit Deutschland so gefährlich wurden, wußte er durch Siege und Bündnisse fern zu halten. Allenthalben Momente zukünftiger Zerstörung, die, so

lange er lebte, nur das lebendige Gleichgewicht unterhielten, nicht aufhoben.

Der große fränkische Staat selber enthielt aber eben so entschieden widerstrebende Elemente, die sich in schwebendem Gleichmaaß erhielten. Das gothische Reich war von dem longobardischen, dieses von dem fränkischen verschlungen, aber alles war in sich getrennt, wie unter sich, und der lebende altrömische Boden konnte nur ein äußeres, vorübergehend ruhendes Verhältniß, keine daurende friedliche Durchdringung hervorbringen. Der bildsame Franke, der sich an den sichern Boden römischer Verhältnisse in Gallien anlehnte, verhält sich zum eigentlichen Deutschen — der Gegensatz war unter Karl schon ausgesprochen — wie ein junger Mann, der alles Aeußere leicht faßt, alles Angebotene mit Leichtigkeit zu ordnen, zu benutzen, sich in jedwede Lage leicht zu fügen weiß, der, was er bestimmt denkt und will, mit Klugheit auszuführen vermag, nicht bedenklich oder ängstlich erwägend bei der Wahl der Mittel zu jenen äußerlich mehr unbeholfenen Naturen, die unter anscheinender Verworrenheit und verschlossenem Wesen eine innere Tiefe verbergen, die das dargebotene mehr ahnend für die Zukunft ergreifen, als für die enge Gegenwart zu benutzen wissen. Tüchtig waren beide, denn es waren Germanen, aber der Franke mehr auf die Gegenwart, der Deutsche mehr auf die Zukunft gerichtet. Jener wußte die Formen der alten Welt als Grundlage des eigenthümlichen Wesens zu benutzen, dieser nahm nur langsam an, was er nur allmählig begriff, und wie das Germanische in

Frankreich allmählig und durch eine Reihe von Jahrhunderten erstarb, so gedieh das altrömische nur langsam in Deutschland. Aber der bildsame Franke verlor in der Zeitfolge, was er, seiner Klugheit trauend, zu erhalten wünschte, die ursprüngliche Eigenthümlichkeit; der Deutsche aber behielt, was er zu verlieren fürchtete, indem er zugleich erwarb, was jene schon ursprünglich zu besitzen wähnten. Dieser bedeutungsvolle Gegensatz diente in Karls des Großen Zeiten zur wechselseitigen Erregung. Der edle burgundische Stamm war von dem unruhigen Italien, dem geordneten Frankreich, dem keimenden Deutschland umgeben, und verband italienische Lebendigkeit mit fränkischer Bildsamkeit und deutscher gemüthlicher Tiefe. Auch dieser Keim einer zukünftigen Trennung gedieh in äußerer Vereinigung zu jener wundersamen Zeit. Selbst die zurückgedrängten Spanier huldigten den Franken.

Aber auch in den Verhältnissen des Lebens überhaupt, wie in denen der Nationen sehen wir sich freundschaftlich begegnen, was später Zwiespalt erzeugend sich feindselig trennte. Kirche und Staat traten in ein allgemeines heiteres Verhältniß gegen einander. Die Kirche war äußerlich dem Staate unterworfen; die Bischöfe durch die Gemeinden und die Geistlichkeit gewählt; die von der Herrschaft der Bischöfe getrennten Mönche, ihrer friedlichen Thätigkeit, wie ihrer Andacht wegen, beliebt; der Papst selbst hatte alle äußere Gewalt von dem Kaiser, und war sein Vasall, aber innerlich war die Kirche frei, herrschend, gewaltig. Der Staat war innerlich unterworfen. Alle Verhältnisse des Lebens wur-

den durch die Kirche geheiligt, die Bischöfe, die Geistlichkeit, durch Kenntnisse ausgezeichnet, hatten auf alle Einrichtungen des Staats einen bedeutenden Einfluß, waren gewaltig in dem Rathe des Kaisers; dieser selbst hatte seine Macht durch den Papst erhalten. — Aber äußerlich hingen alle Glieder des Staats selbstständig zusammen, trugen, unterstützten sich. Wie zwei verschiedene Welten waren Kirche und Staat, weil ein jedes in sich geschlossen war, eben desto inniger verbunden. Die Vasallen waren mächtig durch Besitz, durch Gerechtsame, abhängig durch Lehne, die nur in seltenen Fällen, immer nur durch Gunst, erblich waren; die Mannen stunden frei den Herren gegenüber, wie sie den Kaisern; die Unfreien waren durch den Staat beschützt. Jeder Hof, jedes Dorf bildete einen Staat, sich frei aus eigener Natur, aus Erinnerung der Vergangenheit bildend. Die Keime des bürgerlichen Vereins durften sich in dem vielseitigen Ganzen unbehindert entfalten. Selbst bezwungene Provinzen behielten ihre Sitten, ihr Herkommen; die salischen, die burgundischen, die longobardischen Gesetze hatten eine gleiche Gewalt, und neben diesen die altrömischen. In der Kirche, in der Gelehrsamkeit herrschte die lateinische Sprache, und die zerstreuten Töne, die ihren gemeinschaftlichen Mittelpunkt in der heitern längst verschollenen Vergangenheit der alten Welt hatten, klangen in den germanischen Wäldern wieder. In allen öffentlichen Verhandlungen, Gesetzen und Anordnungen herrschte die Römersprache. Aber gleichmäßig ward auch die alte Erinnerung der germanischen Vorzeit hochgehalten,

und die zerstreuten Töne der dunkel verschollenen deutschen Vergangenheit fanden zum erstenmal einen Mittelpunkt. So bildeten sich Kirche und Staat, Stände und Bürger, alte und neue Zeit aus sich selber heraus, alles neben einander in friedlicher Eintracht. Die Cent- und Gaugrafen, die Schöffen und Vögte sorgten nur dafür, daß die Gesetze, die das Volk sich selber gegeben, aufrecht erhalten wurden; Commissarien wachten über diese. Jeder Freie war Krieger, es war Ehre es zu seyn, der Staat war bewaffnet, nur die Geistlichkeit war ausgeschlossen, weil sie über dem Kampf erhaben, wie der Unfreie, weil er nur beschützt werden konnte, weil die höchste eigene That nur dem Freien gebührt. Noch nie sah die Geschichte in einem so großen Reiche ein so allgemeines Gleichmaß mannichfaltiger Richtungen, Thätigkeiten, Kräfte. Auf jedem Punkte lagen Keime zur künftigen Trennung, aber für diese glückliche Zeit gaben sie nur der Vereinigung Reiz und Leben. Von Norden her warf die kaum verdrängte heidnische Urzeit einen wunderbaren, nächtlichen Schatten in das helle Leben, aufgeregt durch die vieljährigen sächsischen Kämpfe. In den einsamen Wäldern und Gebirgen hausten die verdrängten Götter, und begingen, wie böse Geister, nächtliche Orgien. — Von Süden her spielte das gluthvolle Reich der Saracenen, die Sagen und das bunte, bedeutende Leben leicht in das einfache germanische hinüber, und beide Extreme hatten in der heitern Mitte einen gleichmäßigen Vereinigungspunrt.

So traten die Zeiten Theodorichs des Ostgothen in viel größerem Umfange wieder hervor, und der gemein-

schaftliche Hebel so vieler schwebenden Gewichte war Karl der Große, vielleicht der größte Regent, den die Geschichte kennt, durch dessen großartiges Gemüth und hellen Verstand alle widerstrebende Elemente seiner Zeit auf eine heitere Weise verknüpft waren.

Nach seinem Tode konnte ein Reich, ja ein Zustand der ganzen cultivirten Welt, der auf eine so bedeutende Weise an seine große Persönlichkeit geknüpft war, nicht bestehen. Aber selbst die Trennungen, durch welche die jetzt bestehenden Staaten Europa's sich bildeten, ein jeder in seiner Eigenthümlichkeit, haben, wenn wir ihre Entwickelung im Ganzen betrachten, trotz allen Gährungen, ihre heitere Seite.

Scandinavien, bewohnt von einem echt germanischen Stamme, ward nach seinem Tode christlich. Es ist merkwürdig, daß in der alten Heimath der Germanen, ihren eigenthümlichen Sitten zuwider, die Alleinherrschaft, wenn auch eingeschränkt, so frühe schon eingeführt wurde. Zuerst in Dänemark, kurz darauf in Norwegen, später, aber nie so vollkommen, in Schweden. Der Grund war dieser: Was bei den Germanen, besonders in Deutschland, die Gewalt mächtiger Vasallen begründete, die allmählig fürstliche Gewalt erwarben, war theils die Mannichfaltigkeit der ursprünglichen Stämme, theils der Grundbesitz. Aber in den scandinavischen Ländern, besonders in Dänemark und Norwegen, waren die Stämme ursprünglich weniger getrennt, und das Eigenthum, der Grundbesitz, hatte keinesweges so vielen Werth, wie in den südlichen Gegenden. Auch lockte das Meer den kühnen, freien Einwoh-

ner. Es eröffnete den Weg zu einer Thätigkeit, die den germanischen Sinn vorzüglich ansprechen mußte. Die unendliche Freiheit des Meeres, die Gefahren, die Reichthümer, die es darbot, waren für den muthigen Scandinavier ein großer Reiz. So war es demjenigen Regenten, der seine ganze Thätigkeit auf den ruhigen Besitz richtete, leichter möglich, die Herrschaft zu erringen. Doch ging die ursprüngliche Freiheit der Germanen keinesweges zu Grunde. In Dänemark bildete sich allmählig eine Aristokratie; die Gewalt des Königs war sehr eingeschränkt, er wurde gewählt, und mußte in spätern Zeiten sich oft schwere Bedingungen gefallen lassen. Die aristokratische Form ward ohne allen Zweifel veranlaßt durch die unterjochten, vielleicht mit Gewalt nach den Inseln hinübergebrachten, slavischen Völker, die unter strenger Leibeigenschaft lebten. In Norwegen, wo die ursprünglichen Einwohner verdrängt wurden, und der freie Scandinavier das ganze Land in Besitz nahm, bildete sich, zwar unter einem Herrscher, eine bürgerliche freie Verfassung, deren Grundzüge alle Jahrhunderte nicht zu verwischen vermochte. In Schweden waltete eine mittlere Verfassung vor, die auch dem Aufkommen der Alleinherrschaft nachtheiliger war. Der Abfall der schwedischen Gebirge gegen Osten, die Verbindung der Einwohner mit den nie ganz erloschenen, verwandten Stämmen, die den Weg der uralten Einwanderung aus Asien fortdauernd bezeichneten, gaben diesem Reiche die eigenthümliche Richtung, während die Norweger, wie die Dänen an das Meer gewiesen, beide aber durch Lage, Beschaffenheit des Lan-

des, von einander geschieden waren. Die Dänen wurden durch die Nähe von Deutschland modificirt, die zu allen Zeiten mannichfaltig einwirkte. So bildeten sich die drei scandinavischen Reiche.

Aber sie selbst waren nur ein Mittelpunkt für geschichtliche Bildungen, der viele Länder auf eine eigenthümliche Weise gestaltete. Wenn man die mannichfaltig abweichende Form des Lebens und Daseins betrachtet, in welcher die Scandinavier erschienen, je nachdem sie hier oder dort, mit diesen oder jenen Völkern in Verbindung traten, in diesem oder jenem Lande sich ansiedelten; so wird man auch nicht mehr über die wunderbare Proteus-Gestalt der Germanen, die in jedem Lande anders erschienen, erstaunen können. Die Waräger, die das russische Reich gründeten, waren höchst wahrscheinlich theils von Norden hingewanderte, theils verwandte Stämme, die vielleicht nie aus Rußland verschwunden sind, und den im Hintergrunde alles germanischen Lebens liegenden Zusammenhang mit Asien noch unterhielten.

Auf allen Meeren raubten seit uralten Zeiten Norweger und Dänen, die letzten mit Sachsen und Friesen verbunden, die ohne allen Zweifel ursprünglich mit ihnen einerlei Sprache hatten. Die letzte Verbindung war lange, vorzüglich den Britten, gefährlich gewesen. Dieses Volk, durch das langwierige Joch der Römer tief gesunken, geplagt durch die Picten, mußte sich den Angelsachsen ergeben. Dieses ist die herrschende Benennung für die getrennte Verbindung. Sie bestand nicht aus Sachsen allein, sondern auch aus Jüten und Ein-

wohnern der dänischen Inseln. Von jetzt an ward aus Britannien England, jenes alte Land europäischer Freiheit, wo die Tyrannei nie eine bleibende Gewalt errang, wo eine tiefe Eigenthümlichkeit einen jeden Bürger von frühen Zeiten schon mit seiner Verfassung auf das innigste verschmolz, während beide sich im übrigen Europa immer mehr trennten. Hier fand der bildsame Angelsache, wie der Franke in Gallien, die Grundlage altrömischer Einrichtung, Bildung und Gelehrsamkeit. Aber anders wußte jener sich, an diese anlehnend, zu bilden, als dieser. Die Klarheit der alten Welt, und die Tiefe Nordens, die Gelehrsamkeit der Alten, und die germanische Andacht, der Römer Ordnung und der Sachsen Freiheit durchdrangen sich ohne sich aufzuheben. Es war die Indifferenz beider sich hemmenden Richtungen, die ein drittes bildeten in Frankreich; es war die höhere Identität, die beide erhielt nun England. Nicht absolut, wie sich von selbst versteht. Es erhielten sich Spuren der alten wie der römischen Zeit, selbst bis in die spätesten Zeiten in Frankreich; beide hemmten, modifizirten sich bedeutend in England, es kann nur von dem Ueberwiegenden die Rede seyn, wie überall in der Geschichte. Selbst in den frühesten Zeiten der Angelsachsen blühte hier die Gelehrsamkeit des christlichen Roms, während die Provinzen, dem rohen, starren Freiheitssinne getreu, in unaufhörlichen Fehden verflochten waren. Spuren des schönen, nationalen Sinnes, der die Freiheit auf dieser glücklichen Insel nie untergehen ließ, findet man schon sehr früh. Ihre Litteratur aber war fast ganz an die christlich-römische, eigent-

lich gelehrte geknüpft, und die ächt nordischen Elemente entwickelten sich in ihrer Reinheit nie. Der romantische Charakter der englisch = christlichen Sagen entstand später.

Was Britannien für die Angelsachsen, war Island für die Norweger. Hieher wanderte, wer in Norwegen keinen Herrscher anerkennen wollte; hier bildete sich eine höchst eigenthümliche, ächt nordische Republik; hier hielt sich die uralte Erinnerung fest, die Sprache hatte ihre alte Form noch, die Mysterien der erloschenen Religion erhielten sich in ihrer völligen Reinheit, und der freie Isländer, der von seiner kalten starren Heimath, wo keine fremde Beimischung die ursprüngliche Natur modificirte, die entferntesten Länder besuchte, sah, wie Verwirrungen und gleichzeitige Entwickelung widerstrebender Naturen, Reiche und Menschen entzweite, und in räthselhaften Verschlingungen, Großes und Kleines, Schlechtes und Gutes in einander wob. Die fernen Töne klangen in der langen Nacht seiner stillen Heimath wieder, verknüpften sich bedeutungsvoll mit den alten Mysterien der theuer gewordenen Urzeit, und was verworren in roher Wirklichkeit sich hemmte und zerstörte, das erhob sich in seiner stillen Phantasie zum herrlichen Gedicht. Hier bildete sich das wundersame Aegypten der germanischen Stämme; hier wurde der große Geschichtschreiber Norwegens, dem nur die griechischen gleichkommen, Snurro Sturleson geboren; und hieher muß ein zukünftiger Herodot der Germanen wallfahrten, um wie dieser die Quellen der erhaltenen Mysterien und die Sagen ihrer Priester zu vernehmen.

Wenn wir die innern Schicksale der Nationen und wie sie sich eigenthümlich entwickelt haben, begreifen wollen, so ist es nothwendig, einige allgemeine, auf alle einwirkende Verhältnisse zu betrachten, die aus dem nämlichen Grunde entsprungen, bei den verschiedenen Völkern durchaus verschieden ergriffen und bearbeitet wurden.

Unter Karl dem Großen war das geistige Innere und das weltliche Aeußre am reinsten geschieden, in der wechselseitigen Entsagung lag der Grund der Vereinigung. Freilich haben zu dieser Zeit, mehr selbst als später, Laien, Staatsmänner, die nicht Geistliche waren, das klarste Bewußtsein über die tiefern Verhältnisse des Staats entwickelt. Aber sie stunden einzeln, und bildeten wieder große Kaiser selbst, äußere Gleichgewichtspunkte. Aeußere Verhältnisse der Art sind aber, wie wir schon oben bemerkt haben, nothwendig nur vorübergehend. Was sich äußerlich gegenüber steht, muß sich wechselseitig hemmen, beschränken, und der Streit kann nur enden mit einem relativen Uebergewicht. In der europäischen Geschichte entschied er sich für die Kirche, in welcher das klarste Bewußtsein lebte, während ein tiefes Gefühl das Volk durchdrang. Der Grund, aus welchem sich die Kirche aufbauete, war das andächtige Gefühl der Völker, das bewegende Prinzip im Volke war das vorwaltende Bewußtsein in der Kirche. Nicht so darf dieses verstanden werden, als wenn die Andacht von der Kirche ausgeschlossen wäre, und etwa nur eine Erfindung, um das Volk irre zu leiten, oder als wenn das Volk völlig blind und bewußtlos sich

führen ließe. — Ein thörichter Wahn! der die Jahrhunderte und die Schicksale der Völker in die Hände raffinirter Pfaffen überliefert, und die Wunder einer großen Zeit dadurch am leichtesten zu erklären glaubt, daß man annimmt, es seyen alle jene Gesinnungen und Thaten, Gefühle und Verhältnisse durch betrügerische Priester veranlaßt. Nicht wie Ursache zur Wirkung verhielt sich die Kirche zum Staate, sie waren in, mit und durch einander auf wahrhaft organische Weise. Hätten nicht alle Seelen, alle Gemüther einen vereinigenden Mittelpunkt gesucht, keiner hätte sich hinstellen können, behauptend er sey, was keiner begriff. Die Fortschritte der Hierarchie entstanden dadurch, daß die Kirche ihre innere Gewalt selber in eine äußere verwandelte. Erst unsicher, hier zurückgedrängt, dort abgewiesen, schwankend hin und her, bis es ihr gelang, alle sich durchkreuzende Fäden, die in dem Innersten aller Seelen wurzelten, zu entwirren, und wie eben so viele Radien nach einem festen Mittelpunkt zu leiten. Zwar gelang dieses hier vollständiger, dort nie ganz, hier früher, dort später, nie in gleichem Grade, und allenthalben gleichförmig, zu derselben Zeit; zwar schwankte der Mittelpunkt selbst oft durch die Schlechtigkeit mancher Päpste, durch die Kühnheit mancher Regenten. Aber das Uebergewicht war entschieden da. Ganz Europa war ein Tempel, Rom der Hochaltar, wo die Geheimnisse der Religion gefeiert wurden. Es war eine wahrhaft poetische Zeit, daher der prosaischen so räthselhaft, wenn es Poesie heißt, von einem unendlichen Gefühl ganz durchdrungen zu seyn. Alles was herrlich und groß er=

schien, trug das Gepräge der Andacht, Kampf und Liebe, Wissen und Kunst, Leben und Sterben.

Da ertönte der Ruf vom Grabe des Heilandes, der wahrhafte innere Mittelpunkt der ganzen in Andacht versunkenen Zeit. Wer kann, was einen ganzen Welttheil in Bewegung setzte, begreifen, wenn er das eine Gefühl, was alle durchdrang, nicht zu faßen vermag? In Millionen Seelen lag die verschlossene Blüthe, die durch Bernhard, durch den Eremiten Peter, durch Urban zur Entwickelung gereizt wurden. Nie sah die Geschichte die Völker so wundervoll für eine erhabene Idee bewaffnet. Alle Streitigkeiten ruhten, alle Sprachen sagten dasselbe. Nie war das Menschengeschlecht in so großen Massen so tief bewegt, wie damals.

Ganz Europa wallfahrtete nach Asien, der alte Kampf ward erneuert; aber das aufgeregte Gemüth trat zum erstenmal angreifend hervor. Es war nicht sowohl die Ausführung selbst, nicht das Aeußere dieser wunderbaren Kämpfe, welches allerdings durch die Politik der Päpste, durch den Neid und die Eifersucht der Großen, durch den Frevel der Geringern verunstaltet ward; es war vielmehr die Gesinnung, die sie möglich machte, welche, je genauer man sie begreift, desto bewundernswürdiger erscheint. Fast dreihundert Jahre waren seit Karl des Großen Zeiten verflossen, über hundert und funfzig Jahre von dem ersten großen Kreuzzuge bis zu dem letzten Ludwig des Heiligen dauerte die Begeisterung fort.

Bis dahin hatten die, seit Karl dem Großen getrennten, Nationen ein mehr abgeschlossenes Dasein ge-

habt. Die Deutschen zwar lernten durch die Römerzüge Italien kennen, dennoch war es nicht jene genauere, in das Volk eindringende Kunde. Die Kreuzzüge verbanden alle Nationen. Die einsamen Ritter verließen ihre Burgen, die Bürger ihre Städte. Aus Scandinavien, aus England, Frankreich, Deutschland, Italien, strömten die Völker herbei. Alle Keime des Lebens, die, selbst in den nämlichen Staaten, mehr noch in den von einander geschiedenen Völkern, verschlossen ruhten, geriethen, entwickelt, in lebendige Berührung. Wie uns in den alten Sagen und Gedichten das Bild eines Jünglings ergötzt, der, wenn die Liebe ihn die Welt begreifen lehrt, mit Sehnsucht nach weiten Gegenden hinstrebt, allenthalben Wunder ahnet, wie ihn die Gefahr reizt, vor allem der Kampf für die Geliebte, wie er glaubt, erst durch den Kampf sie zu verdienen, so schien, einem solchen Jünglinge nicht unähnlich, das ganze europäische Geschlecht durch wunderbare Ahnung aufgeregt, eine ferne fremde Welt zu suchen. War es der alte Trieb der Germanen, der wieder erwachte, wollten sie bewußtlos die alte, längst vergessene Heimath wieder suchen? Aber was sie jetzt wegtrieb, war nicht Ländergier, nicht Noth in der freien Heimath. Keiner trieb den Andern gewaltsam fort, wie bei den Mongolen, wenn im tiefen Osten eine Bewegung anfängt, wenn diese Bewegung, einer Lavine ähnlich, immer größere, innere furchtbare Massen wachsend fortwälzt durch äußere Gewalt. Was sich befehdete, war hier eins, die wehende Fahne des Kreuzes war die Glorie der Geschichte geworden, damit die heiligste Stätte

der Erde aus frevelnden Händen gerettet werde. Die Orientaler lernen die germanischen Europäer nie begreifen. Die Hunnen waren mit den Gothen in mannichfaltiger Berührung, aber was sich innerlich bei diesen regte, blieb jenen fremd. Jahrhunderte hindurch lebten die Sarazenen in Spanien, in Italien mit Gothen und Normannen in der innigsten Verbindung, aber europäische Geistesrichtung drang nie bei ihnen ein. Der Türke wohnt seit mehr als dreihundert Jahren in Europa als ein unveränderter Asiate. Anders verhält es sich mit dem Europäer. Die germanische Natur hat die Fähigkeit, alles zu genießen, auf ihre Weise zu gestalten. — Das geistig vereinigte Europa sah das verblichene Bild der großen längst verstorbenen alten Zeit in Constantinopel, das feurige Dasein der Sarazenen wirkte nicht weniger. Eine große Welt, und alle ihre Wunder war nun dem bewegten Menschen aufgeschlossen. — Kirche, gesellige Verhältnisse, Reichthum, Liebe, Poesie, großartige Kunst gestaltete sich, wie wir es oben in einem schwachen Bilde darzustellen versuchten. Es war die Blüthezeit der Hierarchie.

Aber eben in dieser Blüthe nagte der Wurm. Je enger, beschränkter die Verhältnisse des nationalen, des häuslichen Lebens, desto tiefer in unbegrenzter Unendlichkeit entfaltete sich die Kirche. Die Kreuzzüge hoben die persönliche Beschränktheit auf. Eine unendliche Mannichfaltigkeit lebendiger Verhältnisse ward inneres Eigenthum eines Jeden. Kirche und Staat, zu einer That vereinigt, waren in gefährliche Nähe getreten, und in dem Maße als die Kirche selbst, von einer un-

geheuern That verschlungen, äußerlich ward, ward das Aeußere des Menschen innerlich. Hiermit fing das eigentliche Mittelalter an, die Zeit der unruhigen Gährung, wo alle innern und äußern Verhältnisse sich mannichfaltig und verworren durchkreuzten. Später traten diese Zeiten bei einer, früher bei einer andern Nation ein, anders entwickelten sie sich hier, wie dort; aber allgemein und unvermeidlich waren sie jedem Lande. Die ersten Epochen dieser Verwirrung waren der höhern Entwickelung des Geistes vorzüglich günstig. Die Gewohnheit eines, wenn auch nicht ruhigen, doch in seiner Richtung bestimmten Daseins, vermag wohl die Tiefe des Gefühls, die stille Bedeutsamkeit einer frommen Gesinnung zu unterhalten, aber nur, wenn ein großes Schicksal das ganze Geschlecht bewegt, wenn auch der Einzelne, der Geringe wie der Große, von den Fluthen des aufgeregten Lebens hingerissen wird, wenn die mächtigen Formen gewaltiger Verhältnisse die Masse ergreifen, erwacht das allgemeine Bewußtsein in einem Jeden. Das dämmernde Bewußtsein, noch in der Unendlichkeit gläubiger Gesinnung versunken, wollte das äußere Leben selber, als Symbol des Innern ergreifen. Was das Herz erfüllte, sollte das Leben darstellen, alle Thaten sollten dem Höchsten geweiht seyn, und Verbindungen der Helden wurden durch ein mystisches Ritterthum erhöht, die Töne der Sprachen sollten das Tiefste aussprechen, und die herrlichste Poesie entfaltete sich aus dem bewegten Innern; Farben und Massen sollten das Heilige offenbaren, so daß, während die Hierarchie schon schwankte, ihr Geist aus dem eigenen ruhigen Mittel-

punkte verdrängt, alle zerstreuten Glieder des gährenden Geschlechts belebte, und was unbestimmtes Gefühl war, zur Kunst begeisterte.

Doch einmal erwacht, ruht das Bewußtsein nie. Das Leben selber soll ihm klar werden, aber der tiefste Grund des Lebens, der nie durch ein vermitteltes Bewußtsein, vielmehr durch eine unmittelbare innere That klar ist, erscheint ihm dunkel. Es nährt sich an Verhältnissen, die ein Aeußeres mit einem Aeußern vergleichen, Endliches mit Endlichem verknüpften. Es glaubt erwacht zu seyn, wenn die Fülle des zurückgedrängten Gefühls die errungene Klarheit nicht trübt. Wie der Jüngling, der Unendliches will und nie erreicht, nachdem er von dem vergeblichen Streben abläßt, mit klarer Besonnenheit das Erreichbare sucht, und sich klüger dünkt, selbstgefällig lächelnd über das, was ihn früher ganz bewegte; so das Geschlecht. Das heilige Grab mußte man nach langen Kämpfen in den Händen der Ungläubigen lassen, und das Höchste, was man wollte, erschien als eine vergebliche That. Aber vielfältige äußere Verhältnisse waren der Masse klar geworden, neben dem Glauben erwachte der ordnende Verstand, der in der Verwickelung des allgemeinen Daseins ein eigenes begründen mag. Das vorwaltende Bewußtsein war nicht mehr in der Kirche allein. In der Blüthezeit der Hierarchie stand diese, als eine wunderbar ferne Sonne, die eben deswegen von den einzelnen entfernt schien, weil sie alle gleichmäßig erleuchtete; aber das Mysterium der Kirche trat nun in unmittelbare Nähe, versenkte sich in die innere Tiefe der eignen Seele.

Dafür bildeten sich die äußern Verhältnisse der Staaten zur größern Einheit. An die Stelle des geistigen Mittelpunkts, der allmählig erlosch, bildeten sich die äußern der Staaten. Die Regenten, die Verfassungen wurden mächtig. Die Klarheit der alten Welt trat nun bestimmter wirkend hervor. Steuern verdrängten die Opfer, Decrete die Bannsprüche. Die Finanzsysteme wurden die Seele der Verfassungen, an die Stelle der Klöster traten die stehenden Heere, und selbst in der Seele der Einzelnen keimte aus der Unendlichkeit des Glaubens die endliche Klarheit des Wissens. Dieser Gang des menschlichen Geistes ist nichts Erträumtes, er ist geschichtlich, eben daher im hohen Grade bedeutend. Ihn zurückdrängen wollen, wäre eine große Thorheit, ihm voreilen wollen, keine geringere. Die Anfänge dieser neuen Zeit sind nicht zu vergleichen mit den verdrängten Blüthen der vergangenen; dennoch enthält sie Keime höherer Art, die gepflegt werden sollen. Wie nun dieses Umschlagen der Zeit sich bei den verschiedenen Völkern in Europa darstellte, wie die Nationen ihr eigenthümliches Wesen in allen Gährungen allmählig entfalteten, wollen wir nunmehr betrachten, indem wir die Epoche Karls des Fünften als einen zweiten Ruhepunkt bezeichnen. Denn in dieser merkwürdigen Epoche lagen alle Elemente der gegenwärtigen Zeit schon so entwickelt da, daß sie sich erkennen ließen, und dennoch war von jener gemüthreichen Vergangenheit manches noch lebendig und frisch, ja offenbarte sich, durch ein mehr ausgebildetes äußeres Geschick, auf die edelste Weise. Der mächtige Geist der vergangenen Zeit, in

dem er entweichen sollte, erschien, im Verscheiden, in seiner vollen Herrlichkeit.

Indem wir nun durch eine kurze Uebersicht über die Art und Weise, wie sich die europäischen Nationen in ihrer Eigenthümlichkeit entwickelten, uns den Weg bahnen, zur Betrachtung der Verhältnisse unserer Tage, fangen wir mit den Spaniern und Portugisen an. Denn die Einwohner der blühenden Halbinsel, durch die von dem übrigen Europa abgeschlossene Lage, durch die Eigenthümlichkeit der dort verschmolzenen Stämme, durch das Außerordentliche ihrer Schicksale sind bis diesen Augenblick noch die reinsten Repräsentanten der vergangenen Zeit, und indem sie, gesondert von den übrigen, ein eigenes Dasein errangen, während alle Elemente des Lebens in den andern europäischen Ländern in gährender Entwickelung sich gestalteten: haben sie auch das Gepräge der alten Zeit in allen Veränderungen unverändert zu erhalten gewußt. Für einen Moment convulsivischer Begeisterung vermochten die orientalisch-muhammedanischen Völker große Massen zu vereinigen, und mit unwiderstehlicher Allgewalt jeden Widerstand zu überwältigen. Aber die innere geistige Einheit fehlte, und Ommiaden und Abbasiden — Bujiden und Sassaniden — Fatimiden, Marabeten, Mavahedins, türkische Seldschucken und Mamelucken, Herrscher und Stämme wechselten hier und dort, und vorübergehende Blüthen traten hervor und verschwanden, in Bagdad wie in Cairo, in Marokko wie in Sevilla. Zwar in Spanien erhielten sich die Araber, getrennt von den übrigen Asiaten, wie die christlichen Spanier

hülflos gelassen von den übrigen Europäern, noch am längsten. Hier fing nun der Kampf an, welcher von wenigen in den asturischen Gebirgen zurückgedrängten christlichen Fürsten zuerst gestritten vom Jahr siebenhundert und zwölf nach Christi Geburt, als das Jahr, in welchem die Araber in Spanien landeten, und Rodrigo durch Verrätherei überwunden ward, bis zum Jahr vierzehnhundert und zwei und neunzig, also siebenhundert und achtzig Jahre fortdauerte.

Die Araber duldeten die christliche Religion; Gesetze, Sitten, Einrichtungen ließen sie bestehen, aber der stolze Spanier wollte nicht geduldet seyn. Je duldsamer der Araber war, desto hartnäckiger wurde der Spanier. Der wahre Glaube sollte die Welt beherrschen, der Wahn sollte verdrängt werden, der Gegensatz bildete sich in so langen Zeiten eines verschlossenen Lebens immer stärker, immer entschiedener aus. Jeder Fußbreit der eigenen Heimath mußte erkämpft werden durch eigene Kraft. Da lernte der Spanier auf sich selber zu ruhen, in sich selber die Quelle des nie erschlaffenden Muths zu finden. Aber der Kampf war zwischen Himmel und Hölle, zwischen Licht und Finsterniß, da war der Glaube das ewige Palladium der nie sinkenden Hoffnung. So bildeten sich fester verschlossener Stolz nach außen, gläubige Andacht nach innen, als die Hauptzüge des spanischen Characters. Müssen wir gestehen, daß die Begeisterung der Europäer während der Kreuzzüge bewunderungswürdige Thaten hervorrief, so ist die ruhige kühne Beharrlichkeit der Spanier in der Geschichte beispiellos. Während in krampfhafter Größe die Araber ein bun-

tes, mannichfaltiges Leben entfalteten, während ihre Städte die prächtigsten waren, Künste und Wissenschaften blühten, Genüsse aus dem ganzen Orient sich mit den Früchten der eigenen herrlichen Länder verbanden, lebte der Spanier in stiller Entsagung in dem rauhen Gebirge. Natürlich bildete sich hier, härter selbst als in irgend einem andern Lande, die Ansicht von der Reinheit der Geschlechter. Diejenigen Spanier, die unter arabischer Herrschaft in den blühenden Städten lebten, wurden oft durch langen Umgang, im Glauben, in Sitten lässiger. Vermischungen fanden Statt, die denjenigen, die eben in dem reinen Gegensatz die Würde des ganzen Lebens setzten, gräuelhaft scheinen mußten. Nun ist zwar gewiß, daß ein solches Leben, und eben je intensiver es sich entwickelte, desto einseitiger werden mußte; eine Unbiegsamkeit des Geistes, eine große Härte, ja Grausamkeit, wenn der Punkt des lang genährten Gegensatzes berührt wurde, war eine natürliche Folge. Aber dennoch war Liebe, Treue, ächtes Ritterthum hier wahrhaft gemüthlich, einfach, unwandelbar auf sich ruhend. Waren gleich, so lange der Kampf mit den Arabern dauerte, durch die Stärke des Widerstrebens die Elemente der sarazenischen Bildung zurückgedrängt, so war sie dennoch nicht ohne Einfluß. Der Spanier mußte auch geistig den geistig gebildeten bekämpfen, und wem ist die Weisheit des Alphons unbekannt, wenn die wunderbare Spitzfindigkeit spanischer Schulen, die sich frühzeitig zeigte, und selbst auf ihre später blühende Dichtkunst ihren Einfluß äußerte? In den Gedichten von Cid (der Rustan der Spanier) hat

man das schönste heiterste Bild jener kämpfenden Zeit. Während dieser ganzen Zeit war die Verbindung Spaniens und Portugals mit der übrigen Welt im Ganzen gering. Die Christen hatten schon ein entscheidendes Uebergewicht, als der arragonische Peter zum König in Sicilien ausgerufen ward, als später auch Neapel in spanische Gewalt kam. Der Stolz, der in die Nation eingedrungen war, zeigte sich auf eine herrliche Weise in den Gesetzen, besonders der freien Arragonier, wie sie Zurita und Blanca mit ächt nationaler Sorgfalt hinterlassen haben. Die Andacht mit dem Stolz vermählt bildete die Ritterorden, die nirgends eine nationalere Bedeutung gehabt haben, als hier. Wie die verschiedenen Königreiche, nachdem die Befreiung des Landes vollendet war, mit einander verschmolzen; wie es den castilischen Königen gelang das Land zu vereinigen und selbst den stolzen Sinn der Cortes zu beugen, ist nie begreiflich, wenn man nicht erwägt, daß die mächtige, den Spaniern im eigentlichsten Sinne inwohnende Hierarchie, alle äußere Härte zu überwinden vermochte; daß die Ritterorden, die Stolz mit Gehorsam und Hingebung frühzeitig zu vereinigen lehrten, beide Richtungen, des Heldenthums und der Weihe verbanden, und daß Ferdinaud, erst nachdem er die mächtigen Orden von St. Jago, Alcantara und Calatrava als der gemeinschaftliche Großmeister aller, in seiner Person vereinigte, durch die Hierarchie selbst alle äußere Gewalt in seine Hände bekam. Nirgends wie hier und in Portugal war die irdische Gewalt so ganz mit der geistlichen verschmolzen. Durch diese erschien jene ver-

klärt. Daher entgingen diese Länder den störenden Bewegungen, die in den übrigen die furchtbare Zeit, in welcher die untergehende Hierarchie mit der keimenden weltlichen Herrschaft kämpfte, bezeichnen.

Aber kaum waren die Araber vertrieben, kaum das Land völlig frei, als es durch sonderbare Schicksale aus den langen einsamen Kämpfen in eine große, aufgeschlossene Welt versetzt ward. Dasselbe Jahr, welches Spanien vollkommen von den Arabern befreite, eröffnete dem Lande ein unendliches Feld von Besitz und Reichthümern durch die Entdeckung von Amerika; eine Entdeckung, die, indem sie lebhaft auf den Geist der Europäer überhaupt einwirkte, den großartigen Sinn der Spanier mächtig erhöhte. Kühne Abenteurer zogen nach den neu entdeckten Ländern. Die lebendige, ja übermächtige Natur ergriff den glühenden Spanier, der Traum von ungeheuren Schätzen, die in den riesenhaften Bergen, in den räthselhaften Sümpfen, hinter den wundervollen, mächtigen, dichten, durch die Verschlingungen einer gluthvollen, bunten, fast märchenhaften Vegetation, verschlossenen Wäldern ruhten, erweckte, gegen die schwach widerstrebenden Heiden, den furchtbaren, Jahrhunderte lang genährten Starrsinn; und indem der Geiz solche Naturen in Räuber verwandelte, mußte das Christenthum eine Grausamkeit entschuldigen, die einen schwarzen Schatten über die herrliche Entdeckung wirft, die später gegen die Mauren in der eigenen Heimath wüthete, und ein unauslöschlicher Flecken in der Geschichte der Spanier ist. Das beweiset sie, daß eine einseitige Richtung, selbst die höchste, wenn sie

nicht als ein milderndes Prinzip alle Verhältnisse des Lebens durchdringt, indem sie bei heiteren Naturen das Zarteste und Schönste nährt und gedeihen läßt, leicht in furchtbare Erstarrung ausartet; ja vorahnend sehen wir hier schon die tödtende Gewalt, die nach einer schönen Blüthe die stolzeste Nation von allen geistigen Entwickelungen in Europa ausschloß, und in einen düstern, traumähnlichen Zustand versetzte, der die höhern Kräfte auf Jahrhunderte lähmte. Die nächsten Wirkungen waren die günstigsten. Zurückgedrängt waren die Mauren, aber der Kampf, nach Afrika, nach dem Mittelmeer versetzt, dauerte fort. Auf den Küsten erschienen die Mauern von Afrika und führten die Einwohner in harte Sklaverei. Sie zu befreien wagte man kühne Ritterzüge, wundervolle Abenteuer erhöhten hier, wie in dem räthselhaften Amerika, jede geistige und physische Kraft. Die Sprache bildete sich lebendig und in reicher Fülle, und zu dem großen äußern Glanz, den die Nation errang, kam ein geistiges Uebergewicht, welches in der Geschichte als ein heller Punkt ewig glänzen wird. Durch ein wunderbares Verhängniß ward das Volk, auf diese Weise in der eigenen Heimath thätig, auf dem Mittelmeer, auf dem großen Weltmeer mächtig, kämpfend in Afrika wie in Amerika, mit dem übrigen Europa in Berührung gesetzt. Ein österreichischer Prinz war Herr der Niederlande, König in Spanien und Kaiser von Deutschland. Ohne die Eigenthümlichkeit zu verlieren, war Spanien Theilnehmer an der großen, wie es schien unwiderstehlichen Gewalt in Europa, und kämpfende Spanier erschienen in Italien, in

Frankreich. Manches hatte sich in Europa geändert. Die nationale Bewaffnung durch Vasallen hatte aufgehört. Besoldete Heere waren an ihre Stelle getreten. Auch Spanien nahm an diesen Veränderungen Theil, aber ohne jene Gährung, die in den übrigen Ländern stattgefunden hatte. Die geschichtliche Gewalt der Hierarchie war die herrschende, selbst in der äußern Abhängigkeit dauerte der hohe Stolz fort, bei den Vasallen wie in den Städten.

Portugal, nachdem es ein eigenes Königreich bildete, war früher als Spanien von den Arabern befreit. Dieselbe Gesinnung, der nämliche Stolz, die nämliche Andacht herrschte hier, wie dort. Auch hier waren Ritter die mächtigen. Eigenthümlich entfaltete sich der Portugise, indem er, durch den Neid des mächtig gewordenen Castiliens, sich immer mehr sonderte. Könige wie Pedro, wie Enriko, wie Manuel, bezeichnen den höchsten Glanz des Reichs. Während die Spanier noch in der eigenen Heimath mit den uralten Eroberern kämpfen mußten, bemächtigten sich die Portugisen Ceuta's, und waren Herren der herculischen Säulen, die das Ende der alten Welt so bedeutend bezeichneten. Ein großartiger, heroischer Geist war in Portugal rege geworden. Der Kampf mit den mächtigen Mauren in Marokko und Fez unterhielten ihn. Lebendiger war die Verbindung der Portugisen mit den seefahrenden Nationen. In dem Hafen von Lisboa sah man die Schiffe aus Frankreich, aus Antwerpen, aus London. Da lockte sie das offene Meer. Noch waren die herculischen Säulen die Gränzen der bekannten Welt. Madeira, die azori-

schen Inseln wurden entdeckt. Immer tiefer wagte sich Enrico långs den afrikanischen Kůsten, frůher als Kolumbus Amerika, entdeckte Diaz das Vorgebirge der guten Hoffnung, und wenige Jahre spåter war Vasco de Gama in Ostindien. Hier trat das Land der åltesten Wunder den kůhnen, durch Religion, wie durch Gewinn Begeisterten entgegen. Die frommen Indier, mit ihrem uralten unschuldigen Glauben, neben den grausamen Malayen, die Muhamedaner fanden sie hier wieder; die alten Feinde, die sie in ihrer Heimath bekåmpft hatten. Glůcklicher war es fůr die Portugiesen, daß sie nicht, wie die Spanier, ein waffenloses Volk fanden, welches, leicht ůberwåltigt, nur die Grausamkeit reizte. Obgleich die Spanier in America die Reiche der Inca's und des Montezuma fanden, obgleich die edle ritterliche Gesinnung und die großen Thaten des Cortes Bewunderung erregen, so kőnnen sie dennoch nicht verglichen werden mit der wahrhaft großartigen Heldenzeit, die fůr die Portugiesen in Ostindien blůhete, wo wenige kůhne Seehelden den Rånken und den Waffen måchtiger Vőlker Trotz boten. Die Heldenzeit von Pacheco, Almeyda, Albuquerque, das kůhne Leben in dem fernen Welttheile war nicht weniger merkwůrdig durch die großen Thaten der Helden, durch den heiligen apostolischen Eifer der Priester, als durch den großen Gewinn, durch die neuen Wege, die der ganze alte Handel nahm. Måchtiger wurde noch Portugal durch die Entdeckung von Brasilien. Was Portugal gewesen und auf diese Weise geworden war, die hőchste innere Blůte eines so großartig entfalteten Lebens, in wel-

cher die Vergangenheit des Volkes erst seine Bedeutung erhielt, stellte sich in jenem großen Gedichte des unsterblichen Camoens dar. Aber dieses Leben trug den Keim des Unterganges in sich, wie das spanische. —

Wenn wir das Eigenthümliche der Engländer, wie es sich allmählig ausbildete, kurz bezeichnen sollten, so möchten wir behaupten, daß ein wunderbarer Widerspruch von jeher in ihrem Character geherrscht hat. Eine rauhe, ja furchtbare Wildheit nämlich, neben dem hellsten und tiefsten Verstande. Die Erfahrungen, die sie erlebten, entwickelten eine gemüthliche, wahrhaft religiöse Furcht vor dem finstern Hintergrunde der eigenen Natur. Daher das Tragische, Düstere, Verschlossene neben einer großen Gemüthlichkeit, einer überraschenden Klarheit in Allem, was das äußere Leben darbietet. Während der unaufhörlichen wilden Kämpfe, so lange die angelsächsische Heptarchie dauerte, keimte theils verständige Gelehrsamkeit mehr als Poesie, theils klare Einsichten über alles, was die bürgerliche Freiheit schützen kann. Nicht unvorbereitet trat daher die Zeit des großen Alfred hervor, in welcher geistige Bildung wie gesetzmäßige Freiheit einen Mittelpunkt fanden. Aber die bewußtlos wilde Natur ließ selbst das anerkannt Wohlthätige nicht gedeihen. Der Engländer ward nur dann von Fremden überwältigt, wenn die rohe Natur sich über das klare Bewußtsein erhob. Es war nicht Erschlaffung, vielmehr immer wilde, zerstörende Kraft, die ihn nun den Dänen, dann den Normannen unterwarf. Bis auf die Eroberung durch die Normannen ging die ganze Richtung der englischen Na-

tion nach Norden. Die Verbindung mit den Dänen war seit der Einwanderung der Angelsachsen nie unterbrochen. Als die Herrschaft der Dänen, nachdem sie nur kurze Zeit gedauert hatte, aufhörte, war die Verbindung mit England ohne allen Zweifel schwächer geworden. Die Normannen, jene frische nordisch-germanische Helden, die, wo sie hinkamen, dem Leben einen neuen höhern Reiz gaben, nachdem sie in Frankreich ein mächtiges Reich gestiftet, landeten von da in dem zerrütteten England. Frankreich, Neapel und Sicilien standen in lebhafter Verbindung. Durch diese dichterischen Naturen, wie es die Nordländer alle sind, ward das Ritterthum ausgebildet, und auch nach England verpflanzt. Die englische Freiheit war zwar zurückgedrängt, normannische mächtige Barone beherrschten das Volk, der normannische König alle fast willkürlich. Aber die abgesonderten, mehr nach dem trüben Norden hingewandten Engländer waren nun von der großen, frischen, andächtigen Bewegung, von Liebe und Poesie, von südlicher Gluth, die mit den fremden Gästen die Insel durchwärmte, ergriffen. Jetzt ward die Geistlichkeit mächtig im Lande. Die Engländer nahmen an den Kreuzzügen Antheil, und ein lebhafter Geist schien alle durchdrungen zu haben. Dennoch trat der mehr besonnene, ruhige Verstand, der, was dem Ganzen am gedeihlichsten ist, nie ganz aus den Augen verliert, nur auf kurze Zeit zurück. Eine Verfassung, die der alten freien angelsächsischen, dem Sinne nach, gleich war, trat allmählig wieder hervor, bis die magna Charta sie ganz zu sichern schien. Englische Geschichtschreiber

haben es selbst als eine auffallende Erscheinung erwähnt, daß England so spät erst die Vortheile des Eilandes benutzte, so spät erst mit einiger Bedeutung als handelnde Nation hervortrat. Eigene Manufacturen fingen erst in England an unter Edward dem Dritten, nachdem sie in Italien und in den deutschen Niederlanden lange geblühet hatten, Venedig schon lange durch einen glänzenden Handel mächtig war, die übrigen italienischen Städte sich zu heben anfingen, Augsburg, Erfurt, Mainz, Cöln, Brüssel, vor allen Antwerpen, in großem Flor waren. Aber England bildete sich aus furchtbaren innern Erschütterungen, deren Grundstoff in der wilden Natur der Einwohner liegt. Sie erkannten in diesem innern Ungestüm, in diesem gährenden Stoff die Grundlage ihrer Freiheit; der klare Verstand suchte ihn zu bezwingen, zurückzudrängen, damit er bewacht, aber nicht vernichtet, ein belebendes, heiteres Princip werde. Wenn wir die ersten Spuren der englischen freien Verfassung, wie sie durch Jahrhunderte heranwuchs, und sich aus immer wiederkehrenden Erschütterungen entwickelte, betrachten, so sehen wir klarer hier, als bei irgend einer Nation, wie das Volk nicht bloß die Tyrannei mächtiger Fürsten, sondern auch die eigene zurückgedrängte Wuth fürchtete. Ja diese Furcht ward die nie versiegende Quelle des Volksgeistes, jenes public Spirit, aus welchem die Verfassung sich gebahr, in und mit welcher sie gedieh. Aus den verworrensten Kämpfen, aus innerer Verwilderung hat England sich öfters mit Schnelligkeit zu einem großen Glanz erhoben, der nur

nicht lange dauerte, weil der ordnende Verstand nicht im Volke selbst herrschte, keine bleibende Stütze in einem sich selbst erkennenden, nationalen Bewußtsein hatte. So unter Alfred in den frühesten Zeiten, so unter den Edwarden im vierzehnten Jahrhunderte, ja selbst aus der finstersten Nacht allgemeinen Zwiespalts, trat wie ein heller Punkt die Zeit Heinrichs des Fünften hervor. Unter den Edwarden fing England an, den geistigen Einfluß der Normannen abzuwehren, hier fällt die Wiedergeburt der englischen Eigenthümlichkeit. In Frankreich waren Normänner allmählig mit den fränkischen Stämmen verschmolzen, nie in England mit den brittischen Angelsachsen. Durch lange Kämpfe sollte dieses vermittelnde Glied, welches die eigenthümliche Entwickelung beider Stämme hemmte, zurückgedrängt, von beiden Seiten, mit der eigenen Natur beider Nationen innig vereinigt, wie bis jetzt eine verwirrende äußere Verschmelzung, vielmehr von nun an jene fortdauernde Trennung hervorrufen. In der alten angelsächsischen Zeit war England mehr nach Norden gewiesen, mehr von dem, was ganz Europa in Bewegung setzte, ausgeschlossen, durch die Normannen, und ihren mächtigen Einfluß wurden sie von der feurigen christlich ritterlichen Begeisterung ergriffen in der einen großen Richtung der ganzen christlichen Welt fortgerissen. Die Geistlichkeit erwarb große Macht, bedeutenden Besitz, viele Vorrechte. Die französische Sprache, oder vielmehr das Romanzo der Normänner drohte fast die Landessprache zu werden. Jetzt traten die englischen Könige mit ihren Ansprüchen auf den französischen Thron

hervor. Die Kriege beider Nationen fingen unter Edward dem Dritten mit einem glänzenden Erfolge für England an. Der Haß, das Widerstreben beider Nationen begünstigte die Sonderung. Das Romanzo ward verdrängt, und die angelsächsische Sprache — zwar veredelt durch romantische Elemente — ward die allein herrschende, wie der alt-englische Sinn — zwar neu belebt durch die feurige dichterische Natur der Normänner — in allem vorwaltete. Jetzt auch erkannte England seine eigentliche Bestimmung, und der Handel fing an zu blühen; der dritte Stand, der unter den Angelsachsen große Freiheiten hatte, und von den normännischen Baronen gedrückt ward, das repräsentative System, welches früher herrschte, und durch die willkürliche Gewalt der Eroberer zurückgedrängt war, trat wieder hervor. Die Städte erwarben große Rechte, und London bildete sich als der Centralpunkt der nationalen Vereinigung, schon früher für die Freiheit gegen die Könige kämpfend. Das widerstrebende Irland war unterjocht, die Schottländer kaum gefährlich, England siegend in Frankreich, blühend durch Wohlstand und Freiheit. Wozu die magna Charta den Grund gelegt hatte, das entwickelte sich unter den Edwarden. Und dennoch lag in diesem Glanze der verborgene Grund zu der furchtbarsten Verwilderung, die in das tiefste Eingeweide der Nation hineinwühlte, die verborgene Furie aufweckte, und alle Verhältnisse in gährendem Zwiespalt unter einander warf — das eigentliche Mittelalter Englands. In ganz Europa fing das Ansehen des Papstes an zu wanken. Siebenzig Jahre lebten sie

unter französischem Einfluß in Avignon. Das mit Frankreich kämpfende England mußte in ein feindseliges Verhältniß gegen den Papst treten. — Unter Johann wurden die Klöster geplündert, man trieb Spott mit den Bannsprüchen des Papstes. Zwar war keinesweges der Glaube, der die Nation mit ganz Europa an die Hierarchie knüpfte, ganz erloschen, aber die Zeit, welche die Trennung vorbereiten sollte, war eingetreten. Wie der geistliche Mittelpunkt zurückgedrängt ward, geriethen die geselligen Verhältnisse in ein unsicheres Schwanken. Könige, Barone, Bürger und Geistlichkeit traten als streitende Massen gegen einander. Mit dem Glauben im Volke verschwand die Reinheit bei den Geistlichen. Der Glaube hatte ihre Gewalt erschaffen, aber die Gewalt vermochte nicht mehr den Glauben neu zu beleben. Da wollte die errungene Macht durch sich selber bestehen, und verwickelte sich und alle Verhältnisse des Lebens, die in dem Glauben ein festes Band hatten, in zerrüttende Verwirrung. In dem Maße, als bei dem Volke das Bewußtsein erwachte, schien es bei den Geistlichen zu erlöschen. Indessen glauben wir behaupten zu können, daß ohne die Invasion der Normänner kaum die Gewalt der Geistlichkeit in England so weit gediehen wäre, weil der kalte Verstand und das nationale Bewußtsein von früher Zeit an hier mehr, als in irgend einem andern Staate von Europa, vorherrschte. Daher sank die Gewalt der Hierarchie in England, so wie der alte angelsächsische Geist wieder lebendig wurde. In allen Ländern ward die Zeit der Verwirrung durch ungethüme Leidenschaftlichkeit, durch

besinnungslose Grausamkeit, durch Verbrechen grausenhafter Art bezeichnet. In England hatte diese Verwilderung ein ganz eigenes Gepräge. Es war eine gewisse großartige Wildheit, ein Tiefsinn der Verbrechen möchten wir sagen, eine finstere contagiöse Gewalt, die, wie in Zeiten der blühenden Freiheit, alle Seelen für diese, so in den Zeiten der losgelassenen Leidenschaft, die ganze Nation für das Greuelhafte gewann, und in der dunkeln Tiefe des aufgeschlossenen Verderbens, wie es schien, rettungslos hineinstürzte. Ist es gleich vor allen Shakspeare gewesen, der das innere Wesen dieser Zerrüttung mit furchtbarer Wahrheit darzustellen vermochte; so kann doch auch der kalte und weniger tiefe bloße Erzähler das Gepräge der Zeit keineswegs verwischen. Aber das Höchste und Tiefste im Menschen wird in solchen Zeiten mit zu Tage gefördert. Die allgemeine Theilnahme, die räthselhaften Verschlingungen, die einen jeden aus der engen Persönlichkeit in die allgemeinen Fluthen des Lebens, aus der engen Gegenwart in die finstere verhängnißvolle Zukunft hineinstürzt, erweitert den Sinn, stärkt bei den Bessern die Gesinnung. Wenn in solchen Zeiten, wo alle Elemente des Lebens feindselig gegen einander stehen, ein lichter Moment allseitiger Vereinigung, wie ein Waffenstillstand, der auf allen Punkten des innern wie äußern Daseins zugleich eintritt, durch die große Persönlichkeit eines Regenten die Nation belebt, so erhält er einen unendlichen Reiz. Die Vergangenheit liegt schwarz hinter uns, die Zukunft droht verhängnißvoll, die finstere zerstörende Kraft ist da, aber ihre Allgewalt muß

dem Guten dienen. Da schließt man sich mit krampfhafter Stärke an die Gegenwart, wie verhängnißvolle Menschen, die den innern verschlossenen Gram und den zehrenden Schmerz durch kühne Thaten, durch convulsivische Tapferkeit zu betäuben suchen. So leuchten die Zeiten des großen Heinrichs des Fünften. Nacht vor ihm, Nacht hinter ihm, das Bewußtsein der herrschenden finstern Gewalt, in der Tiefe des nationalen Geistes, betäubt durch Siege, durch innere Kraft, die den bösen Dämon zu beschwören, nicht zu vertreiben vermochte. Nicht eher endigte die Verwirrung der Zeiten, als bis Frankreich und England völlig getrennt waren, und der wechselseitige Zwiespalt, der fast ein Jahrhundert gedauert hatte, die englische Nation vor allem fremden Einfluß auf immer sicherte. Die grausenhafte Entartung hatte den höchsten Gipfel erreicht unter Richard dem Dritten. Die Bürger waren verarmt, die Barone erschöpft, die Geistlichkeit war in der öffentlichen Meinung gesunken. Schon im vierzehnten Jahrhundert hatte Wiklef die päpstliche Gewalt angefeindet, die Bibel übersetzt. Da keimte die irdische Gewalt des Herrschers unter Heinrich Richmond, noch mehr unter dem grillenhaften Heinrich dem Achten. Die Gewalt der Hierarchie war allmählig gelähmt, die ursprüngliche Gewalt des Volkes wenigstens erschöpft, die Parlamente schwiegen. Aber was so tief wurzelte, ließ sich nicht gänzlich verdrängen. So hatte die Zeit ihr Recht ausgeübt; mit dem Glauben schien die Freiheit, wenn auch nicht verloren, doch in Gefahr; und England hatte in den bedeutenden Zeiten Karls des Fünften einen Kö-

nig, der sich selbst für das Oberhaupt der Kirche erklärte, geleitet von einem Minister, der sein ganzes Leben hindurch vergebens darnach trachtete, selbst Papst zu werden. Wie Spanien mit Mauren, hatte England Jahrhunderte lang mit sich selber gekämpft. Der Spanier trieb seinen alten Feind aus dem Lande, der Engländer suchte den seinen in der innersten Tiefe seines Gemüths zu fesseln und dort zu bewachen. Stolz, gläubig erscheint jener; äußerlich klar, innerlich trübe erscheint dieser. Der Engländer ist ein geborner Protestant, und man kann kaum behaupten, daß die blühende Zeit der Hierarchie in England ächt national war. Bei den Spaniern war, in den langen Kämpfen gegen die Sarazenen in einem feurigen Clima, die Religiosität selbst national geworden, und dadurch beschränkt. Der König mußte, um die höchste Gewalt zu erlangen, sich der Kirche ganz weihen. In England war es das normannische Feuer, welches die Nation dazu brachte, über eine religiöse Idee sich selbst zu vergessen, und der König errang die höchste Gewalt, indem er sich von der Kirche trennte. Die Religiosität der Engländer, wie sie sich später offenbarte, entsprang aus der Nationalität, so wie die Nationalität der Spanier aus der religiösen Richtung, beide bei den Völkern zwar in und mit einander, dennoch durch die Richtung, durch die vorherrschende Potenz höchst verschieden.

Im hohen Norden entwickelten sich die scandinavischen Reiche. Schweden konnte in einer Reihe von Jahrhunderten kaum zur Ruhe kommen. Mehr nach

Osten als nach Europa gewandt, gestaltete sich das Reich unter mancherlei Gährungen. Christenthum und Gelehrsamkeit gediehen allmählig, der ächt-germanische Character verläugnete sich zwar nicht, aber die innere Einheit wollte sich weder durch den Staat, noch durch die Kirche darstellen. Norwegen war merkwürdiger. Der Streit zwischen dem christlichen Oluf Tryggveson und dem heidnischen Hakon-Jarl ward im großen germanischen Styl geführt. Die Darstellung dieses Kampfes bei Snurro Sturleson (er studirte mit Thomas von Aquin zugleich in Cöln) ist das höchste und gelungenste, was geschichtliche Kunst in der neuern Zeit hervorbrachte. Hier sehen wir den viel gewanderten, romantisch gebildeten Oluf, der in Rußland, auf den nördlichen Küsten von Deutschland, in Irland gelebt hatte, mit deutschen Kaisern in Verbindung gewesen war, im Gegensatz gegen den finstern, verschlossenen Gebirgsbewohner, der die wilde Rohheit des alten Glaubens gegen die heitere lebendige Milde des Christenthums im harten Gegensatze darstellte. Ausgewanderte Norweger hatten sich schon in Neustrien festgesetzt, den Grund gelegt zu der südlichen Herrschaft, die hier in England und in Italien so mächtig hervortrat. Lange besonders unter Harald Hildetand, unter Oluf dem Heiligen herrschte in Norwegen eine glühende christliche Begeisterung, die mit der nördlichen Rohheit einen wunderbaren Contrast bildete. Wie Norwegen war Island aus weiter Ferne in lebhafter Verbindung mit der übrigen Welt. Allmählig aber wurden die Normänner von dem Geiste der Nationen, die sie beherrscht hatten, selbst überwältigt.

Der Name selbst verschwand, wie der der Ostgothen und Longobarden. Nur der frische Kern ächt-germanischer Eigenthümlichkeit, den sie ausbreiteten, belebte die Nation auf Jahrhunderte. So wie nun die Eigenthümlichkeit der Normannen verschwand, hob sich die Verbindung mit ihren Stammverwandten in Norden allmählig auf. Getrennt von dem übrigen Europa, meist nur streitend mit den Nachbarn, lebten die Norweger in stiller Freiheit, bis sie sich in der calmarschen Union an Dänemark anschlossen. Ihre Geschichte ist seitdem ohne bedeutenden Einfluß auf das übrige Europa geblieben.

Dänemark war in Scandinavien der mächtigste Staat. Die erste Richtung seiner Gewalt war durch die angelsächsische Auswanderung veranlaßt gegen England. Die Dänen eroberten England. Diese Herrschaft schwankte schon nach Knud des Großen Tode, und verschwand ganz, als unter den Söhnen des Swend Estridsen in Dänemark selbst zerrüttende Streitigkeiten ausbrachen. Seit der Zeit nahm die ganze Nationalität eine andere, für die Zukunft und für die eigenthümliche Entwickelung folgenreichere Wendung. Die Kämpfe gegen die wendischen Völker, schon früher angefangen, nahmen einen größern Charakter an. Lange schon dauerten diese Kämpfe in Deutschland, die mit der Bezwingung, dann mit der Cultur der bezwungenen Wenden endigten. Die wendische Mark reichte von Oestreich bis an die Ostsee. Durch diese gemeinschaftlichen Kämpfe kam Dänemark mit Deutschland in mannichfaltige Berührung. Die wendischen Kriege

waren selbst eine Art Kreuzzüge. Es war die Blütezeit der Hierarchie in Scandinavien. Als die Hohenstaufen in Deutschland mächtig wurden, regierten die Waldemare in Dänemark, deren glänzende Regierung die heiterste nationale Eigenthümlichkeit der Dänen darstellt. Zu derselben Zeit lebte der Erzbischof zu Lund, der große Absalon, als Held, Staatsmann und Geistlicher gleich groß. Kirche und Staat waren vorher und nachher nie in einem so heitern Vereine. Andacht, Heldensinn, Wohlstand, Ordnung, äußere Gewalt und keimende Gelehrsamkeit — Saxo Grammaticus war der Geschichtschreiber dieser Zeit — warfen einen Glanz über diese Epoche, wie ihn Dänemark nachher niemals erwarb. Auch die Verbindung mit Deutschland (Lehnsabhängigkeit war sie nie) war den Dänen wichtig. So aufgeregt nahmen die Dänen Theil an den Kreuzzügen. Aber jetzt erfolgte das eigentliche Mittelalter der Dänen, die Willkür der aristokratischen Großen erreichte den höchsten Grad, der König verlor alle Gewalt. War unter den Waldemaren die priesterliche Gewalt ein inneres belebendes Licht, so erschien sie jetzt, da alles sich zum tragischen Untergange neigte, als ein verzehrendes Feuer. Alles schien verloren, als Waldemar der Vierte, wie Habsburg in Deutschland, das Reich rettete. Zwar das Dasein des Reichs war gesichert, aber der jugendliche Glanz, die frische Gesundheit, die tüchtige Gesinnung war, wenn auch nicht verschwunden, doch gelähmt. Die calmarsche Union konnte die innere Kraft nicht beleben. Wenn wir auch behaupten müssen, daß eine innige Verbindung der scandinavischen Reiche das

geschichtliche Ziel ist, wohin sie zu streben haben, eine Verbindung, welche die Verwandtschaft der Stämme, die Aehnlichkeit, ja ursprüngliche noch nicht verwischte Identität ihrer Sprache, die Lage und Natur ihrer Länder, das äußere Verhältniß derselben gegen die übrigen Staaten im Norden, gleich sehr forderte, so ist diese Vereinigung dennoch nie auf irgend eine Weise gegen den Willen einer dieser Nationen hervorzurufen, sey es nun durch Zwang, Eroberung oder Verschenkung. Sie kann, wie alle Verhältnisse, die eine Dauer haben sollen, nur aus einer innern, laut gewordenen nationalen Gesinnung entspringen. Norwegen hatte die Verbindung gewählt, es sprach sich hiebei ein tiefes nationales Bedürfniß aus, und es blieb Jahrhunderte lang der gewählten Verbindung getreu. Was sie aufhob, weiß die Welt, die Geschichte hat ihr unbestechliches Urtheil darüber gefällt, und ich werde mich nicht scheuen, was mich selbst persönlich so schmerzlich trifft, im Verfolge dieser Schrift unbefangen zu betrachten. Schweden aber ward zur calmarschen Union gezwungen, und dieses war Schwedens Glück und Dänemarks Unglück. Nicht eher hörte die erzwungene Verbindung auf — sie dauerte über hundert Jahre — als nach dem Schweden, was es Jahrhunderte hindurch vergebens zu erringen strebte, eben durch die Tyrannei der Dänen erhielt, einen innern Mittelpunkt nationaler Gesinnung, durch welche allein die erwachten Völker ihre Selbstständigkeit erwerben und erhalten können. Das eben macht Gustav Vasa so groß, daß man ihn nicht als eine einzelne Gestalt, vielmehr als das Centrum einer erwachten le=

bendigen Gesinnung ansehen muß. Neben Schweden trat Dänemark jetzt in den Schatten selbst unter den tüchtigsten Königen. Die dänischen Helden konnten den alten Glanz nicht mehr hervorzaubern. Aber das erwachte Schweden war bestimmt, mit immer wachsender Kraft in der Geschichte Europa's hervorzutreten, und ein Held aus dem Vasa=Stamme sollte die Bewunderung der Welt auf ewig erringen, und die uralte geistige Verwandtschaft der scandinavischen und deutschen Germanen auf eine große Weise offenbaren. Dieses war das Schicksal der scandinavischen Länder. Die Entfernung dieser Staaten, die furchtbare Erfahrung der vernichtenden willkührlichen Gewalt einer herabgesunkenen Geistlichkeit, und die geistige Verbindung mit Norddeutschland, die seit der Epoche der großen Waldemare nie aufhörte, und damit endigte, daß ein norddeutsches, ursprünglich den dänischen Königen verwandtes fürstliches Haus, den Thron erwarb, stürzte die Hierarchie, und gründete die irdische Herrschaft hier wie in Norddeutschland. In der That war die Gewalt des Papstes im Norden schon sehr schwach; als sie durch den Protestantismus ganz verschwand.

Wir widmen den wendischen Nationen eine kurze Betrachtung. Alle haben den germanischen Stämmen ihre Cultur zu verdanken. Die Waräger — Schweden — brachten den Russen die erste Cultur; die Dänen wirkten mannichfaltig auf die wendischen Stämme in einem dreifachen Verhältniß. Einige bildeten sich, durch germanische Cultur angeregt, auf eine selbstständige Weise, die sich dem Orientalischen näherte, und auch

nicht ohne Einfluß des Orients, wie die Russen und Polen, andere, wenn sie auch ihre Sprache und Sitten behielten, waren dennoch mehr in die geistige Gewalt der Germanen gerathen, wie die Böhmen; endlich müssen wir von beiden diejenigen unterscheiden, die ganz von den Germanen (Dänen und Deutschen) verschlungen wurden. Charakteristisch für die Wenden ist das knechtische Verhältniß der niedern Stände, die Tyrannei der Großen, sein Verhältniß, welches nicht ohne Einfluß auf die germanischen Stämme blieb. Die stolzen Herrscher verschwanden wahrscheinlich aus den deutsch-wendischen Provinzen, oder behielten bei der, den Germanen eigenthümlichen Duldung, ihre Rechte. Wie konnte es aber den Eroberern einfallen, dem unterjochten wendischen Volke größere Freiheit zuzugestehen? So kam die Neigung, die geringern zu despotisiren, wie ein fremder Tropfen in das germanische Blut. Geringer erschien das rohe wendische Volk, knechtisch gesinnt forderte es zur knechtischen Behandlung auf, und als der Stamm durch die assimilirende Kraft der Germanen von diesen verschlungen ward, blieb die zur Gewohnheit gewordene Behandlung als empörende Leibeigenschaft zurück. In Dänemark war die Leibeigenschaft am härtesten in Seeland, wo die ganze Gestalt des Volks auf eine starke wendische Beimischung deutet, da sie in Jütland, wo die Gestalt reiner germanisch ist, nie so drückend hervortrat, so wie die Einwohner dieser Halbinsel in der ganzen dänischen Geschichte einen merkwürdig hervorstrebenden Freiheitssinn gezeigt haben. So ist auch die Leibeigenschaft auf der ganzen östlichen Seite von Deutsch-

land immer drückender, als auf der westlichen gewesen. Ja, Spuren sind noch in unsern Tagen zurückgeblieben, wie in Meklenburg, die ihrer Zeit keinesweges zur Ehre gereichen.

Von Rußland ist es uns nicht erlaubt, weitläuftig zu reden. Denn dieses Reich trat erst in unsern Tagen thätig in der europäischen Geschichte auf. Es war kurz vor Karl des Fünften Zeiten, als Ivan Wasceliewicz durch die der Nation zuträgliche Despotie den Einfluß der Mongolen hemmte, und dem Volke Stärke und Kraft verlieh. Aber Rußland blieb dessen ungeachtet dem übrigen Europa fremd.

In Polen bildete sich eine despotische Aristrokratie, wie in Rußland eine Monarchie derselben Art. Man könnte behaupten, Polen wäre eine Republik mit Heloten gewesen. Unter den Piasten und Jagellonen war diese Form noch nicht zur Reife gediehen. Als sie völlig entwickelt war, wählte man am liebsten fremde Könige, und bereitete dadurch dem Lande den Untergang. Auch Polen ward in spätern Zeiten vorzüglich merkwürdig. Früher griff es in die deutsche Geschichte ein durch die Verbindung mit den wendischen Nachbarländern. Schlesien war früh mit Polen verbunden. Selbst als es, von Polen getrennt, das Schicksal später mit Böhmen verband, blieb das äußere Verhältniß gegen Polen lebendig. Bald mit, bald gegen die Ungarn, trat es nun streitend gegen Deutschland, nun verbunden hervor. Der Einfluß, den Polen auf die Bildung Deutschlands gehabt hat, schränkt sich aber auf den der wendischen Stämme überhaupt ein.

Die Ungarn sind merkwürdig; denn sie und ihre Stammverwandte, die Finnen, sind die einzigen ächt asiatischen Völker, die an europäischer Cultur Theil nahmen. Erst roh, verwüstend, den Mongolen ähnlich, den deutschen Völkern furchtbar, dann sich bildend, bald für, bald gegen Deutschland, nur mit den Polen, nun Türken verbunden, haben sie viel asiatische Cultur behalten, aber sich zuletzt an die Deutschen immer mehr angeschlossen.

Das oströmische Reich erlosch an seiner innern Schwäche. Nach mannichfaltigem Wechsel wurden die osmannischen Türken unter den mohamedanischen Asiaten die mächtigsten. Mohameds Lehre, die nationale Begeisterung, die sie erweckte, waren nur Reize für die germanischen Stämme, aber den verdorrten Stamm der alten Welt sollten sie fällen. Das türkische Reich, mächtig durch rohe Tapferkeit, durch die große Gesinnung des Soliman, trat mahnend gegen die Deutschen auf, zu einer Zeit, wo es äußerer Reize bedurfte, um das lockere Band der Verhältnisse einigermaßen zu stärken. Das mohamedanische Asien war durch die Türken erfrischt. Aber der geistige Mittelpunkt früherer Zeiten war verschwunden, mit dem Glanz der Hierarchie verlor auch ihr orientalisches Gegenbild die hohe Bedeutung. Nur das Christenthum enthält den Keim der ewigen steten Erneuerung für die Völker. Mohameds Lehre artete in lähmenden Aberglauben aus. Doch war die äußere Kraft noch gefährlich zu Karls des Fünften Zeiten.

Wir betrachten jetzt diejenigen Nationen, die den

eigentlichen Kern des großen fränkischen Reichs unter Karl dem Großen ausmachten, die nach seinem Tode sich trennten, und eigene selbstständige Reiche bildeten, Italien nämlich, Frankreich, Deutschland, und jenes merkwürdige Mittelreich, damals Lotharingen genannt, welches getrennt, und wieder theilweise vereinigt, bald von Frankreich, bald von Deutschland beherrscht, dann zum Theil mit eigener, oft glanzvoller, immer nur vorübergehender Macht hervortrat.

Eine merkwürdige Verschiedenheit bezeichnet die Schicksale der drei großen Reiche. Italien konnte nie zur nationalen Einheit gedeihen, kleine Herrscher und mächtige Republiken, einheimische geistige und fremde weltliche Gewalt erzeugte unablässige Reibungen. — In Frankreich stieg langsam, durch Jahrhunderte, der Glanz des Hofes, die Gewalt des Herrschers, die Einheit der politischen Gesinnung über den Trümmern der bürgerlichen. In Deutschland unterhielt sich der Kampf beider Richtungen nie entschieden, oft wechselnd.

Wie in Italien aus der äußern Verwirrung und ohne politische Einheit die höchste Kraft bürgerlicher Freiheit, der größte Glanz wissenschaftlicher Bildung, die heiterste Blüthe der bewunderungswürdigsten Kunst sich bildeten, und wie diese Zeit mit der verscheidenden Gewalt der Hierarchie, in welcher sie dennoch wurzelte, zusammenfiel, aber auch als jene erlosch, gänzlich verschwand, soll nunmehr betrachtet werden.

Die einander folgenden germanischen Stämme, vor allen die Ostgothen und Longobarden, waren mit den

alten Römern allmählig verschmolzen. Sie konnten hier die Gewalt nicht üben, die in den entferntern römischen Provinzen, in Spanien, in Gallien, in Britannien, das germanische Element des Lebens mehr oder weniger vorherrschen ließ. Der altrömische Geist war, obgleich durch Jahrhunderte zurückgedrängt, doch keinesweges erloschen. Aber eine wunderbare Verwirrung erzeugte sich aus den widerstrebenden Elementen. In Frankreich waren südöstlich die Burgunder, durch Sitten geschieden, oft getrennt, nicht selten im Kampf mit den Franken, nordwestlich die Normannen, eben so bestimmt durch Gesinnung, durch Lebensweise gesondert, eben so den Franken widerstrebend; aber durch mancherlei Schicksale wurden beide Stämme von den fränkischen verschlungen, und die nationale Einheit trat immer mächtiger hervor. In Deutschland hatten die alten Stämme ihren ursprünglichen Sitz, und behielten ihn. Auf der Grundfeste dieser alten Verschiedenheit, die sich fortdauernd unterhielt, bildete sich die nationale Einheit, eine solche, die ohne jene Vielheit in ihrer Eigenthümlichkeit nicht denkbar war. In Italien war es anders. Allerdings hatten äußere Schicksale die verschiedenen Provinzen zu einer innern Einheit, einer geheimen möchten wir sagen, verbunden. Hier, wie vormals in Griechenland, entstand und bildete sich eine eigene Sprache, ganz ohne politische Einheit. Wir können drei hervortretende Richtungen wahrnehmen. In der Lombardei blieb der deutsche Geist vorherrschend, so wie die Verbindung mit Deutschland sich auch hier am meisten unterhielt. Das eigenthümliche Italienische bildete sich

am reinsten in den Republiken und in Rom aus. Neapel und Sicilien haben aber ein ganz eigenes Schicksal, welches die schönen Blüthen der herrlichen italienischen Zeit niemals hier gedeihen ließ. Die durch Karl den Großen verdrängten Ostgothen und Longobarden häuften sich hier an. Das Land blieb unter griechischer Herrschaft. Sarazenen bemächtigten sich Siciliens, beunruhigten fortdauernd Neapel, die Normannen bildeten ihr romantisches Reich; abwechselnd waren die Kaiser, öfter die Päpste, mächtig. Eine bunte Mischung mannichfaltiger Stämme ließ keine Selbstständigkeit aufkommen. Gothen und Longobarden, alte Einwohner und Griechen, Normannen und Sarazenen, lebten in und mit einander. Normannische Helden erhoben das Reich zu einem vorübergehenden Glanz. Das heitere Clima, die alte Erinnerung, die an den Denkmälern des uralten Siciliens haftet, die Lage des Landes, welche die Erschütterungen im oströmischen Reiche, in Italien unter den Sarazenen gleichmäßig theilte, die romantischen Unternehmungen der Normannen, die nie ruhenden Kämpfe so vieler Völker und Verhältnisse, die abgeschliffenste Politik, die sich neben der schönsten heroischen Gesinnung zeigte, geben zwar der neapolitanischen Geschichte einen eigenen, abenteuerlichen Reiz; aber ein nationaler, geistiger Mittelpunkt wollte sich aus dieser Gährung nicht bilden, wie im Norden blühte die normannische Poesie nie in diesen Gegenden. Was hier täglich Wunderbares geschah, verschwand mit den Thaten, und ward in andern Gegenden geistig genossen, und nach so vielen Zeiten voller Erschütterungen, nicht

ohne Größe, nachdem die Hohenstaufen gestürzt waren, das Haus Anjou aus Sicilien, und später auch aus Neapel vertrieben war, kamen die beiden geistig erschöpften Provinzen unter Spanien, um sich nie aus der Erschlaffung zu heben. Selbst die große Zeit in Italien wirkte nur mittelbar auf sie. Ein Mittelpunkt eigener Cultur bildete sich nie, so wie diese Länder eine innere, ächt einheimische bürgerliche Größe in der neuern Geschichte nie kannten.

Die eigenthümliche Größe der blühenden Zeit in Italien entsprang aus den mannichfaltigen Richtungen, die sich im Einzelnen wie im Ganzen durchdrängen. Wenn auch die germanischen Völker auf die Italiener einen bedeutenden Einfluß gehabt haben, so erstarb dennoch die alte Zeit nie. Ihre Größe war die schönste Erinnerung, die Pracht der Städte, die Reste der Kunst mahnten sie unaufhörlich, die alten Gesetze herrschten noch immer neben den germanischen, und die Vermischung mit nordischem Blut hatte den alten republikanischen Sinn erweckt. Dazu kam, daß das Volk von so vielen Stämmen überschwemmt, ein steter Spielball fremder Mächte, weniger durch Kraft, als durch List sich zu retten wußte, daß jene verstockte Politik, die den Griechen des oströmischen Reichs auszeichnete, auch in Italien aus den nämlichen Gründen sich ausbilden mußte. Das mittelländische Meer war fortdauernd das Wundervollste, der Mittelpunkt der Geschichte. Die Trefflichkeit der Länder, die es umgaben, die Fülle des Lebens, die aus allen sich entfaltete, die klaren Reize der Natur, die sie schmückten, stand im

starken Gegensatze gegen die finstere trübe Einförmigkeit der germanischen Wälder. Von dem höchsten Norden an, so weit die keimende Geschichte reichte, war jedes Antlitz, so geistig wie weltlich, gegen Süden gewandt. Von uralten Zeiten her schloß sich das Gemüth der germanischen Völker auf, je mehr sie sich dem fröhlichen Süden näherten. Der schwedische Gothe, der Norweger suchte auf unbekannten entlegenen Wegen durch Rußland das blühende Asien, und sein Weg ging nördlich um den botnischen Meerbusen, durch Biarmaland; er arbeitete sich durch das ewige Eis, durch die dunkle Nacht des höchsten Nordens, um nur den reizenden Süden zu finden. Wundervoll klingt es, wenn in der alten nordischen Geschichte die auf dem nämlichen Wege zurückkehrenden Abenteurer in ihren Erzählungen die Mährchen des Orients, und als Beute alle Schätze Indiens aus den starresten Gegenden mit sich führen. Aber das Mittelmeer war der Hauptverbindungspunkt. Wie die südlichen Lüfte am diesseitigen Abhange der Tyroler und Schweizer Gebirge den Deutschen anweheten, war es, als weckte, was äußerlich ihm entgegentrat, innerlich ein fröhlicheres Wesen in ihm. Der starre Normanne ward, wie durch einen Zauber umwandelt, als das glühende Sicilien, das heitere Neapel, und alle Thaten der Vergangenheit und Gegenwart ihn umfingen. Bis in den höchsten Norden wirkte der Zauber der südlichen Natur, und die Glut, die aus den Normannen am Vesuv und Aetna hervorbrach, leuchtete wieder am Hekla. — Als nun später das mannichfaltigste, thatenvollste Leben sich hier aufschloß, als der

große bedeutende Kampf mit den Sarazenen hier vorzüglich gekämpft wurde, als die Kreuzzüge die Verbindung mit dem Orient immer lebhafter machten, da strömten alle Schätze des innersten Asiens nach Europa, in immer größern Massen, der Genuß vervielfältigte sich, ein jedes Dasein erschien nur bedeutend, groß, vornehm in dem Maße, als es einen assimilirenden Mittelpunkt der entferntesten Produkte darstellte. — Es geschah allmählig. Die divergirenden Strahlen des ganzen Orients hatten aber den gemeinschaftlichen Brennpunkt in Italien. Hier flossen alle Produkte zusammen, von hier aus vertheilten sie sich wieder, und das verschlossene Venedig bewahrte den alleinigen Schlüssel zu dem irdischen Paradiese mannichfaltiger Genüsse, wie Rom zu dem himmlischen. In diesem äußern Verhältnisse zur Vergangenheit und Gegenwart entwickelte sich die Geschichte der Italiener; die innere Eigenthümlichkeit ward aber vorzüglich durch ihre Lage gegen die Hierarchie bestimmt. Sie war aus ihrer Mitte geboren, aber nicht aus ihrer eigenen Natur, nicht als ein Nationales. Sie gedieh nur im Gegensatz gegen die im Einzelnen, wie im Ganzen, individuelle germanische Natur, die je reiner, desto kräftiger einer versöhnenden Vermittelung der roh kämpfenden Kräfte nachstrebte und in diesem geistigen Mittelpunkte fand. Nach Karl des Großen Zeiten entstand in Italien eine rohe, furchtbare Zeit, in welcher als Elemente, so innere wie äußere, in verzehrender Gährung sich zu vernichten strebten. Die Nachfolger des größten Fürsten in Deutschland, wie in Frankreich, konnten dieser Zeit nicht gebieten. Der

frische Kern der Hierarchie und die Hoffnung einer bleibenden Zukunft lag nur in dem andächtigen Glauben der germanischen Völker verborgen. Die sächsischen Kaiser sammelten die irdische Kraft des deutschen Reiches, ihr gegenüber bildete sich die Hierarchie in Italien, Otto rettete den Papst und, wie Karl der Große, das innere Ansehen der Hierarchie durch äußere Abhängigkeit. Von jetzt an entwickelte sich diese mit großer Kraft. Ihre eigentlichste Gewalt ruhte in dem innersten bewegten Gemüth des ganzen Geschlechts. Das Streben, einen solchen Mittelpunkt der Vereinigung zu finden, war so heilig als tief, und wir müssen den gewaltigen, fast prophetischen Mann verehren, der ganz im Sinne seiner Zeit nach innerer, tiefer Ueberzeugung die Gewalt der Hierarchie gründete. Durch Hildebrand gewann Rom zum zweitenmahl die Herrschaft über alle Völker des geschichtlichen Europa. Es war eine der alten Welt entgegengesetzte Richtung. Damals suchte das endliche irdische Rom, sich immer in divergirenden Strahlen ausdehnend, ein Unendliches darzustellen, jetzt waren es entfernte Völker, die in convergirenden Strahlen für die Unendlichkeit des tiefsten religiösen Gefühls einen endlichen Mittelpunkt suchten. War es die irdische Gewalt des alten Roms, die in centrifugalem Streben sich zerstreute, so war die geistige Gewalt des christlichen Roms vielmehr entsprungen aus dem centripetalen Streben aller Völker, die sich in äußerem Widerstreben innerlich zu vereinigen suchten. Die Kreuzzüge fingen an. In Rom ward das Schicksal aller Völker verhandelt. So lange die Päpste das Gleichgewicht der

Reiche unter einander der Stånde in den verschiedenen Låndern zu erhalten suchten, waren sie die Wohlthåter des Geschlechts, und es kann nicht geleugnet werden, daß Europa ohne die Hierarchie frühzeitig in eine furchtbare Tyrannei gesunken wåre. Aber auf einer gefährlichen Spitze steht die Geschichte, wie der einzelne Mensch, wenn sie das Heiligste für ein irdisches Dasein gewinnen will. Der Versuch, eine reine Theokratie zu bilden, war geschichtlich, er war in seinem Ursprunge rein, ja heilig, und enthielt dennoch den Keim des Unterganges in sich selber. Ein kråftiger Mann ergiebt sich einer gőttlichen Idee, er glaubt sich berufen sie darzustellen, ihr in der Geschichte lebendige Bedeutung zu verschaffen. Wohl weiß er, daß das Göttliche über alle Zeit ist, daß ihm der Sieg gegeben ist; aber durch eine natürliche Schwåche irre geleitet, lebt er nicht mehr für das Göttliche, als ein solches, vielmehr für die irdische Darstellung derselben. — Die Welt widerstrebt, die Begeisterung kåmpft vergebens gegen sie, da erwacht die Klugheit, die im furchtbaren Widerspruch das Göttliche selbst, als könnte es im irdischen Kampfe unterliegen, durch Waffen zu retten sucht, die ihm fremd sind; aber in dem Maße, als jener åußerlich klüger, wird der Gegner geistig stårker. Denn das irdisch Begründete ist selbst ein Irdisches, ja ein Furchtbares, dem Göttlichen am meisten Widerstrebendes, wenn es sich selbst göttlicher Art glaubt, und so wird der Gegner göttlich geweiht in dem Maße, als der ursprünglich Begeisterte in seinem verklårten Streben sich verstrickt, sich dem Bösen ergeben hat. Was die Klug-

heit für diesen, war die Politik der Päpste für die Hierarchie. Hildebrand verhält sich zu den spätern Päpsten, wie Cäsar zu den spätern Kaisern. Bei ihm war die Strenge noch rein, er stärkte die christliche Gesinnung seiner Zeit, er strafte die Hohen, und reinigte die Kirche. Seine Nachfolger, unter den großen Hohenstaufen zumal, gründeten eine irdische Gewalt der kaiserlichen gegenüber. Als die Päpste die Guelfen gegen die Gibellinen waffneten, da wußten die Kaiser auch geistige Waffen gegen den Papst zu gebrauchen, und die Reinheit des Mittelpunkts war getrübt. Unter Friedrich Barbarossa ward der Kampf mit ritterlicher Größe geführt, beide Parteien achteten sich, unter Friedrich dem Zweiten erregte der Haß der Päpste leider die Geringschätzung bei dem großen Kaiser, dem man christlichen Sinn nicht abzusprechen wagen wird. Italien war während der Blüthezeit der Hierarchie, und als der große Zwiespalt hervortrat, in einer eigenen Lage. Denn obgleich hier eine große innere Gewalt herrschte, die in den entferntesten Ländern ihre Kraft äußerte, so widerstrebte sie selbst dennoch der nationalen Einheit des Landes. Das Papstthum war seiner Idee nach universell, als Mittelpunkt einer nationalen Einheit hätte es seine tiefe Bedeutung, mit dieser selbst seine Gewalt verlieren müssen. Wohl dürfen wir behaupten, daß die höchste Idee der Hierarchie in ihrer völligen Reinheit gedacht, der geistigen Einheit gegenüber eine weltliche aller christlichen Staaten, eine große kaiserliche Republik erfordert hätte, so daß der Papst einen Kaiser, der Kaiser einen Papst hatte fordern, daß beide sich zu

einander, wie inneres zum äußern Leben, wie Kopf zum Herzen in einer lebendigen Organisation hätten verhalten müssen, und wie das Gehirn seine Nerven nach allen Richtungen aussendet, und eine jede Faser, auch die unendlich kleinste anregt und belebt, wie aus dem Herzen das Blut alle Organe äußerlich bildet und bewegt, so sollte geistige und weltliche Gewalt, allenthalben seyend, das gesammte Leben durchdringen. So gewiß wie wir behaupten können, daß es eben jene große Idee war, die das Leben durchdrang, und durch welche alle Herrlichkeit des Mittelalters hervorblühte, so gelang es doch keinesweges der Geschichte, sie in ihrer völligen Reinheit darzustellen, ja schon nach Karl des Großen Zeiten war sie durch die Trennung und Gestaltung mehrerer europäischer Staaten getrübt, noch mehr als die geistige und weltliche Macht um irdische Herrschaft kämpften. In Italien war der Centralpunkt für das geschichtliche Europa; der innere Zwiespalt, der Geistiges und Irdisches gegen einander stellte, wechselseitig den Glanz beider durch ein vorübergehendes Gleichgewicht erhob, und durch Widerstreben hemmte, war selbst das Nationale in diesem Lande. Die hohe Würde der Hierarchie, die in seiner Mitte blühte, und das geschichtliche Bewußtsein, welches sich hier so klar entwikkeln mußte, unterstützt von der günstigen Lage des Landes, von dem großen Wohlstande, der aus dem Kampfe selber immer mächtiger sich entwickelte, erhellt durch die erneuerte Erinnerung an eine große Vorzeit, bildete hier aus dem furchtbarsten Streite das bedeutendste Leben. Das Wiederaufblühen der Wissenschaften in Ita-

lien darf man zwar nicht so ansehen, als wenn alle Kunde von Alterthum früher erloschen wäre, aber so innig waren Herz und alle Sinne in der einen Richtung des Glaubens versunken, daß neben diesem Mittelpunkte, der mit seinem Licht alles beleuchtete und bewegte, keine feste Centralpunkte einer trennenden wissenschaftlichen Reflexion gedeihen konnten. Selbst die aristotelische Philosophie, wie sie frühzeitig von den Arabern überliefert wurde, und mit großem Scharfsinn, ja Spitzfindigkeit ausgebildet ward, trennte sich vom Leben, und unterwarf sich dem Glauben ganz. Ja wir dürfen behaupten, daß dieses eben das Eigenthümliche jener Philosophie des Mittelalters ist, daß sie, weil ihr die Einheit nur mit einem bewußtlosen Schauen gegeben war, in ihrem bewußten Treiben keine Grenze der Sonderung, der Zerspaltung zu finden wußte, daß eben daher, neben dem Spiel mit unendlichen Verhältnissen der abgezogenen Begriffe das Verhältnißlose im grellen Gegensatz da stand, und so wie es in dem trennenden Bewußtsein wieder erschien, als Aberglaube hervortreten mußte. Hier in der Speculation war der Widerspruch am deutlichsten, sie erschien nothwendig als das dürftigste. Im Leben selbst belebte eine großartige Gesinnung alle Thaten, während eine tiefe Andacht und Liebe das Lied beseelte, und die Reflexion selbst erschien eben daher mit der Sicherheit des Instinktes als eine göttliche Eingebung der Hochbegabten. Jetzt aber fingen die einzelnen Mittelpunkte des erwachten allgemeinen Bewußtseins an sich zu gestalten. Die römischen Gesetze waren in Europa nie völlig untergegangen, sie wurden fort-

dauernd ausgeübt, aber die Schule in Bologna bildete den ersten wissenschaftlichen Mittelpunkt, von welchem aus das alte Rom — sein ordnender Verstand — nicht bloß geduldet wurde in und mit den übrigen mannichfaltigen Gebräuchen, sondern richtend und gewaltig zu werden anfing, seine Gewalt allmählig über die ganze alte Welt ausbreitete, und in die äußern geselligen Verhältnisse thätig eingriff, indem es, wenn es diese auch nicht durchaus ordnete, dennoch die Ordnung leitete. Die Universitäten in Paris, in Padua, in Salamanca, in Oxford, bildeten ähnliche Mittelpunkte, die nicht weniger bedeutend waren. Wenn sie auch im Anfange selbst Organe der Hierarchie schienen, so enthielten sie dennoch den Keim, der sich in entgegengesetzter Richtung entfalten sollte. Daher waren sie diejenigen, welche die scholastische Philosophie ausbildeten, indem sie das Schauen hell, und mit bewußtloser Klarheit nach außen warfen, die Reflexion nach dem Innern zurückdrängten, finster brütend; aber die keimende Naturwissenschaft Roger Baco und Albertus magnus deuteten schon auf die Neigung der Reflexion nach außen, weswegen auch diese Männer von unserer Zeit, in welcher diese Richtung vorherrscht, so vorzüglich geschätzt werden. Alle diese einzelne Aeußerungen, die auf ein Umkehren der Zeiten deuteten, hatten ihren gemeinschaftlichen Gipfel in den Kämpfen von Europa gegen Asien einer Seits und in den Kämpfen der Päpste gegen die Kaiser andrer Seits. Diese endigten mit dem Verlust des heiligen Grabes, ohne daß die Sarazenen mächtiger aus dem Streit traten, und mit dem Sturz der Hohenstau-

fen, ohne daß der Papst seine alte Gewalt wiederfinden konnte. Deutschland vermochte zwar in langer Zeit nicht wieder die vormalige Herrschaft in Italien auszuüben, aber allmählig trat, anstatt der stärkenden Kämpfe der Deutschen, die lähmenden Künste der französischen keimenden Politik gegen den Papst hervor. In Frankreich hatte der Papst jenes geheime Bündniß aller Gemüther nicht, welches ihn in Deutschland stark machte; und Philipp der Schöne konnte die päpstliche Bulle verbrennen, und die Päpste selbst in seinem Lande festhalten. In dieser Zeit allseitiger Verwirrung keimte, was aus alten Zeiten, wenn auch zurückgedrängt, stille fortgelebt, was in neuerer christlicher Zeit sich Räthselhaftes und Bedeutendes gestaltet, und hier wie in einem Brennpunkte versammelt hatte. Zwar nicht eine äußere nationale Einheit vermochte sich zu bilden, denn diesem widerstebte die noch immer mächtige Hierarchie, deren inneres Schwanken noch nicht äußerlich wahrgenommen ward. Aber seit die Päpste in Kampf gegen das Irdische selbst von dem Gegner befangen waren, unterhielten sie nationale Selbstständigkeit, obgleich ihr Dasein die nationale Einheit verhinderte. Jetzt sollte das alte Rom mit dem neuern in Bund treten, die Klarheit der alten Welt mit der Tiefe der christlichen, da bildeten sich jene glänzenden Republiken, Florenz, Genua, Pisa. Das alte Venedig hatte, in seinen Sümpfen verborgen, von den großen Kämpfen getrennt, jenen alten Bürgersinn der Römer mit der Richtung der christlichen Zeit schon früh zu verbinden gewußt, und in allem Streit auf eine geheimnißvolle Weise erhalten, was die übri-

gen Städte erst, nachdem der große Kampf seine mächtige Bedeutung zu verlieren anfing, selbst von nie ruhendem Zwiespalt ergriffen, zu erringen vermochten. Das tief Verborgene war das Wesen der Republik, in welcher der große Sinn des Alterthums mit dem Eigenthümlichen der germanischen Natur sich ursprünglich verbrüderte. Stille, fast unbemerkt wuchs sie hervor, während rund um ihre unzugänglichen Sümpfe die convulsivischen Kämpfe der großen bewegten Zeit sich entladeten, und als die Kreuzzüge Asien und Europa in lebhafte, sowol geistige als weltliche Berührung brachte, trat die langsam und besonnen geordnete Kraft, seit Jahrhunderten verbreitet, deren Leben anfing, als die Longobarden Italien überschwemmten, die sich in ihrer Eigenthümlichkeit zu erhalten wußten, als Karl der Große diese Longobarden überwältigte, mit aller Herrlichkeit hervor. Alle Schätze der Welt drängten sich hier zusammen. Königreiche wurden von Venedig aus beherrscht, das zertrümmerte oströmische Kaiserthum, die sinkende Gewalt der Normannen, konnte ihrer tief begründeten Gewalt nicht widerstehen, und als ihr mächtiger Glanz das äußere Geheimniß unmöglich machte, warf dieses sich nach innen, um durch stilles, tief verschlossenes Sinnen zu erhalten, was fast unbemerkt erworben war. Nie verstand eine Republik bürgerliche Freiheit mit politischer Strenge so tiefsinnig zu verknüpfen, als Venedig, und die unsichtbare Gewalt, die in geheimer Dunkelheit waltete, schien alle Bürger auf eine verhängnißvolle Weise zu verbinden, während alle Kräfte nach außen nirgend gehemmt in freudiger Frische

sich entfalteten. Dennoch gelang es Venedig nie, denjenigen geistigen Glanz zu erringen, der, neben einem bedeutenden äußern Leben, dem glücklichen Florenz in seiner Blüthezeit einen so heitern Anstrich gab. Florenz wie die übrigen Städte, bildeten sich im Kampf. Oberitalien war seit Jahrhunderten der Kampfplatz gewesen; die Kaiser hatten, von dem Widerspruch streitender Elemente ergriffen, selbst die großartige germanische Verfassung in Mailand zertrümmert, ohne den alten Sinn ausrotten zu können. Der Zwiespalt selbst, durch lange Kriege genährt, war ein innerlicher geworden, und, wenn auch die Republiken, ihrem Ursprunge nach päpstlich, guelfisch waren, so entwickelte sich dennoch in und mit dem bürgerlichen Bewußtsein eine Gesinnung, die das weltliche weltlich begründen wollte. Es ist bekannt, daß in den Städten sich die mächtigen Bürger in Burgen einschlossen, um sich gegen die feindlichen Nachbaren zu schützen, daß sie in den Straßen kämpften. Aber es war der Streit hervorstrebender Naturen, die sich aus sich selbst zu bilden strebten. Daher gedieh alles in einer Verwirrung, die alles zu verschlingen drohte, und das bürgerliche Bewußtsein, äußerlich genährt durch Wohlstand und stetes Verflechten mit einem großartigen Dasein, innerlich veredelt durch alles, was die Geschichte in Bewegung setzte, gründete Staaten, durch welche die heroische Zeit des alten Griechenlands wieder aufzuleben schien. Damals trat aus der Mitte von Florenz jene riesenhafte Gestalt hervor, die Alles, was in der wundervollen Zeit schlummerte, alle Kräfte, die sich blind bekämpften, alle Genien und Fu-

rien des Lebens in ein großes räthselhaftes Bild zusammenzudrängen wußte. Dante's wunderbares Gedicht ist auch geschichtlich im hohen Grade merkwürdig; in ihm herrscht neben der größten Tiefe des religiösen Gefühls und Schauens die kälteste ruhigste Besonnenheit. Wenn die Allegorie in der romantischen Ritterpoesie auch einen tiefen Vereinigungspunkt in einem mystischen Centro hat, wenn sie auch in den größern Gedichten auf dieses deutet, so entspringt sie doch aus dem Leben selber; sie ist die geheime Wurzel desselben; wie dämmernde Träume von einer höhern Welt, spielt sie magisch und wunderbar mit dem aufgeregten Leben. Bei Dante ist die Allegorie das kühn Hervortretende, das von einer hohen Besonnenheit durchdrungen. Keiner hat dieses tiefer und schöner gezeigt, als Schlegel. Man könnte in der räthselhaft verschlungenen und in sich gegründeten fertigen und scharfen Architektonik die Spuren der sondernden Scholastik finden, die hier nicht bloß mit Begriffen, sondern mit einem tiefen Leben sich beschäftigt. Aber eben deswegen ist alles hier bedeutender. Die herbe, strenge Form entspringt etwa aus dieser Hineinbildung der Unendlichkeit des Schauens in die mächtig werdende Reflexion. Zwar stand der große Dichter in erhabener Einsamkeit, als derjenige, der allein zu fassen vermochte, was die Welt in Bewegung setzte, aber dennoch war es der treueste Darsteller seiner Zeit. So wie in seinem Gedichte die Welt, bildeten sich die Republiken, wilde Leidenschaft und hohe Andacht in großem Kampf, die Form strenge und hart, dennoch die Mutter des heitersten Daseins. Dante durchdrang

alle Richtungen seiner Zeit; was die Religion Erhabenes, was die Erinnerung der alten Welt und die Gelehrsamkeit Großes, was das äußere Leben Weißagendes für die Zukunft enthielt, war ihm gleich klar. Die politische Gesinnung eines solchen Mannes dürfen wir nicht als zufällig betrachten. Auch er wollte die Einheit seines Vaterlandes, auch er sah ein, daß das Irdische nur durch weltliche Kraft äußerlich gegründet werden konnte, daß derjenige, der in die innern Fugen und Falten des aufgeschlossenen Gemüths seiner Nation, ja der ganzen Zeit, so tief hineinblickte, Gibelline war, hat eine entschiedene geschichtliche Bedeutung. Dante sah den Papst nicht mehr in dem großen Kampfe mit den Kaisern, vielmehr der französischen Politik unterliegen; er erlebte selbst, vertrieben, das päpstliche Exil. Petrarca stellt die Gegensätze, aus welchen die Zeit sich entwickelte, mehr im Widerspruch, als in der großen Einheit dar. Nachdem er in der Jugend für die romantische Fülle der Provenzalen, für die nordische Tiefe des Gefühls gelebt hatte, ward er in seinem Alter einseitig republikanisch, und alt römisch. Das Uebergewicht des Alten, der steigende besonnene Geist, die erwachte Reflexion ist noch hervortretender in Boccaccio, dessen kühne Anfälle auf das Papstthum, auf die Sittenlosigkeit der Pfaffen, auf die Schlechtigkeit der römischen Politik Bewunderung erregt. Diejenigen aber, die in diesen Aeußerungen die große Toleranz der Päpste bewundern wollen, möchten indessen wohl bedenken, daß Boccaccio in der Zeit des päpstlichen Exils lebte, in der Zeit, wo ein allgemeiner Geist laut ward, aus welcher

eben die große Macht der Städte hervorwuchs. So bildeten sich die Städte, vor allem herrlich Florenz. Es war eine schöne heitere Zeit, in welcher das Trefflichste der Vergangenheit und Zukunft sich freundlich begegnete. Die klare Besonnenheit, durch die genauere Bekanntschaft mit der alten römischen, später auch mit den griechischen Schriftstellern erregt, goß einen lieblichen Glanz, eine vollendete Grazie, die nur aus dem höchsten Bewußtsein, aus der tiefsten Absichtlichkeit entspringt, über die Sprache, wie über jede Form des äußern Lebens; aber indem sie mit großer Kühnheit das Finstere, Rohe, Schlechte, wo es das Heiligste verunstaltete, angriff, blieb dennoch das innere Heiligthum selbst unangetastet, und indem die Kirche in der äußern Darstellung des Priesterthums verunstaltet und verzehrt ward, erschien sie durch die tiefen Schöpfungen der herrlichsten Künstler in einer göttlichen Glorie. Die Zeit der Medicäer in Florenz ist in ihrer Herrlichkeit zu bekannt, und die großen Künstler und Weisen, die treffliche Gesinnung bürgerlicher Freiheit, der Glanz des Wohlstandes, der heitere fröhliche Sinn jener Zeit leben in der Erinnerung aller Menschen. Nicht ohne große Bedeutung war zu dieser Zeit das Erwachen der platonischen Philosophie in Italien, die nicht, vom Schauen entblößt, nur Begriffe ordnete, wie die verunstaltete aristotelische, aber auch nicht, wie spätere Philosophien, die Religion begründen wollte; vielmehr in der tiefen Welt der Religion lebend, das Wissen aus dem höhern Dasein entfaltete, wie der sinnliche Mensch aus der äußern Welt seine Erfahrung. Diese Philosophie entwickelte sich in

und mit der Kunst, die Kunst mit ihr, beide sind unzertrennlich, jene giebt dem Gedachten, diese dem Geformten die unergründliche Tiefe, die uns als das Geistige anspricht, und das Erscheinende selbst durch einen Hauch von oben über alle Erscheinung erhebt.

Von jetzt an war die Stellung der Hierarchie gegen Europa eine ganz andere. Es war nicht der Verfall der christlichen Gesinnung; nicht die Schlechtigkeit der Päpste; nicht die Ohnmacht Deutschlands in Italien; nicht die Erschöpfung Frankreichs, welches in den Kriegen mit England seinem Untergange nahe war; nicht das Aufblühen der Republiken in Italien, die nun eine eigene politische Existenz hatten, und bei der Ohnmacht der großen Reiche keine gefährliche Gegner; nicht der in diesen Staaten erwachte wissenschaftliche Geist allein; es war alles dieses zusammen, was die Hierarchie aus dem Standpunkt, aus welchem sie allein eigenthümlichen tiefen Sinn erhalten konnte, verrücken mußte. Deutschland war nicht mehr das mächtigste Land, der Kaiser nicht mehr der bedeutendste Fürst. Die Hierarchie hatte ihren eigenthümlichen irdischen Gegensatz verloren, gegen welchen auftretend ihre Gewalt groß und mächtig war, wie Europa seinen großen Gegensatz gegen den Orient. Die Reiche theilten sich, die Verhältnisse wurden unsicher, alle Bande waren gelöst, und wie ein Gespenst, das alle Wirklichkeit verloren hatte, verdoppelte, ja verdreifachte sich die Gestalt des Papstes, indem die Concilien selbst die innere Macht der Kirche mit ihrer Einheit angriffen. Wie Italien während dieser Zeit allgemeiner Verwirrung seine Blüthe-

zeit genoß, haben wir gesehen. Als nun Deutschland unter Maximilian seine Gewalt in Italien wieder zu erlangen strebte, hatte schon Frankreich sich erholt, seine Politik war mächtig geworden, ein mächtiger Staat bildete sich auf dem festen Lande, ein großer Gegensatz irdischer Kräfte zwischen Deutschland und Frankreich, und der Papst, der unter den Staaten Italiens als ein irdischer Fürst hervortrat, hatte seine größere Bedeutung nur den Resten des kirchlichen Ansehns zu verdanken. Zugleich mit Frankreich war Spanien mächtig durch die eigene Rettung hervorgetreten. Karl der Achte von Frankreich wagte die Ansprüche des Hauses Anjou auf den neapolitanischen Thron zu erneuern, jene Eroberungssucht des französischen Hofes fing an sich kund zu thun, da erwachte die Furcht der übrigen. Ein System von wechselseitigem Neid, Eifersucht, List zwischen den Mächten bildete sich, und was innerlich getrennt war — das versöhnende Prinzip hatte seinen Sinn verloren — sollte äußerer gegenseitiger Zwang in einem schwankenden Gleichgewicht halten. Bald gründete sich die Gewalt des Papstes auf einen bloßen Volksglauben, den die Großen, die Fürsten in ihrer politischen Berechnung zu benutzen wußten. Hin und her gezerrt von den verschiedenen Mächten bald in dieses, bald in jenes Interesse hineingelockt, waren diejenigen Päpste jetzt die geschichtlich wichtigsten, welche den Rest ihres Ansehns brauchten, um Italien zu heben, die nach nationaler Einheit strebten, als die große europäische nicht mehr zu retten war; Mailand hatte unter den Sforza's geblüht, aber eben diese zogen die Franzosen nach

Italien, und wurden die Opfer ihrer eigenen Politik. Während nun die mächtig en Völker Europa's in Italien politische Kriege führten, blüheten die mächtigsten Städte. Die Ligue von Cambray vermochte die steigende Gewalt von Venedig nicht zu hemmen, Genua und Florenz wurden mächtig. Rom war der Sitz der höchsten christlichen Kunst. Die schöne Gesinnung einzelner Fürsten, der Sinn der Medicäer, Venedigs Reichthum, Gewalt und Bürgersinn, Genua's wachsender Wohlstand und republikanischer Geist, und die Päpste selbst, deren innere Gewalt, war sie auch im Norden geschwächt, im Süden noch alles entschied, erschienen durch die Richtung nach außen in heiterer Verbindung mit dem äußern Leben. Tempel und Palläste erhoben sich, wie in der schönsten Zeit des alten Roms. Von Mailand an, dessen Dom an die großen Deutschen erinnert, durch ganz Italien sah man in den großen Gebäuden bald das germanische, bald das alt-römische vorwaltend, oft, wie in Venedig, beide Elemente räthselhaft verschlungen. Die großen Mahler eröffneten den Himmel, in frommer Einfalt den Deutschen näher in der frühern Zeit, mit aller Glut der lebendig werdenden Farben, und alle Reize der vollendeten Schönheit später; Ariost und Tasso sangen; Leo und Feo eröffneten die tiefsten Töne der göttlichen Musik. In Rom drängte sich alles zusammen. Der Fels sollte die Peterskirche werden, auf welchen die Hierarchie ihre Gewalt bauete, aber sie ward das Mausoleum, unter welches sie sich begrub.

Ob es Karl des Fünften Absicht war, das Kaiser-

thum und die Hierarchie in dem alten großen Sinne wieder hervorzurufen? Wer vermag es zu beurtheilen. Wäre es sein Streben gewesen, so wäre er zu spät erschienen, wie der protestirende Kaiser Friedrich der Zweite zu frühe. Die Hierarchie konnte jeder irdischen Gewalt widerstreben; als aber der Glaube selber seine Rettung suchte in der Trennung von ihr, da war ihre geschichtliche Bedeutung verloren. Der Papst konnte nun nicht mehr die Selbstständigkeit Italiens erhalten; das seit mehr als einem Jahrtausend zerrissene Reich den eigenen Vereinigungspunkt nicht finden. Da verlor die Kunst ihren Kern, die Schönheit ward Tändelei, die Glut der Farben äußerer Prunk, die Sprache hatte die belebende Wurzel verloren. Das Geschick war geblieben, aber der Sinn belebte es nicht mehr. Und als der innere Schatz verschwand, da entwich auch der äußere Glanz. Das mittelländische Meer war nicht mehr das wundervollste aller Meere. Seit die Portugisen den Weg nach Ostindien, und die Spanier Amerika entdeckt hatten, war der Sinn aller Völker von jenem alten Centro aller Verbindung abgelenkt, und ins Weite über die ganze jetzt umsegelte Erde geleitet. Da sanken die Städte, das uralte Venedig, allmählig herangewachsen, hielt sich am längsten. Aber nach und nach ward das mittelländische Meer stille. Es war der Schauplatz des großartigsten Spiels gewesen. Hier hatten die Sarazenen ihre Blüthezeit, die Normannen, die Spanier alle ihre Kräfte entfaltet, die wunderbarsten Thaten, die seltsamsten Verschlingungen eines bunt gewebten Lebens traten hier hervor. Allmählig verschwand

mit dem Kampf die großartige Gesinnung, die ihn erzeugte, und wie durch einen unseligen Zauber in dem Streit um eitle irdische Größe befangen sahen Karl der Fünfte und Franz der Erste stillschweigend zu, als Soliman die tapfern Johanniter-Ritter auf Rhodus vertilgte. Diesen war es, von allen verlassen, vergönnt, alle Herrlichkeit der erlöschenden Zeit in dem Augenblick des Unterganges zusammenzudrängen. So stark vermochte der Sinn vergehender Größe einzelne Gemüther noch in Bewegung zu setzen, während er aus allen größern geschichtlichen Verhältnissen verschwunden war. Es war die glutvolle Flamme der erhabensten Zeit, die noch einmal aufloderte, ehe sie auf immer erlosch. Auf dem ausgebrannten Europa lag eine dumpfe Schwüle. Man schien zu fühlen, wie wenig man besaß, auch ohne zu ahnen, wie viel man verloren hatte.

Italien hatte sich selber zum zweitenmal aufgegeben, und diente, eingeschlummert in sich, der Raubsucht der Nachbarn zum Vorwande ewiger Kriege. Eine jede Nation, die sich selber aufgiebt, versündigt sich nicht allein an sich, auch an dem ganzen Geschlechte, denn sie weckt die Raubsucht, und ein jeder Staat, der fremden Besitz sucht, untergräbt die innere Kraft eben sowohl wie der, der die eigene nicht zu erhalten weiß. — So fing das Mittelalter Italiens an, später als in den nördlichen Ländern. Aber es dauert noch fort.

In mehr als einer Rücksicht haben England und Frankreich manche äußere Aehnlichkeit in ihren Schick-

falen. In beide Länder wanderten freie, deutsche Stämme in römische Provinzen ein; verbanden sich mit den Ureinwohnern und mit den Römern; beide hatten eine ursprünglich durchaus freie Verfassung; die germanischen Stämme beider Länder zeigten von den frühesten Zeiten an einen gewandten auf das Aeußere gerichteten Sinn; beide wurden durch tiefere Stämme, die kämpfend mit ihnen in Verbindung traten, bis sie von der größern Masse des ursprünglichen Stammes ergriffen wurden, veredelt, die Engländer durch die Normannen, die Franco-Gallier durch diese und die Burgunder; bei beiden entstand aus dieser Beimischung die Blüthezeit der Hierarchie in der romantischen Richtung der Kreuzzüge und des Ritterthums; bei beiden trat der ursprüngliche Stamm wieder mächtig hervor, und wie London bildete Paris den Mittelpunkt einer großen und in sich lebendigen National-Einheit. Und dennoch wie ganz anders gestaltete sich Alles in Frankreich, wie in England. Bei Frankreich liegt es uns ob zu zeigen, wie durch die Künste der Könige die Nation ihre Freiheit verlor; wie eine tief angelegte Politik das repräsentative System verdrängte, oder in einer verunstalteten Form wiederherstellte; wie die irdische Gewalt der Könige auf den Trümmern der Hierarchie sich hob, und wie ein glänzender Hof die tief geschichtliche Andacht durch den Schein, die Liebe durch die Lebensart, das Kunstreiche durch das Zierliche, die Ehre durch die Eitelkeit, die große nationale Kraft durch die Diplomatik zu ersetzen suchte; wie allmählig durch diese veränderte Richtung Frankreich eine geistige Allgewalt über

Europa erhielt, die, wenn auch nicht ausgebildet, dennoch unter Ludwig dem Elften keimte, und unter Franz dem Ersten sich zu entwickeln anfing; wie durch das Umschlagen der Zeiten Paris an die Stelle von Rom trat. In der That, man kann Ludwig den Elften mit Hildebrand vergleichen, jener war für die irdische Gewalt, was dieser für die Hierarchie. Die Zeiten Ludwig des Vierzehnten aber mag man zusammenstellen mit jener glanzvollen, durch Kunst und Wissenschaft verherrlichten Zeit der Päpste, die an die Zeit des Unterganges angränzte. Nur daß die Denkweise auf das Irdische gerichtet kleinlicher, Kunst und Wissenschaft auf das Aeußere gerichtet bedeutungsleerer erscheinen mußte.

Es würde leicht seyn, von Salvianus an durch die byzantinischen und altdeutschen Geschichtschreiber hindurch bis auf Macchiavell zu zeigen, wie zu allen Zeiten die Franken der Treulosigkeit beschuldigt wurden, so daß in der neuern Geschichte fränkische Treue mit der griechischen und punischen der Alten gleichgesetzt werden mag. So viel ist gewiß, es ist diesem Stamme fast zu allen Zeiten eigen gewesen, durch eine unruhige Betriebsamkeit das Einzelne vom Ganzen zu sondern. Zusammengehalten ward die Nation nur durch eine Richtung nach außen. Kaum hatten die Carolinger ihren mächtigen Einfluß errungen, wenn nicht die Araber dem Staat den Untergang gedroht hätten. Nach Karl dem Großen, dessen allgewaltiger Sinn die ganze damalige Welt recht eigentlich beherrschte, fiel Frankreich durch Mangel an nationalem Gefühl in die tiefste und

furchtbarste Anarchie, während Deutschland nach einer kurzen, mit der Trennung nothwendig verknüpften unruhigen Gährung unter den sächsischen Kaisern die herrlichste Nationalität entfaltete. Der Besitz galt in Frankreich Alles, kein innerer Besitz trat dem äußern gegenüber, der Uebermuth der Großen erdrückte die keimenden Städte, die sich schon im allgemeinen germanischen Sinne zu bilden anfingen, und als die Carolinger gestürzt wurden, suchte Hugo Capet das völlig gesunkene Ansehn des Throns dadurch zu heben, daß er unter den übrigen Besitzern nach dem größten Besitz strebte. So sehr war die innere Gewalt in die bloß äußerliche versunken. Auf diese Weise bildete sich das Feudalsystem in Frankreich mit großer Härte, und indem der König der mächtigste Grundbesitzer ward, wuchs seine Gewalt, obgleich langsam und in stetem Streit mit großen Vasallen. Aber der fränkische Stamm ward, während dieses geschah, durch andere Stämme erfrischt und veredelt. Das Königreich Lotharingen, welches fast eben so schnell verging, als es gestiftet ward, hatte als ein Bestandtheil jene burgundische Provinzen des südlichen Frankreichs, dessen Völker von uralten Zeiten durch tiefen Sinn ausgezeichnet, zu den merkwürdigsten und herrlichsten aller Germanen gehörten. Nach der Auflösung des lotharingischen Reichs, und in den Zeiten der großen Anarchie unter den Carolingern hatten diese Provinzen, bald unter italienischen Fürsten, bald unter eigenen Herrschern mächtig, der alten Verbindung mit den Franken entsagt, und sich zuletzt, besonders unter den Ottonen, an das damals mächtige deutsche Reich

angeschlossen. Die tiefste Religiosität und die herrlichste Poesie der Liebe blühete hier, eine treffliche Sprache bildete sich, und eine schöne geistige Richtung wirkte von diesem Punkt aus nach Italien, nach dem engverbundenen Deutschland, und nach Frankreich. Lebendiger wurde diese Wirkung, als in der Folge der Zeiten ein Theil der burgundischen Provinzen die reizende Provence mit ihrem geistigen Reichthum, mit ihrer Liebe, ihren Liedern, und mit allen Schätzen eines herrlichen Gemüths, aufgeblüht in der Verbindung mit den ältesten Germanen in Deutschland, sich an den fränkischen Stamm anschloß, und allmählig mit diesem verschmolz. Was nun für die Franken der burgundische Stamm in Südosten, in den herrlichen Gebirgen des reizendsten Landes, das waren in Nordwesten die Normannen. Diese Völker aus dem nördlichen Sitz der germanischen Stämme brachten die große Kühnheit, den ungebändigten Muth, die nie ruhende großartige Thätigkeit, die durchglüht von dem erwärmenden Süden, sich in abenteuerlichen Unternehmungen gefiel, mit nach den Provinzen, die sie eroberten. Die normannischen Barone waren fast mächtiger in Frankreich als die Könige, bis England und Italien Ableiter der unwiderstehlichen Kraft wurden, die sich bis dahin allein gegen Frankreich concentrirte. Allmählig verschmolzen sie, wie die Burgunder in den südöstlichen Provinzen mit den Franken. Da bildete sich jene höchst merkwürdige französische Ritterzeit. Eine glühende Religiosität, erhöht durch Liebe und Tapferkeit, veredelt durch die edelste Treue, verherrlichte zu dieser Zeit das Land, und wenn

das fränkische Feudalsystem nie seine kalte Härte ganz verlor, so ward sie dennoch gemildert. Frankreich war zu dieser Zeit ganz von der schönsten Poesie ergriffen. Wenn wir sagen sollen, was bei der Bildung dieser Epoche den Franken eigenthümlich zugeschrieben werden muß, so dürfte es vorzüglich die hervortretende äußere Vollendung seyn, die zarte Lieblichkeit der ritterlichen Ehre, die von einem leichten äußern Leben wie von einem zierlichen Gewande umgeben ward, während in England eine größere äußere Härte, in Deutschland eine mehr unbestimmte unendliche Empfindung und inneres Gefühl vorherrschte.

In Frankreich war der fränkische Stamm, im nationalen Sinne, durchaus der herrschende. Die Normannen, so sehr ihre scharfe und ausgezeichnete Eigenthümlichkeit dazu diente, die Stämme zu beleben, mit welchen sie in Berührung kamen, vermochten doch nirgends ein bleibendes nationales Gepräge zu erlangen, und selbst während die normannischen Herzöge mächtiger waren als die Könige, wurden sie dennoch innerlich von dem fränkischen Stamme bezwungen; auch die Burgunder waren mit diesem Stamme verschmolzen. Daher hatte der heranwachsende Staat nicht Stämme zu ordnen, wie in Deutschland, wohl aber die überhandnehmende Gewalt der großen freien Besitzer zu bändigen. Da nun zugleich der fränkische Stamm in seiner ursprünglichen Verfassung mehr durch Besitz als durch Erwerb frei war, und die eigenthümliche bürgerliche Freiheit, wie der angelsächsische, nicht kannte, so konnte diese, als sie in der Folge der Zeiten, wie in ganz Eu-

ropa, hervorblühte, nur durch den Schutz der Könige gedeihen. Der König konnte das Feudalsystem nicht aufheben, er war ursprünglich selbst nur der mächtigste Feudalbesitzer, er mußte aber suchen die Macht der Vasallen zu mäßigen, indem er die Städte, den Erwerb, und mit diesem die bürgerliche Freiheit begünstigte. Dadurch wuchs die rein monarchische Verfassung in Frankreich, weil die bürgerliche Freiheit aus ihr, wie aus ihrer Quelle entsprang; in England konnte die Monarchie nie in diesem Maße gedeihen, weil die bürgerliche Freiheit hier ursprünglich und national war, in Deutschland aber eben so wenig, weil nicht Vasallen allein, sondern Stämme, die ihre Eigenthümlichkeit behaupteten, der Einheit widerstrebten. So lange nun die Tiefe der Burgunder, die Tüchtigkeit der Normannen mit der Gewandheit der Franken im Bunde mächtig waren, dauerte Frankreichs höchste Blüthezeit, weil wir diejenigen Zeiten vorzüglich glücklich schätzen dürfen, in welchen das edelste und höchste seiner Natur gemäß sich entwickeln darf. Zu solchen Zeiten traf die Aufforderung zum Kreuzzuge das Land. Es ist bekannt, daß keine Nation in Europa lebhafter an dem ersten Kreuzzuge Theil nahm, als die Einwohner Frankreichs. Es war die blühendste Zeit des Ritterthums, und das durch die steigende Gewalt der Könige in sich verbundene Reich ward, mehr als ein anderes, von der großen Idee ergriffen. Gottfried von Bouillon, seine Brüder und Verwandte, der Bruder des Königs, der Bruder des Eroberers Wilhelm, ein französischer Normanne, Raimund der mächtige Graf von Toulouse,

glänzten bei diesem Zuge, und was die Provence Gemüthliches und Fröhliches, was die Normandie Kühnes und Gewaltiges, was das in allen Theilen belebte Frankreich Tapferes, Heiteres und Schönes geboren und entwickelt hatte, das gedieh durch die Größe dieses heiligen Kampfes nur noch lebendiger und rascher. So trat die Epoche Ludwigs des Heiligen hervor. Es ist unmöglich, sich jene heitere Zeit mit ihrer Einfalt und Lieblichkeit, mit ihrer Andacht, Treue und Kühnheit ohne tiefe Rührung zu denken. Der König war in dem Kreuzzuge nicht glücklich; aber sein schönes, wahrhaft heiliges Gemüth unterwarf ihm sein Volk durch Liebe, und Europa durch Verehrung. Schon seine Vorgänger, vor allen Ludwig der Sechste, hatten durch die geordnete Gerechtigkeit, durch den sichern Schutz die Nation gewonnen, auch äußerlich hatte sie Achtung errungen, und in dem Maße als die Könige im Lande, ward das Land selbst in Europa mächtig. Ein solcher König, so herrlich auch sein Gemüth seyn mag, gedeiht nur in und mit einer herrschenden Gesinnung. Was damals in Frankreich den König, den Edlen und den Bürger durchdrang und erhob, ist der eigentliche innerste Kern, zugedeckt durch spätere unselige Verirrungen; aber selbst was wir gelitten durch dieses unglückliche Volk, selbst der große Streit, der, wenn auch äußerlich ausgekämpft, doch nicht innerlich aufgehört hat, soll uns nicht dahin bringen zu glauben, daß jener herrliche Sinn wirklich durchaus erloschen sey; er lebt, wenn auch in der Mehrheit verzerrt, in dem tiefen Ehrgefühl, er blüht in der stillen bürgerlichen Rechtlichkeit mancher

Familien. Hart muß das unglückliche Land büßen. Freilich die Nation muß ihrer erlogenen Größe, ihrer hohlen Cultur, ihrem eitlen Streben, der innern Lüge des Daseins, die allmählig erwachsend das Bessere erstickte, gänzlich entsagen; sie muß reuemüthig die fast erloschene Erinnerung einer längst verschollenen Zeit wieder lebendig werden lassen, sie muß in sich selber versinkend zu einer großen, würdigen, geschichtlichen Buße sich vorbereiten, wenn sie jene glückliche, nun seit sechshundert Jahren verflossene Zeiten wieder erleben will.

Wenn wir nun das Umschlagen der Zeiten bei den Franken, wie wir die herrschenden Franco-Gallier der Kürze halber nennen wollen, bezeichnen werden, so scheint es uns vorzüglich wichtig, einige Bemerkungen vorauszuschicken. Die Einrichtungen, die Verfassungen, ja selbst die Thaten einer Nation sind nicht aus sich selber, auch nicht aus einer noch so sorgfältigen äußern Vergleichung zu begreifen. Die Stimmwerkzeuge des Urangutang und Gibbon haben eine auffallende Aehnlichkeit mit den menschlichen, ohne daß irgend etwas der menschlichen Sprache Aehnliches durch sie hervorgebracht werden kann; eben so sieht das ähnliche Auge, hört das ähnliche Ohr der Säugethiere nicht wie diese Organe der Menschen, und wenn auch der sorgfältige Zergliederer den Unterschied findet, so kann er doch das Auge der blödsinnigsten Pescherä's von demjenigen des göttlich schauenden Raphaels, die Ohren der stumpfesten Neuholländer von denjenigen des Göttliches offenbarenden Pergolese nicht zu unterscheiden. — Und das ist die

Grenze aller bloß äußern Betrachtung. — Der Geist belebt die Organen, und selbst die Saiten tönen nur dann, wenn wir ihre Schwingungen nicht mehr zu unterscheiden vermögen. Eine jede Nation hat ein Gemüth, eine innere geistige Constitution wie die Menschen, und nur wer diese gefaßt hat, vermag die Nation zu begreifen. Ohne nun zu behaupten, daß es uns vergönnt wäre, das Innere der Völker zu durchdringen, wagen wir es dennoch, was uns aus den Schicksalen derselben als das Herrschende angesprochen hat, auszusprechen. Die geistige Eigenthümlichkeit der Franken scheint uns nun seit uralten Zeiten diese zu seyn, daß sie mehr als irgend ein anderer, durch die alte Welt und durch das Christenthum gebildeter Stamm mit geschickter, ja zierlicher Gewandheit in der Gegenwart lebten, ohne wie die Engländer schwermüthig durch eine verhängnißvolle Vergangenheit, oder, wie die Deutschen, mit embryonenmäßigem Ungeschick durch eine bedeutungsvolle Zukunft bewegt zu werden. Aus dieser Eigenthümlichkeit begreife ich den Vorwurf der Treulosigkeit, der diesen Stamm vorzugsweise von der ersten Zeit seiner geschichtlichen Erscheinung getroffen hat. So sehr war er von der Gegenwart befangen, daß selbst die heiligste Verpflichtung ihm in den Verwickelungen der eben bestehenden Verhältnisse nichts galt. Als der Stamm durch die Burgunder und Normannen veredelt, durch die, die ganze geschichtliche Welt durchdringende Andacht begeistert war, da wußte er diesem Element der Zeit durch ein zierliches Gewand irdische Vollendung zu geben; als aber nach den Kreuz=

zügen die Hierarchie, mit dieser der religiöse Mittelpunkt aller Völker, in Schwanken gerieth, da war er nicht im Stande, aus sich eine Wiedergeburt zu gestalten, wohl aber vor allen fähig, was die innere Bedeutung allmählig verlor, äußerlich und recht eigentlich, wenn gleich im engsten Sinne, zeitgemäß als ein Aeußeres zu benutzen.

Es geschah, daß zu derselben Zeit, als die Hierarchie zu schwanken anfing, auch der fränkische Stamm, wie später in England der angelsächsische, sowohl über den burgundischen als über den normannischen das Uebergewicht im Innern des Landes zu erhalten anfing. Die uralten fränkischen Nationalversammlungen hatten schon, als die Carolinger fielen, ihre freie Bedeutung verloren. Die Barone drückten das Land, befehdeten sich unter einander, hemmten die Gewalt der Könige, und bei diesen bildete sich ein laurendes Geschick, jene Uneinigkeit zu benutzen, indem sie, durch wachsenden Besitz, die mächtigsten wurden. Die weniger mächtigen Vasallen verbanden sich nun mit den Königen, die sie allein zu schützen vermochten, vor allen aber die Bürger. Die Gewalt der Städte wuchs. Die Gerechtigkeit konnte von den sich widerstrebenden Baronen nicht, wohl aber von den Königen, in dem Maße als ihre Gewalt zunahm, gepflegt werden; und sie war in den schönsten Zeiten des christlich und ritterlich gesinnten Frankreichs von Ludwig dem Sechsten an die Hauptstütze des Reichs. Ueber die herrliche Zeit Ludwig des Heiligen haben wir schon gesprochen. Aber allmählig wuchs auf den Trümmern der Gesinnung die Richtung

nach außen, die Neigung den Schein über das Wesen zu setzen. Die zarte Liebe artete in Tändelei, ja in ausschweifende Wollust aus, die um so gefährlicher war, je geschickter sie ihre innere Schlechtigkeit unter einem zierlichen Gewande zu verbergen wußte. Selbst in den Liedern der Troubadours spürt man diese Richtung, die später die gefährliche Galanterie erzeugte. Liebe und Tapferkeit stehen einander wie Herz und Gehirn gegenüber. Jene zeigt das unveränderliche Gleichmaß des Gefühls, diese die unwandelbare Einheit des Handelns. Aber der tändelnden Liebe gegenüber bildete sich ein spielendes Ritterthum, und aus beiden gestaltete sich für das äußere Leben die Etikette, die freie Sitte, die äußerlich zusammenhalten sollte, was schon innerlich zerfallen war. Ein Cultus des Verstandes, der die Gesinnung dem eitlen irdischen Glanz opfert, trat allmählig an die Stelle des Cultus der Kirche, die ihrer Idee nach allen Glanz der heiligen Gesinnung weiht. Für den Staat, für die Verhältnisse im Großen, ward die Politik, was die Lebensart in den engern geselligen Verhältnissen war. Bei dieser keimenden Richtung gediehen die Künste der französischen Könige, und der französische Hof war der Mittelpunkt des Scheins der hervortreten mußte in dem Maße, als die Gesinnung im Innern erlosch. Wie verschieden war die Zeit unter Philipp dem Schönen von der unter Ludwig dem Heiligen. Wie räthselhaft muß es denen scheinen, die es nicht wissen, wie allenthalben die Extreme sich berühren, wie plötzlich bei Nationen, wie bei einzelnen Menschen, die schönste Sitte sich in Schein verkehrt, wo die Wur=

zel des Bösen im Stillen keimt, wenn es die Sitteneinfalt, die durch wechselseitiges Vertrauen Fürst und Volk verknüpfte, in jene berechnende Politik, die Volk, Religion und Sitte zu verrathen nicht scheuet, schon unter den Enkeln des heiligen Ludwigs verkehrt sieht. Philipp der Schöne legte den Grund zu einer königlichen Bewaffnung an der Stelle der nationalen, indem er die Städte bewaffnete. Es soll nicht geleugnet werden, daß die Könige die Freiheit der Bürger beförderten. Aber eine mitgetheilte Freiheit ist keine. Sie hat keinen Sinn, wenn sie nicht eine selbsterworbene ist. Die Bewaffnung der Bürger sollte den Kriegern des Adels gegenüber treten, damit Beide sich wechselseitig hemmend nur dem Könige dienten. Mit der allmähligen Entwaffnung der Nation verschwanden alle Spuren der altfränkischen Freiheit; sie konnte aber nur Statt finden, weil mit der großartigen nationalen Sittlichkeit die Freiheit verschwunden war. Täuschend berathschlagte man mit den durch den König versammelten Generalstaaten, wenn man sie benutzen wollte, und den Schein der Freiheit mußte das Volk mit großen Opfern kaufen. Die Parlamente in Frankreich waren ganz das Entgegengesetzte von den englischen. Diese waren lebendig aus dem freien Sinn der Nation entsprungen, jene durch die Könige eingeführt. Wohl kann der freie Sinn zurückgedrängt werden, schlummern, und die englischen Parlamente verstummten wohl auch, wenn die königliche Gewalt überwiegend war; aber die frische Wurzel erhielt sich, und was die Politik des Hofes in enge Schranken fesseln wollte, war dennoch die unver-

dorbene Gesinnung, die sich zusammendrängte, und mit erhöhter Schnellkraft eine freie Zukunft vorbereitete. So sah man wohl auch umgekehrt die französischen Parlamente für die Freiheit des Volks thätig seyn, als träte eine tiefe Erinnerung aus der freien Vergangenheit hervor; aber die Wurzel ruhte in der Gewalt der Könige, und die erwachte Gesinnung kannte sich in der Ausführung nicht mehr. Es ist ein Kunstgriff derjenigen Herrscher, die eine äußere irdische Herrschaft im Gegensatz gegen die Nation begründen wollen, daß sie dem Volke vieles überlassen, und unter dem Scheine von Freiheit die Knechtschaft immer stärker einführen. Die Generalstaaten hatten unter Philipp dem Schönen und seinen Nachfolgern große Gewalt, selbst der Universität in Paris gönnte man großen Einfluß, man legte den versammelten Generalstaaten die Bedürfnisse des Staats vor, die Parlamente schienen unabhängig von den Königen die Gerechtigkeit zu verwalten. Daß die Gerechtigkeit in Privathändeln strenge gehandhabt werde, ist das Interesse des Despoten — aber die sogenannten königlichen Fälle gaben dessen ungeachtet der Willkür ein weites Feld, und es gelang, bleibende Steuern, regelmäßige, unveränderliche Auflagen auf die nothwendigsten Bedürfnisse einzuführen. Das Finanzsystem der Staaten fing an sich zu bilden, der König war der Herrscher des nationalen Vermögens, und dadurch, bei einer sinkenden Nation, der Mehrheit der Menschen. Die Thätigkeit der Nation verlor allmählig die großartige Richtung der Vergangenheit, ja verlachte sie als eine Thorheit, und der wechselseitige Verrath

der Stände und Menschen trennte, wenn auch die Sitte ein äußeres Gleichgewicht zu erhalten schien, verrieth das Ganze an die herrschende Gewalt. So konnte Philipp der Schöne seinen Spott treiben mit dem Heiligsten. Was die Vergangenheit Großes der Zeit überliefert hatte, ward ein Opfer der frechsten Politik. Der Papst mußte ihr dienen, und der, wenn auch durch herrschende Schlechtigkeit gesunkene Tempelherrnorden war in doppelter Rücksicht der Zeit fremd. Sein Dasein erinnerte an eine Zeit, deren Geist man tödten wollte, und sein Vermögen sollte, wie alles, in den Händen der Despoten die Knechtschaft befördern, nicht einer großen Idee, die freilich ihre höchste Bedeutung verloren hatte, ferner dienen.

Indem wir uns nun zu zeigen bemühen, wie die französische Nation durch die endliche, bloß auf die enge Gegenwart gehende, alles vereinzelnde und innerlich trennende Richtung den eigentlichen Sinn treuer, liebevoller, gesetzmäßiger Freiheit immer mehr verlor, und wie die Großen, indem sie das Volk durch eitlen Glanz zu täuschen suchten, selbst von dem Netze gefangen wurden, welches sie aufgestellt hatten, das Volk zu fangen, dünkt es uns doch wichtig, Einiges über Regierungen und ihre Verhältnisse zum Volke überhaupt zu sagen, damit wir Mißverständnissen entgehen, die in unsern Tagen nur gar zu leicht entstehen, damit man nicht etwa glaube, wir wollten die Lehre verbreiten, daß die Gewalt der Könige als eine unter allen Umständen durch Trug und List, und Schlechtigkeit der Völker entstandene sey, da wir sie vielmehr bei gesunden und

durch löbliche Gesinnung veredelten Völkern als die heiligste, unverletzbarste, mit wahrhaft religiöser Hingebung zu verehrende betrachtet wissen wollen.

Einige reden von den Königen also: der König ist durch das Volk, und ohne Volk giebt es keinen König, von dem Volke hat er alle Gewalt, für das Volk hat er sie; ja der höchste Gipfel geselliger Vereinigung wäre erreicht, wenn sie ohne jene äußere Vermittelung in sich selber bestünde. Daher verhalten sich Könige zum Volke wie Mittel zum Zweck, und es können Zeiten kommen, wo jenes Mittel der herrschenden in sich einig gewordenen Gesinnung des Volks nicht mehr nothwendig wäre, so haben die Völker zwar nicht zu jeder Zeit, aber doch dann das Recht, eine Form, die nur für sie da war, wieder aufzuheben. — Andere dahingegen reden von der königlichen Gewalt also: Nicht durch das Volk ist der König, vielmehr ist das Volk nur durch den König ein Volk, und wie könnte es über oder ohne den König ein Recht haben, da es ohne ihn nicht einmal ein Dasein hat. Er oder wer seine Gewalt darstellt, bildet ja den Vereinigungspunkt aller sich widerstrebenden Kräfte und abirrenden Gedanken und Thaten der Menschen, die erst dadurch, daß ein solch belebendes Wesen ordnend und erhaltend unter sie tritt, zu einem Volke wird. Daher verhält sich das Volk zum Könige wie Wirkung zur Ursache; er ist der Schöpfer des Staats, wie er der stete Erhalter desselben ist, und wenn nicht Aller Wille sich vor seinem beugt, so giebt es überhaupt keinen Willen. Man kann daher immer behaupten, das Volk verhalte sich zum Könige

wie Mittel zum Zweck, denn was das Volk wollen kann als solches, ist nur der allgemeine Wille. — Beide haben zugleich Recht und Unrecht; denn das Verhältniß des Königs zum Volke ist der Idee nach, und in dem, worin es allein wahr und lebendig ist, keinesweges ein äußeres, nur durch den Verstand begreifliches, und durch äußere Beziehungen darzustellendes. Es ist vielmehr durchaus ein inneres und unendliches. Wie der Mittelpunkt sich zum Umkreis verhält in einem jeden Kreise, so der König zum Staate. Es wird ein jeder gestehen, daß es eine Thorheit sey zu behaupten: der Umfang sey durch den Mittelpunkt hervorgebracht, oder umgekehrt, der Mittelpunkt durch den Umfang, vielmehr sind beide in und mit einander als dasselbe, und es läßt sich kein Vor oder Nach, keine Priorität auf irgend einer Seite denken. Wo sich eine Linie biegt, da ist mit ihrer Biegung schon der ganze Umkreis und mit diesem der Mittelpunkt gesetzt. Es darf aber kein Punkt des Umkreises außer der Beziehung gegen sein Ganzes sich gegen den Mittelpunkt in der Trennung von dem Ganzen bewegen, denn eine jede solche Trennung ist Vernichtung beider. In der Entwickelungsgeschichte der Erde, die wir wohl ein tiefes Vorbild aller Entwickelung und Gestaltung überhaupt nennen mögen, sehen wir, wie in der Urzeit ihrer Bildung die Massen sich leidenschaftlich wild bewegten, und in einen zerstörenden Kampf traten. Zwar nehmen wir Aeußerungen milder Gesinnungen wahr in Pflanzen, die gegen den Himmel streben, Aeußerungen besonnener heller Ideen, die das Unendliche innerlich zu

gewinnen suchen in thierischen Gestalten; aber die keimenden Pflanzen waren nur vorübergehende Seufzer der innerlich erschütterten, aber nicht gebändigten Natur, und die erwachten Ideen in der thierischen Gestalt blieben versteinert in der bedeutungslosen Form als erstarrte Erinnerungen augenblicklicher Begeisterung zurück. Es leidet keinen Zweifel, daß das Sonnenlicht in jenen Zeiten nicht wie jetzt als Mittelpunkt einer geordneten Thätigkeit hervortrat; es war die Zeit, da die Erde nicht nach innen, sondern nach außen wild und verworren sich dehnte und bäumte, die Zeit des chaotischen Titanenkampfes aller Planeten unter einander. Erst als die Erde ihren beruhigten Mittelpunkt in sich selber fand, ihr beruhigtes Dasein in dem eignen Aether, ihre innerste, unsichtbare, ewig feste Vereinigung in dem stillen Versunkensein in sich selber, trat das belebende Sonnenlicht als äußere Darstellung des innern Lebens, als Maß der Zeiten und Offenbarer der nun laut gewordenen Gesetze in dem Centro hervor. Da ordnete sich das Leben, die Thiere entwickelten immer höhere Ideen, immer tiefere Wahrheit des Daseins und des Lebens aus dem innern Quell der beruhigten Naturvernunft, und die entfesselte gereinigte Gesinnung sproß in tausend Blüthen hervor, rauschte in den Wäldern und bewegte sich liebevoll gegen das Licht. So nun wie das Sonnenlicht erst hervortrat, und seine lebendige Bedeutung erhielt in und mit dem allgemeinen Leben, und wie doch zu gleicher Zeit das Leben nur gedeihen kann in und mit dem Sonnenlicht, so ist das Volk nur durch den König, der König nur durch das Volk, beide

absolut in und mit einander, und dennoch ganz und gar und durchaus unabhängig. Je innerlich freier das Volk ist, so daß Jeglicher sich auf einem jeden Punkt auf seine Art entfalten kann, so daß das Volk sich ganz wie aus sich selber gestalten und bilden kann, desto mehr ist es innerlich dem Könige unterworfen, desto wahrhaft unabhängiger ist er; je fester und unerschütterlicher der König den festen Mittelpunkt des eigenen erhabenen Daseins ergreift, desto tiefer ist er mit allen Wurzeln seines Lebens von dem Volke ergriffen, und ihm innerlich unterworfen. Die höchste Tugend des Königs ist unbegrenztes Zutrauen zu seinem Volke, und eben so umgekehrt. Kein König kann an seinem Volke, kein Volk an seinem König zweifeln, ohne an sich selbst, an der Realität des eigenen Daseins zu zweifeln. Deshalb lehrt die Religion, daß der König von Gott sey, durch Gottes Gnade, die, wie sie über das Volk waltet, am deutlichsten in ihm sich kund thut. Deshalb ist nun die Religion wahrhaft die Stütze der Staaten, und Könige und Völker leben nur durch sie, und den Mangel an innerer Gesinnung kann man niemals durch künstliche Verfassungen ersetzen, die jenen Träumen von einer sich selbst aufziehenden und stets gleichförmig beweglichen Maschine, die durch mechanische Kräfte ohne inneres unendliches, belebendes Prinzip leben soll, in aller Rücksicht zu vergleichen sind. Könige und Völker müssen daher stets in wechselseitiger Beziehung gegen einander betrachtet werden, und es läßt sich kein allgemeines, absolutes, aus Verstandesprinzipien abstrahirtes Urtheil, sondern nur ein geschichtliches über beide fällen.

Wohl soll das Volk dankbar erkennen, welch ein großes überschwengliches Glück es sey, wenn alle zerstreuten Kräfte, eine jegliche auf ihre Weise, einen heitern Mittelpunkt in der großartigen Thätigkeit eines trefflichen Königs finden, ihm selber aber gebührt es zu bedenken, daß er nur eines solchen Volkes König seyn könnte; daß die göttliche Gewalt, die alle Herzen beugte, daß sie sich dem Ganzen ergaben, ihn in das helle Centrum setzte, daß er recht eigentlich durch Gottes Gnade sey. Auch mag das Volk wohl klagen, wenn der äußere Druck einer mehr hemmenden als belebenden Gewalt es einengt, und die freie Aeußerung des Höchsten und Besten im Menschen zurückdrängt; aber dem Volke ziemt es dann einzusehen, daß dieser Druck aus ihm selber seinen wahren Ursprung hat, und daß die äußere hemmende Gewalt eine innere belebende wird, wenn das wahre Bürgerleben, der eigentliche nationale Sinn, nicht durch äußeres wildes Widerstreben, sondern durch stille liebevolle Vereinigung den verfinsterten Mittelpunkt aufklärt und erhellt. Derjenige daher, der sich von dem Volke abwendet, den Königen zu schmeicheln, als wäre das Volk ihnen nicht innerlich geschenkt durch die göttliche Liebe, sondern äußerlich unterworfen nur durch irdische Gewalt, der ist demjenigen ähnlich, der die allgemein belebenden Sonnenstrahlen zusammendrängt durch Gläser und Spiegel, daß sie verzehren sollen, was sie in der heitern Ruhe ihres liebevollen Daseins erhielten; wer sich aber auch los von den Königen ab dem Volke zuwendet, der verwandelt das innere milde Lebenslicht, was nur in seiner Beziehung auf das allgemeine Son-

nenlicht in seiner Milde und Freudigkeit gedeihen mag, in feurige, sich selbst und alles Leben vernichtende Glut.

Was nun die äußere Darstellung des Königthums in der Geschichte bei den Völkern verschiedener Nationen zu verschiedenen Zeiten betrifft, so ist es klar, daß sie nur in und mit der herrschenden Gesinnung zu begreifen ist, daß sie ein durchaus nationales Gepräge haben muß. Ja, ist es gewiß, daß bedeutende Menschen, je größer der Umfang des Genies in ihnen ist, desto tiefer die eigenthümlichen Propheten ihrer Zeit genannt werden müssen; wie viel mehr muß dieses von den bedeutenden Königen gesagt werden, die, je größer ihr Talent ist, desto vollkommener in Widerstreben oder Uebereinstimmung mit der Zeit, die Güte oder Schlechtigkeit derselben offenbarten. Denn hin und her schwankt das menschliche Leben im Ganzen, wie im Einzelnen. Oft ward das keimende Gute im Volke von dem verfinsterten Mittelpunkt aus erdrückt, weil im Ganzen die bösen Genien walteten; oft ist auch, wie ein Wetterleuchten, eine Helle in der finstern Nacht gesunkener Völker vom Mittelpunkt aus erschienen, die aber keinen Bestand hatte. Auch ist es wohl geschehen, daß ein lichter Strahl in verhängnißvollen Zeiten ganze Nationen durchdrang, und König und Volk, die sich vormals nur wie in der Finsterniß suchten, aber nicht begriffen, beleuchtete, daß sie sich wechselseitig erkannten und dadurch belebten.

In Frankreich waren es nicht die äußern Einrichtungen, nicht die Formen der Verfassung, sondern die

Gesinnung, die sich in diesen kund that, welche wir vorzüglich zu beurtheilen suchen; denn als Philipp der Schöne die Herrschaft durch äußere Künste und alle Mittel einer betrügerischen Politik gründete, war dieselbe Neigung, sich wechselseitig zu berücken, ohne Zweifel in allen Classen mächtig. Schon in den frühesten Zeiten des fränkischen Reichs war die Volksfreiheit, die auf Allode sich gründete, nicht wie in England, durch fremde Gewalt zurückgedrängt, vielmehr in sich selber gesunken. Das Feudalsystem in seiner härtesten Form vernichtete die Freiheit, die burgundischen und salischen Gesetze verloren ihre Kraft, und die Capitularien traten an ihre Stelle, bis auch diese sich in einem verworrenen Herkommen auflöste, das dem allein mächtigen Feudalbesitzer in einer jeden Provinz eine anders gestaltete Willkür in die Hände gab. Aus der Mitte dieser Feudalbesitzer entsprang die königliche Macht, ja bis auf Philipp den Schönen waren die Könige selbst nicht selten von mächtigen Vasallen belehnt. Es konnte niemals ihre Absicht seyn, eine Verfassung aufzuheben, in welcher ihre eigene Macht wurzelte. Der Erbadel ward für die irdische Gewalt, was die Tradition, die Priesterweihe für die Kirche war, und der König verhielt sich zu den adeligen Herren, wie der Papst zu den Clerikern.

Die Feudalbesitzer waren die eigentlich persönlich Freien im Staate, die Städte mehr als Masse frei. Ein ererbter Besitz durch keine Abgaben geschmälert, eine ererbte Herrschaft, die, wenn sie auch allmählig beschränkt ward, dennoch nie aufgehoben werden konnte, gab dem

äußern Dasein eine feste Stütze. So lange die Religion dem Kühnen eine höhere Richtung gab, Liebe und Ritterthum das Dasein veredelte, war eben jene freie rücksichtslose Stellung, die das äußere Leben in ein leichtes Spiel verwandelte, der heitere fruchtbare Grund der herrlichsten Thaten. — Aber die Religion verlor ihre Bedeutung; an die Stelle der Begeisterung trat der Schein. Der Bürgerstand entstand auf eine andere Weise in Frankreich, als in Spanien, Italien, England und Deutschland. Man bemerkt weniger Spuren einer eigenen ursprünglichen, aus den Städten selbst sich entwickelnden Freiheit in Frankreich, als in den übrigen Ländern. Sie gediehen vorzüglich durch den Schutz der Könige. Die allgemeine Gewalt, so wie sie sich stille und allmählig durch den wachsenden Besitz und als Mittelpunkt der vielen Herren gestaltete, bedurfte einen allgemeinen Grund, und dieser war der Bürgerstand. Man unterstützte das Gewerbe, man handhabte die Gerechtigkeit, man gab den Städten Freiheiten, um sie über den Verlust der Freiheit zu täuschen. Die Bürger, die alles erringen mußten, was die Barone ursprünglich besaßen, die keinen Mittelpunkt fester, unabhängiger Freiheit in sich selber fanden, mußten den Schein der Freiheit, der eigentlich nur ein negatives Abwehren des Drucks mächtiger Barone war, von den Königen kaufen und theuer bezahlen. Die Barone waren aber im Besitz aller Freiheit; indem man diese einschränkte, konnte man sie nur bewachen. Die Gerechtsame blieben. Der ererbte Besitz des hohen Adels war so fest gegründet, wie der des Königs, man konnte ihn

nicht antasten, ohne auf eine gefährliche Weise an den Ursprung der königlichen Gewalt zu erinnern. Diese erhob sich nicht auf den Trümmern des Feudalsystems, sondern aus ihrer Mitte. Die Wiederherstellung der uralten fränkischen Verfassung war den Königen so gefährlich, wie den Baronen. So war bis auf einen gewissen Punkt das Schicksal Beider auf das innigste verknüpft. Ein tiefes geschichtliches Bewußtsein hierüber geht durch die ganze Entwickelung der Monarchie in Frankreich. So entstand die Ansicht, daß die Bürger alle Lasten zu tragen haben, während der Adel alle Vortheile genoß. Das Gefühl eines höhern Daseins zeigte sich auch in der verunstalteten Ehre, die freilich ihre tiefere, religiöse Bedeutung allmählig verlor. Der ursprüngliche, mit so großen Gerechtsamen verknüpfte Besitz blieb, als Grund der eigentlichen Freiheit, das Höchste. Der Erwerb, das Verdienst, welches erst erringen soll, was der Edle schon von der Geburt an, gesichert durch die ganze geschichtliche Entwickelung der Nation besaß, ward als ein Geringeres angesehen, und als es den Edlen nicht mehr gelingen konnte, gegen den König die Herrschaft zu behaupten, so entstand das Bestreben, durch den König zu herrschen, das offene Feld der Cabale. Die Fehden der Barone mußten aufhören in dem Maße, als der offene Kampf gegen den König zunahm, und der geheime begann, durch welchen man sich wechselseitig täuschte, um den König zu täuschen, wenn dieser schwach war, der König aber den innern Zwiespalt benutzte, um alle zu täuschen, wenn er geschichtliche Seelenstärke besaß. Er erzeugte die

vielgewandte, verborgene Politik nach innen, die später, als die Nation mächtig war, mit aller ihrer Stärke, als Diplomatik, von hier aus den geheimen Mittelpunkt aller europäischen Staatenverhältnisse bildete, und auf der Trümmer der gestürzten Hierarchie sich erhob. Es soll nicht geleugnet werden, daß eine ähnliche Gesinnung sich auch in andern Ländern äußerte. Aber hier war der eigentliche Sitz, die Heimath derselben, wie sie allmählig, ja mit schauderhafter Consequenz sich durch Jahrhunderte fortbildete, weil sie aus der eigentlichen Richtung der Nation entsprungen war. In den Parlamenten war noch der innerlich schönste Sinn. Mitten aus der finstern Nacht des keimenden Despotismus regte sich nicht selten hier ein kühnes und reines Streben nach Freiheit. Man suchte den Schein der Freiheit in eine ursprüngliche erst dann echte zu verwandeln, während mächtige Höflinge die ursprüngliche gegen einen nichtigen Schein umtauschten; man behauptete das Recht, die Gesetze nur dann gelten zu lassen, wenn sie die Parlamente einregistrirten; aber schon war die Gewalt der Könige über Alles. Wenn sie persönlich in dem Parlamente erschienen, verstummte Jeder, und die schwachen Keime wurden in der Geburt erstickt. Der Anfang dieses Systems war das Mittelalter in Frankreich. Ritterthum, Liebe, Poesie verschwanden mit dem großartigen Sinn für Religion. Der Papst, von den bedeutendsten Männern in Italien geringgeschätzt, hatte zwar unter schwachen Königen einen großen Einfluß in Frankreich, eine große Gewalt über die Gemüther; es war aber nicht die heitere, lebendige Herr-

schaft, die in sich selber begründet, die Hierarchie verherrlichte. Angesteckt von der herrschenden Politik, waren die Cleriker wie die Großen, in einem steten geheimen Kriege, der alle Gesinnung untergrub. Die schwachen Nachfolger Philipps des Schönen brachten das Reich an den Rand des Abgrundes, und nach der Schlacht von Crecy wäre Frankreich verloren gewesen, wenn nicht die Noth den alten ritterlichen Sinn wieder erweckt und die getrennten Gemüther wieder vereinigt hätte. Wie in England unter Heinrich dem Fünften, wenn auch nicht so glanzvoll nach außen, erschien in Frankreich unter dem Dauphin Karl eine heitere Zeit, die aber so schnell verschwand, als sie entstanden war. Immer tiefer sank das unglückliche Reich. Unter einem wahnsinnigen Könige bildeten sich die Parteien zwischen Orleans und Burgund, um jedes lockere Band zu lösen; und nach der Schlacht von Agincourt herrschte ein fremder König im Lande, während der wahre Thronfolger geächtet herumirrte ohne Truppen, nur im Besitz von Orleans, von den meisten verlassen. Alle Rettung schien verloren. Da erwachte der alte Geist der nie unterjochten Franken, die heilige Jungfrau erschien, eine plötzliche Begeisterung ergriff alle Gemüther. Willig brachte ein Jeder die größten Opfer; um den in der Noth geliebten Thronfolger drängte sich Alles, und es entstand eine Zeit innerer, herrlicher, nationaler Kraft, die mit dem, was wir erlebt haben, wohl verglichen werden mag. Eine solche Kraft ist, wie die Geschichte aller Zeiten lehrt, unwiderstehlich. Talbot ward geschlagen, die Engländer mußten aus Frankreich weichen,

die Gewalt des mächtigen Herzogs von Bretagne war gebrochen, und England hörte auf Jahrhunderte auf, Frankreich gefährlich zu seyn. Indem die Monarchie an Stärke gewann, wuchs die Kraft der Nation; die allgemeine Noth hatte ein herrschendes Nationalgefühl erweckt, die concentrirende Gewalt des Königs, die immer sinkende Macht der einzelnen Großen, die großen Vortheile eines schönen, fruchtbaren, in sich reichen Landes, seine Lage und treffliche Rundung, bildeten eine Einheit, die, nachdem der mächtigste Feind durch nationale Begeisterung auf immer zurückgedrängt war, so viele Millionen vereinigte, so daß Frankreich, wie früher Deutschland, in diesem Augenblicke der in sich mächtigste Staat in Europa war, der sich unmittelbar aus dem höchsten Elende zu einem großen Glanze erhob, und allen übrigen Staaten höchst gefährlich zu werden drohte. Wenn jener äußere Glanz das Höchste ist, so müßten wir Frankreich glücklich preisen. Aber so ist es keinesweges. Geistige Gewalt, die sich durch innere, freie, reine Gesinnung ausspricht, die das Heiligste auf jedem Punkte pflegt und gedeihen läßt, ist die wahre Stärke der Staaten; in ihr ruht die höchste Blüte und die dauernde Kraft. Die Begeisterung, selbst wenn sie die höchste That hervorruft, kann in sich selber erlöschen. Selbst der verdorbene Mensch kann in günstige Umstände versetzt werden, wenn nicht jeder Funke des Bessern in ihm erloschen ist, bewunderungswürdige Thaten in gesteigerten Momenten seines Daseyns zu verrichten; aber die schlechte Natur ist dennoch nicht überwunden, das Verderbniß bemächtigt sich seiner oft nur noch stär-

ker, und indem er eitel prahlend sich in seiner gelungenen That spiegelt, wird diese selbst der Grund seines tiefern Falles. Unglücklich sind diejenigen Staaten, bei welchen die erwachte Begeisterung nicht der fruchtbare Boden ruhiger, in sich starker, dauernder, nationaler Gesinnung wird. Selbst die erlangte Stärke wird gefährlich, und in Frankreich trat kurz nach der Rettung die ganz Europa verpestende Politik Ludwig des Elften hervor, die Jahrhunderte hindurch alle höhere Richtung hemmte, und in Frankreich jeden Keim des Bessern, jede Erinnerung an die heitere, freie und schöne Vergangenheit erstickte: Die mächtigsten Herren waren gedemüthigt, die Edlen in den Kriegen erschöpft, die Generalstaaten wurden versammelt ohne Einfluß, die Parlamente in des Königs Gewalt, und er selbst der vollendeteste Meister in seiner Kunst der Verstellung und des lauernden Geschicks, durch welche Despoten von jeher gefährlicher wurden, als durch offenbare Gewaltthätigkeiten. So gelang es ihm, was freilich Jahrhunderte sinkender Freiheit vorbereitet hatten, vollkommen zur Reife zu bringen, indem er die Nation entwaffnete, und den orientalischen Despoten gleich besoldete Kriegerkasten einführte, die nicht der Nation, sondern ihm und seinen Plänen dienten.

Ein mächtiges Reich war noch den Königen gefährlich. Es war das Herzogthum Burgund. Es enthielt die Reste des uralten lotharingischen Reichs; es war, nachdem Philipp der Gute Herr der Freigrafschaft und fast von ganz Niederland geworden war, eins der herrlichsten Länder in Europa. Philipp hatte durch sein

Bündniß mit den Engländern Frankreich dem Untergange nahe gebracht; als er sich mit Frankreich vereinigte, war es gerettet. Die Niederlande vor allem, echt germanisch, waren im Norden, was die italienischen Städte im Süden waren. Die Belgier, indem sie gegen die Natur, dem Meere ihren Wohnsitz abgewinnen mußten, steigerten eine jede innere Kraft; in die Niederlande war, seit den uralten deutschen Zeiten der burgundischen Städte am Rhein, die städtische Freiheit eingedrungen. Mit ihr gedieh Kunstfleiß und Gewerbe. Antwerpen, Brüssel, Brügge waren schon im dreizehnten Jahrhunderte durch ihre Manufacturen, ihren Handel, ihre Reichthümer ausgezeichnet. Aber mit diesem äußern Glücke verband sich das Höchste. Die Edlen waren ritterlich gesinnt, wie die Bürger frei, beide durch Andacht und Glauben erhöht. Daher stieg nicht das bloße Gewerbe. Liebe und Andacht beseelten so Bürger, wie Ritter, und veredelten die Werke jener, wie die Thaten dieser. Die heilige Kunst erreichte in diesem glücklichen Lande wahrhaft bürgerlicher Freiheit den höchsten Gipfel. Die gothische Baukunst blühete hier, wie in den benachbarten deutschen Ländern, und aller Reichthum, aller Glanz entdeckte den tiefen Sinn der Bewohner. Während Frankreich von der alle Gesinnung tödtenden Politik immer gewaltsamer ergriffen ward, während Deutschland an innerer Schwäche litt, unterhielt sich hier noch jene Denkweise, die in frühern Zeiten Europa verherrlicht hatte. Die Nähe von Frankreich hatte jene französische Zierlichkeit dem öffentlichen Leben mitgetheilt, aber die ursprüngliche Freiheit be-

wahrte noch die Erinnerung einer bedeutenden Vergangenheit. Philipp der Gute war echt ritterlich gesinnt und echt bürgerlich zugleich. Er hatte Frankreich gerettet, indem er dem Bündnisse mit England entsagte; er stärkte sein herrliches Land, indem er ganz mit allem, was lebendig in ihm war, innerlich verbündet, ein Mittelpunkt des innersten nationalen Lebens ward. Alle Darstellungen aus jener Zeit preisen das Glück seines Landes, die schöne Gesinnung seiner Ritter, das freie Leben der Bürger, den heitern, reichen, fröhlichen Hof. Aber die Zeit schien verschwunden, in welcher ein so frisches Daseyn gedeihen konnte. Sein Nachfolger, zwar ritterlich gesinnt, schien die kühne Absicht zu haben, das alte lotharingische Reich in seinem ganzen Umfange wieder herzustellen. Die Zeit der großartigen Kämpfe war nicht mehr, und Karl der Kühne fiel, indem er nach falscher Größe übermüthig und thöricht strebte, als ein Opfer, nicht des offenen Kampfes, sondern der lauernden, alle Verhältnisse geschickt berechnenden Politik Ludwig des Elften. Dieser wußte den deutschen Kaiser zu gewinnen; der freie Niederländer ward in einen thörichten Krieg mit den freien Schweizern verflochten, damit jede Spur von Freiheit, wo möglich, aus Europa verschwände. Die angegriffenen Schweizer erneuerten die frühern Thaten ihrer glorwürdigen Vorfahren bei Granson, bei Murten und bei Nancy, und die burgundische Macht war auf immer gebrochen. Zwar blieben die Niederlande frei, wie die Schweiz. Aber der große Einfluß, den ein Bündniß der Freien auf ganz Europa hätte haben können, mußte in dieser harten Zeit der

Gewalt höfischer Politik weichen; Karl der Kühne mit seinem ritterlichen Sinne erschien als ein Don Quixote, indem er der Zeit fremd war — und der eigentliche Sieger in dem unglücklichen Kampfe, in welchem sich zwei freie Nationen wechselseitig bestritten, war der französische Ludwig. Von jetzt an war das schon zerstückelte Deutschland offen für einen jeden Angriff der Franken; und indem jenes sich immer mehr trennte, vereinigten sich diese um einen äußern Mittelpunkt, der, wenn er auch die bessere Gesinnung im Innern allmählig tödtete, doch äußerlich furchtbar werden mußte, weil er ein stilles Bündniß unter allen denen verbreitete, die irdisch gesinnt, eine irdische Herrschaft und berechnende Verstandesklugheit an die Stelle des immer mehr in ganz Europa verschwindenden göttlichen Sinnes setzen wollte, weil jener Geist, der sinntödtend in Frankreich waltete, seiner Natur nach auf das Aeußere geht, in seiner innern Hohlheit unersättlich, in seiner Armuth strebend nach dem Schein unendlicher Reichthümer, einmal erwacht, keine Grenze kennt. Wenn der heitere Geist der Andacht und der schönen liebevollen Gesinnung in einer jeden Grenze, in einer jeden Form, stillschaffend eine Unendlichkeit zu verbergen weiß, so stellt jener finstere Geist des Irdischen das losgerissene Unermeßliche dar, dem jede Form in seiner Nichtigkeit als ein Mittel nur für eine andere, jede Grenze als eine Hemmung erscheint, und weil es sein Fluch ist, daß ihm nichts genügt, so ist er verdammt, das Unerreichbare in athemloser Hetze zu suchen. Daher war die Eroberungssucht die nothwendige Folge des Systems, welches in Frank-

reich immer mächtiger ward; die Gewalt, die Frankreich um seine Freiheit betrog, konnte nicht endigen, bis sie Europa um den Frieden betrogen hatte, und alle gesellige Ordnung, die in den Staaten noch herrschte, durch eine künstlich herbeigerufene Verwirrung der Nationen, unter einander schwankend machte. So ward die Politik, die den Hof in Frankreich mächtig machte, ausgedehnt über die Verhältnisse aller Staaten, und indem sie einen verführerischen Bund mit allen Großen errichtete, um sie unter einander und einen jeden mit seinem Volke in Zwietracht zu bringen, in französische Diplomatik verwandelt. Die langwierigen Kämpfe mit England hatten die echt nationale Gesinnung, bei der unglücklichen Richtung die vorwaltete, mehr erdrückt, als erhöht. Daß das Schicksal des Landes in der Brust eines jeden Bürgers lebt, daß ein jeder, mag seine Lage noch so eingeschränkt seyn, mit dem Staate nicht theilweise, sondern ganz verschmolzen seyn soll, daß jede Gefahr, die dem Staate droht, sein inneres, heiligstes Daseyn angreift, jene Ansicht, die das Göttliche des Staats mit seiner ganzen Fülle in einem jeden, hier bewußter, dort bewußtlos, allenthalben mit ungetrübter Klarheit des Denkens oder des Gefühls setzt, durch welche allein die Treue gegen den Herrscher, der Gehorsam gegen die Gesetze einen lebendigen Sinn erhalten, durch welche alle Formen des Staats sich zur wahren religiösen Theokratie steigern, konnte sie herrschen in einem Staate, in welchem alle Verhältnisse auf äußere wechselseitige Täuschung beruhte? So entstand jene dürre, hagere Spießbürgerei, die sich selber in den engsten Verhältnissen

immer ängstlicher einschnürt. Je mehr der Spießbürger sich in der eigenen Erbärmlichkeit spiegelt, desto furchtbarer erscheint ihm das Ganze des Staats; die Region, in welcher der echte Bürger allein zu athmen vermag, droht diesen zu ersticken, die Gefahr des Landes trifft ihn nicht; wie sollte er sterben wollen für das, wofür er nicht gelebt hat? Nur wer in und mit dem Staate lebt, wird willig sein Leben dem Staate opfern. Aus diesem Sinne entsprangen die stehenden Heere. Es ist thöricht, wenn man die Fürsten beschuldigt, sie hätten die stehenden Heere eingerichtet, so wenig in der That, wie die Pfaffen des Mittelalters den Glauben erfunden haben. Wohl kann die herrschende Art des Lebens durch einen König zum Bewußtseyn kommen; sie selber ist aber schon da, und kein stehendes Heer wäre entstanden, wenn nicht die spießbürgerliche Gesinnung die Nation entwaffnet hätte. Ludwig der Elfte war der erste, der für immer ein Heer aus fremden Miethlingen besoldete. Bei den Scoten war doch wenigstens ein Schein von Nationalität, denn sie schienen sich in Frankreich gegen ihre natürlichen Feinde zu bewaffnen. Aber der freie Schweizer hätte es verschmähen sollen, der Söldner eines Königs zu seyn, der durch ihre Hülfe das sinkende Volk in der erbärmlichen Gesinnung nur noch tiefer vergraben wollte. Johannes Müller muß das schauderhafte Geständniß ablegen, daß drei Jahrhunderte hindurch über eine halbe Million Menschen von Frankreich gekauft wurde. Auch versank die freie Schweiz in sich selber, als der Muth nicht mehr nationales Eigenthum, sondern Handelswaare für die verdor=

benen Nachbaren wurde. In den italienischen Kriegen zwischen Karl dem Fünften und Franz dem Ersten sah man Schweizer auf beiden Seiten dienen und gegen einander kämpfen. So tief war die ursprüngliche Idee der Nationalität, selbst bei dem feinsten Volke, gesunken. In Frankreich war die Richtung der Nation nunmehr auf immer bestimmt. Die entwaffneten Unterthanen kauften die Ruhe und Sicherheit, die sie selbst nicht zu erhalten wußten. Es ward Sitte, die äußern Zeichen der Ehre, die ertheilt werden können, höher zu achten als die innern, die nur aus einer lebendigen Gesinnung entspringen; allgemeines Mißtrauen griff immer mehr um sich, und war nur durch nationale Eitelkeit zu beschwichtigen. In herber Form gestaltete sich diese Richtung unter Ludwig dem Elften. Unter seinen Nachfolgern, vorzüglich unter Franz dem Ersten, bildete sie sich gewandter und zierlicher, und die innere Sicherheit gab der äußern Darstellung einen Schein von leichter, freier Beweglichkeit, die über den Ursprung spielte, und ihn täuschend verbarg; selbst ein Anstrich von ritterlicher Gesinnung schien das Ganze zu veredeln. Ja, der ritterliche Sinn, die rücksichtslose Tapferkeit wagte sich in Einzelnen, wie in dem mannhaften Ritter Bayard, wieder hervor. Aber was in frühern Zeiten allgemeine Gesinnung gewesen, war jetzt nur vereinzelte, persönliche Größe, und gern duldete man sie als solche, denn sie diente dazu, die Nation über die herrschende Leerheit zu täuschen. Franz der Erste war der Mann seiner Zeit; äußerlich leichtsinnig, tapfer, gewandt, leichtspielend mit Allem, was der eigentlichste Ernst des Lebens war. Die

Religion war jetzt anerkannt nur politisches Mittel, um die Nation zu fesseln, selbst um andere Staaten in sich zu entzweien. Franz der Erste unterstützte die erwachte geistige Freiheit in Deutschland in dem nämlichen Sinne, in welchem später der französische Hof die keimende bürgerliche Freiheit in Nordamerika zu schützen schien. Die Art der Herrschaft hatte die Regierung über die Stimmung in dem entfremdeten Volke getäuscht. Franz, wie später Ludwig, ahndeten nicht, daß dasjenige, was sie als Spiel der Politik behandelten, von dem Volke ernsthaft ergriffen werden konnte. Ganz gelingt es keinem Despoten, den Sinn des Volkes zu tödten, und in dem Augenblicke, wo sie die Herrschaft auf solch lockern Boden am festesten gegründet zu haben vermeinen, ist oft derjenige, in welchem sie ihre Täuschung inne werden. Unter Franz fing, was früher heitere Liebe war, an, in übertünchte Wollust auszuarten, das Reich der Maitressen hörte nun nie mehr auf, und als die bürgerlichen Verhältnisse den innern Kern verloren hatten, ward das Familienleben, auf dessen innerer Reinheit wie auf seiner Urquelle ein jeder Staat ruht, ebenfalls verpestet. So war nun der Schein an die Stelle des Wesens, äußerlich gewandte Leichtfertigkeit in allen Verhältnissen des Lebens an die Stelle der innern Treue getreten. Die Poesie war mit der Andacht entflohen, die schöne liebliche Sprache der Provence war lange verstummt, die ergötzlichen Lieder, die aus einem reinen Gemüthe entquollen, mußten den Memoiren Platz machen, in welchen eine enge Wirklichkeit mit allen ihren kleinlichen Details an die Stelle des tiefen lebendi-

gen Gefühls trat. Zwar je näher den ritterlichen Zeiten, erscheinen auch in diesen die Spuren einer tüchtigen Gesinnung, die den ältern Memoiren in ihrer äußern Rohheit einen Vorzug vor den spätern mehr geglätteten gaben.

Daß Frankreich in Europa jetzt eine so große Rolle spielen konnte, lag nicht sowohl in der innern Stärke der Nation, als in der keimenden Schlechtigkeit der übrigen, besonders Deutschlands. Wäre die alte Gesinnung in Deutschland lebendig geblieben, hätten die Zeiten der Hohenstaufen sich erhalten, niemals hätte die französische Politik gedeihen können; sie wäre an dem großartigen Sinne der Nachbaren gescheitert. Aber Deutschland schwankte. Zu gut, zu edel, um fest zu seyn in dem Schlechten, zu schwach, um unverändert die Größe der alten Zeit mit treuem Sinne zu bewahren, ergriffen von dem allgemeinen Taumel, der ganz Europa gefaßt hatte, wollte man Frankreich mit seinen eigenen Waffen bekämpfen, die man nicht zu brauchen wußte. — Nicht Nationen, sondern stehende Heere, die in Frankreich vollendeter ausgebildet waren, sollten Frankreich äußerlich bezwingen; nicht nationale Gesinnung, sondern Diplomatik, in deren Irrgängen der gewandte Franke heimisch war, ward dem fruchtbaren Lande entgegengestellt; und Paris mußte die Hauptstadt von ganz Europa werden, wenn die Nationen sich von dem innern Heiligthume entfernten, um in Sinn und Handeln dem Dämon zu dienen, dessen eigenthümlicher Tempel mit den Mysterien seines Gottesdienstes hier sich immer fester, immer unerschütterlicher gründete, und

so Gedanken als Thaten gefangen nahmen, erst die Großen und dann das Volk immer mehr in den Strudel seines tödtenden Wesens hineinlockte.

Schon aber haben wir dasjenige, wodurch sich Deutschland von den übrigen Ländern, die den Kern der großen fränkischen Monarchie ausmachten, unterschied, dadurch zu bezeichnen gesucht, daß hier die verschiedenen Stämme germanischer Völker ihre ursprünglichen Wohnsitze behielten, und obgleich sich die alte Sprache der Sachsen frühzeitig mit der der Süddeutschen vereinigte, so, daß eine Hauptsprache für alle Stämme des Landes entstand, so blieb doch ein provinzieller Sinn hier, wie nirgends, lebendig. Die verschiedenen Provinzen bildeten sich auf eine eigenthümliche Weise, und suchten von diesem Punkte festgehaltener Eigenthümlichkeit eine organische Verbindung. Durch alle Epochen der deutschen Geschichte geht dieser Unterschied, so daß Deutschland in dem Sinne, wie Frankreich und England, nie zur Einheit gelang, aber dennoch in der Trennung nach Einheit strebte, und sie, in den blühendsten Zeiten, auf die großartigste Weise darstellte. Was aber jene besondere Mannichfaltigkeit ursprünglich erzeugte und gedeihen ließ, war die reinere germanische Natur, die sich wohl durch steigende Cultur die Sitten und Einrichtungen des christlichen Roms aneignete, aber nicht vom Anfange an in dem Maße von dem römischen Leben ergriffen wurde, wie das mit den germanischen Völkern geschehen mußte, die sich in den römischen Provinzen niederließen. Wir können uns deßwegen über Deutschland kürzer fassen, weil alles, was wir früher

über die Entwickelung des germanischen Lebens geschrieben, über die Art, wie die verschiedenen Stände sich bildeten, und die bürgerliche Freiheit herauswuchs, und über den großartigen religiösen Sinn, der den Glanz des sogenannten Mittelalters erzeugte, vorzüglich von Deutschland galt. Hier waltete der sondernde, und in der Sonderung durch Liebe innerlich vereinigende Sinn, der einen versöhnenden Mittelpunkt suchte und fand, in allem vor. Daher ist Deutschlands Geschichte mit der der Hierarchie auf das innigste verknüpft; daher war von den frühesten Zeiten Deutschlands und Italiens Schicksal so enge verbunden, und wenn die irdische Gewalt ordnend und heiter hervortrat, so suchte sie ihre eigene höhere Bedeutung in jenem geistigen Mittelpunkte, der alles frei, gleich und unabhängig machte, was sonst unterworfen war, und den Widerspruch absolut auf eine unendliche Weise lösete, der zu innig mit der germanischen Natur verflochten, weder vernichtet, noch auf eine endliche Weise gelöset werden konnte.

Nach dem Tode Karls des Großen schien Deutschland vor allem dem unvermeidlichen Untergange entgegen zu gehen. Man kann wohl voraussetzen, daß eine größere Rohheit, eine geringere Vollendung der geselligen Verhältnisse in Deutschland wie in Frankreich Statt fand. Hier erhielt der bildsame Franke eine geordnete Verfassung, die schon Jahrhunderte dauerte. Die Deutschen genossen diesen Vortheil nicht; wenn auch alte Sagen und Erinnerungen uns auf eine Zeit hinweisen, in welcher am Rhein, in Westphalen, in dem südlichen Deutschland wirkliche frühzeitige Bildung herrschte: so

hatte Deutschland im Ganzen keinen Vereinigungspunkt gefunden, wie Frankreich unter Clodwig. Die heranwachsende fränkische Macht konnte den Deutschen nicht angenehm seyn, und Allemannen, Thüringer, Baiern, ertrugen unwillig die fremde Herrschaft. Die kriegerischen Sachsen waren neulich unterjocht. Als nun Karls des Großen schwache Nachfolger in Deutschland herrschten, mußte eine große Verwirrung entstehen; die alte Rohheit mußte, so schien es, unter so viele halbbarbarische, nur locker verbundene Völker, wieder hervortreten. Slaven, Avaren, Tschechen, Sorben und die aus dem fernen Orient nach Pannonien verdrängten Magyaren (Ungarn) überschwemmten zu derselben Zeit das Land. Die Hierarchie, die zu allen Zeiten die Gemüther der Deutschen vereinigte, war in ein unsicheres Schwanken gerathen, Italien, unter schnell wechselnden Herrn zerrüttet, und es schien unter so vielen unheildrohenden Verwickelungen des Lebens nirgends irgend eine Hoffnung zur Rettung übrig zu seyn. Da versammelten sich die Fürsten des Landes, das gemeinsame Wohl zu berathen, der Sinn der Nation zeigte sich stark in dieser allgemeinen Noth, und die keimende Verfassung ward unter den furchtbarsten Umständen erhalten durch den Sinn des Volkes, während die langbestehende in Frankreich sich auflösete, weil die Gesinnung fehlte. Aus sich selber erneuerte sich das gesunkene Land, und die Deutschen waren durch den Sinn gerettet unter Konrad, wie durch Thaten unter König Heinrich. Die wendischen Völker und die Magyaren fielen in Deutschland ein, wie die Normannen in Frankreich und England; aber

wie ganz anders verhielt sich Deutschland zu jenen fremden Horden. In Frankreich, in England hielten sich die Normannen Jahrhunderte, und verschmolzen nach langer Herrschaft mit den Einwohnern, die den bestimmenden Einfluß nicht abzuwehren vermochten. In Deutschland konnte die Ueberschwemmung barbarischer Völker wohl eine vorübergehende Zerrüttung, ja Unterwerfung bewirken, aber dennoch dienten sie nur als belebende Reizmittel für den nationalen Sinn, der in unglücklichen Zeiten zu sinken drohte. Die zurückgedrängten Völker aber verdankten den Deutschen ihre Bildung, ohne daß sie bedeutend auf sie einzuwirken vermochten. Auch entstand aus der Vereinigung nicht, wie in andern Ländern, Knechtschaft. Wie die Franken von alten Zeiten her ihrer Treulosigkeit wegen berüchtigt waren, so war der nie zu unterdrückende Freiheitssinn für die Deutschen bezeichnend. Unter dem Könige Heinrich dem Ersten wurden die Städte mächtig; die bürgerliche Freiheit fing an sich zu heben, nicht bloß durch königliche Gunst, sondern aus der eigenen freien Natur; die Lehne waren noch nicht erblich; das Volk konnte sich in seiner vollen Eigenthümlichkeit entfalten, und die keimende Macht der Sachsen war belebend, nicht hemmend für die übrigen Stämme. Durch echt nationale Bewaffnung der Großen und der Städte wurde die Uebermacht der Magyaren gebrochen, die wendische Mark von Oestreich bis nach der Ostsee schützte gegen den Einfall slavischer Völker, und als das Volk sich in sich gestärkt hatte durch eigenen Sinn unter einem Könige, der seine Zeit und sein Volk begriff, ward er Retter und Gründer der

Hierarchie. Otto ward von den Fürsten gewählt, vom Volke bestätigt, die Magyaren von ihm auf das vollständigste geschlagen. Unter den Ottonen war die Gewalt der Könige in Deutschland vorwaltend, die mächtigsten Vasallen, noch immer ohne erbliche Lehne, fast alle Otto des Ersten Verwandte, waren ihm zugethan. Das vereinigte Reich erneuerte die Macht der Hierarchie, und rettete den Papst. Es war kein bloßer Zufall, daß die Hierarchie sich dem stark gewordenen Deutschland gegenüber, ja aus ihm sich bildete. Der andächtige Sinn der Deutschen war die Urquelle der geistlichen Macht, die vielfältig und tief auf sie zurückwirkte, und der Herrscher des reinsten germanischen Volks war der natürliche Kaiser. Nun war zwar die äußere Macht der Ottonen über den Papst eben so entschieden, wie in seinem Lande; aber dennoch unterhielt sich das Gleichgewicht der Kräfte, und der herrschende Glaube erhielt die Freiheit, die auch in der Ergebung lebendig bleibt, wenn ein höheres Gefühl alle Stände durchdringt. Ganz Deutschland war unter den Ottonen einig, es war der mächtigste blühendste Staat in Europa. Die Geistlichkeit hatte eine große, innere höchst wohlthätige Gewalt, wenn gleich sie äußerlich beherrscht schien. In den Klöstern wohnte heitere Andacht, schöne ruhige Thätigkeit, während der tapfere Sinn, durch liebevollen Glauben gemildert, sich äußerlich frei und gewaltig gestaltete. So mächtig war zwar der dritte Stand nicht, wie in spätern Zeiten; aber dennoch gedieh die städtische Freiheit. Vor allen fand jedes Talent, jede geistige Richtung ein unbehindertes offenes Feld. Durch die Verbindung

mit dem oströmischen Reiche war Kenntniß der alten Welt, selbst der griechischen Sprache, nach Deutschland gekommen. Die Kaiser selbst liebten, kannten und schätzten die Wissenschaft; die Baukunst erreichte einen hohen Grad der Vollendung; nach dem tiefsten Norden brachte Otto der Erste schon das Christenthum und, wie früher die Sachsen, durch den großen fränkischen Kaiser, ward jetzt Scandinavien durch einen sächsischen in den großen christlichen Völkerverein aufgenommen. Da alle Bildung von der Kirche ausging, da durch die Vereinigung aller Stämme zu einem mächtigen Reiche manche alte Töne der Erinnerung verstummten, so war es natürlich, daß die lateinische Sprache und römische Bildung ein relatives Uebergewicht erhielt. Ueberhaupt war die geistige Freiheit noch immer gleichsam ein Fremdes, was das Volk zwar aufnahm und sich aneignete, so daß hier ein frischer Geist sich regte, während im oströmischen Reiche mitten unter den Schätzen der vergangenen Zeit eine tödtende Erschlaffung immer mehr um sich griff, aber was dennoch erst allmählig in das Innere hineindrang, und dann auch die ursprünglich germanische Richtung geistig erweckte und belebte. Auch die Baukunst dieser Zeit hatte bekanntlich ein fremdes, griechisches Gepräge. Noch war jene Verwickelung der öffentlichen Verhältnisse nicht hervorgetreten, durch welche die Staaten störend, hemmend und auch wechselseitig sich bildend und belebend in einander griffen. Mehr gesondert und in sich geschlossen suchte ein jeder Staat sich eigenthümlich zu gestalten. Die Herrschaft über den Papst dauerte zwar fort, und er erkannte den Kai=

ser als seinen irdischen Herrn, aber seine Macht konnte selbst, nachdem der griechische Kaiser die Rechte des Kaiserthums in Unteritalien Otto dem Zweiten übertrug, keine feste Wurzel fassen. Von jeher war Italien mächtig genug gewesen, fremde Gewalt unsicher und in Schwanken zu erhalten, nie stark genug, sie entschieden abzuweisen, und sich in sich selber zu fassen. Aber die Burgunder hielten sich an das mächtige, blühende Reich, und gediehen durch diese Verbindung auf eine vorzügliche Weise. So ruhete in Deutschland der eigentliche Kern, das innere Leben der fortschreitenden Geschichte. Während Italien der innern Verwirrung unterlag, Frankreich von der furchtbarsten Anarchie ergriffen, England von Dänen und Normannen überschwemmt und zerrüttet, Spanien von den Arabern unterjocht und Constantinopel in einen narkotischen Schlummer versunken war, blühte Wohlstand und geistige Bildung, Freiheit und inneres Glück in dem mächtigen Deutschland, das cultivirteste unter allen Ländern Europa's zu dieser Zeit. Zwar war die schöne Zeit nicht ganz von innern Unruhen frei; aber diese waren nur vorübergehend, die Ansprüche Frankreichs auf Lothringen wurden unter Otto dem Zweiten schnell zurückgewiesen. Achtzig Jahre lang hatte die schöne Zeit des Reiches von Heinrich des Ersten Thronbesteigung bis auf Otto des Dritten Tod gedauert. Diese Zeit legte den Grund zu dem monarchischen Moment in der deutschen Geschichte, und wir können sie für die Entwickelung des deutschen Geistes wohl in aller Rücksicht günstig nennen, daß bei dem freien Sinn, der die Nation und ihre Häupter durch-

drang, bei der ursprünglichen Neigung zur Sonderung auch die äußere Vereinigung so frühzeitig gelang. Das Vorwalten der monarchischen Gewalt dauerte nach den Ottonen fort. Unter Heinrich dem Zweiten mußte der Andrang wendischer Völker zurückgewiesen werden, die Macht in Italien war nur durch schwere Kämpfe zu erringen, der Freiheitssinn deutscher Großen sträubte sich gegen die überhandnehmende Gewalt der Kaiser, und es war wol nicht bloß Schwäche des Kaisers, vielmehr allgemein herrschender Sinn, der den Kaiser von dem Papst abhängig machte, die Ansprüche der Päpste auf die Unabhängigkeit der Kirche von äußerer Gewalt laut werden ließ. So trat ein bedeutungsvolles Schwanken der monarchischen Verfassung hervor, der aristokratische Moment der deutschen Geschichte fing an sich zu entwickeln. Aber anfangs diente der kundgewordene Freiheitssinn nur dazu, die Kaiser aufmerksamer zu machen. Indem das Kaiserthum durch Konrad den Salier zu dem deutsch-fränkischen Geschlechte überging, schien die monarchische Gewalt sich immer fester gründen zu wollen. Das durch Besitz der schönsten Länder, durch innere geistige Kraft blühende burgundische Reich, jenes wundervolle Mittelreich, welches zwischen Italien, Deutschland und Frankreich sich gebildet hatte, dessen Einwohner einer Seits einen Theil des Schweizergebirges und des rauhen Savoyens, anderer Seits die blühendsten und reichsten Provinzen des südlichen Frankreichs bewohnten, zog er als ein erledigtes Reichslehn ein, und Polen, Böhmen und Wenden wurden ihm lehnspflichtig. Mit dieser Macht konnte der Kaiser

schon entschiednere Entschlüsse fassen, seine Gewalt zu gründen, die vorbereitet durch Konrad, von seinem Nachfolger mit großer Kraft ausgeführt wurden. Es wurden die gefährlichsten Anstalten getroffen, das kaiserliche Ansehn auf Unkosten der Freiheit der Fürsten auf immer zu gründen. Man unterstützte die geringen Mannen, um die mächtigern Vasallen zu stürzen, und Heinrich der Dritte suchte in einem noch weitern Umfange den Grundsatz Otto des Ersten auszuführen, indem er die mächtigsten Lehne, die noch nicht entschieden erblich waren, die Herzogthümer und Marken meist nur Verwandten und Anhängern überließ. Daß es ihm so weit schon gelang, beweist, wie die gefährliche Gewohnheit der einseitigen Richtung schon die Gesinnung zu lähmen drohte, und hätte der deutsche Freiheitssinn durch die Gefahr selbst aufgeregt, sich nicht ausgesprochen, wäre die Hierarchie nicht rettend hervorgetreten, nie wären die großen Zeiten der Hohenstaufen, nie die glänzendste Epoche des geistig lebendigen Deutschlands hervorgetreten. Wenn man die Schicksale Deutschlands in dieser Zeit beurtheilen will, so darf man keinesweges vergessen, daß die Hierarchie ein eben so nothwendiger Bestandtheil des Volkslebens war, wie die kaiserliche Gewalt; daß die Einheit der Kirche so innig mit dem Wesen des Daseins verflochten war, wie die Einheit des Reichs. Wenn die Gewalt der Kaiser, wie unter den Ottonen, unter den ersten fränkischen Beherrschern des Reichs, die Päpste wählte, die Ungehorsamen verdrängte, so war dennoch das centripetale Streben nach kirchlicher Einheit aus dem herrschenden Glauben ent=

sprungen, und die scheinbare Abhängigkeit löste sich in eine innere Selbstständigkeit auf; wenn in spätern Zeiten unter den letzten fränkischen Kaisern die Päpste eben so willkürlich mit der kaiserlichen Macht spielten, wie früher die Kaiser mit der geistlichen, so blieb dennoch das Streben nach äußerer Einheit lebendig beim Volke. Daß aber, wo die äußere Gewalt zurückgedrängt war, die innere hervortrat, und umgekehrt, verhinderte das Hervortreten einer gefährlichen Anarchie. Die innere Gewalt der Kirche mäßigte die äußere der Monarchie; sie, als das versöhnende Mittel, rettete die Freiheit, indem sie dennoch den Frevel einer zerstörenden Gesetzlosigkeit abwehrte. Indem man den gebannten Kaiser verließ, blieb man dennoch dem Reiche, dem Staate treu; denn die Hierarchie erschien selbst als der innere gewaltige Geist des Reichs, der in trüben Zeiten hervortrat, um das heilige Gut allseitiger Entwickelung vor der drückenden Macht äußerer Herrschaft zu retten. Daß dieser Geist mit allem, was Glaube und Andacht Heiliges hat, sich offenbaren konnte, dazu lag der Grund in der edlen germanischen Natur. Vergebens nennt man uns die Ränke der Priester und Päpste, die Decretalen des falschen Isidorus, die das Volk auf die kirchliche Herrschaft durch einen offenbaren Betrug vorbereitete. Nicht der Wahn, der einen jeden irdisch Gebornen umstrickt, wenn er von dem Leben ergriffen, Glanz und Macht errungen hat oder erringen kann, ist der Ursprung der päpstlichen Gewalt gewesen; was sie möglich machte, war etwas viel Tieferes. Diese Künste waren schon angewandt, als unter Heinrich dem

Dritten die Abhängigkeit der Päpste den höchsten Grad erreichte. Die drei gleichzeitigen Päpste wurden von ihm abgesetzt, ein deutscher Papst ward erwählt, und vier, alle aus Deutschland, bestiegen nach einander den päpstlichen Stuhl, waren dem Kaiser ergeben und ganz in seiner Gewalt. So schien alles gegen die Gewalt der Kirche und gegen die Freiheit der Nation verschworen. Wie erschien jetzt die Rettung? Wurden die Päpste nicht eben dadurch mächtig, daß sie dem furchtbaren Verfall der Kirche entgegen kämpften? War es nicht die einseitig hervortretende Macht der Kaiser, die den Sinn in der Kirche, wie bei dem Volke, zu erstikken drohte? War es nicht die erwachte Stimmung des ganzen Volkes, die eine Kirchenverbesserung laut forderte, und in der Einheit der Kirche, wenn auch ohne deutliches Bewußtsein, die Hülfe gegen den Druck der Zeiten, und die Wiederherstellung der alten Reinheit der Gesinnung erwartete? Wenn man eine Nation in ihrer Eigenthümlichkeit ergreifen will, so darf man keinesweges sondern, was äußerlich freilich getrennt erscheint; so in derjenigen Zeit, deren allgemeines Gepräge wir jetzt hervorzuheben uns bemühen werden, nicht die politischen und religiösen Elemente. Wie in den bedeutendern Menschen Irdisches und Geistiges mit einander ringen, bald dieses bald jenes siegend hervorzutreten scheint, keines aber den eigentlichen Sieg erringt; wie durch diesen wechselnden Kampf alle Kräfte sich entfalten und beleben; wie durch das Irdische das Geistige selbst sich kund thut, durch das Geistige alles Irdische höhere Bedeutung erhält, beide aber aus einem Urquell

innerer Einheit entspringen, so auch in der Nation, deren innere Schicksale wir jetzt in kurzen allgemeinen Zügen darstellen möchten.

Die monarchische einseitige, auf das Aeußere gehende Gewalt hatte lange das Uebergewicht gehabt; sie war durch eine lange Reihe von Kaisern gegründet, und die Gesinnung der Nation stand auf einem bedenklichen Punkt. Auch das Geistige, auch die Kirche, die innerste Wurzel des Volks, war von jener herrschenden Gewalt allmählig ergriffen. Eine geistliche Aristokratie, wie die monarchische Verfassung der Hierarchie sie forderte, hatte sich durch die Zeitenfolge gebildet. Aber von dem innern Mittelpunkt, der wie ein heller Gedanke in der Seele alle abweichende, herumschwebende Neigungen und Ansichten sammeln und für das Höchste zusammendrängen sollte, hatte sich der Sinn abgewandt, dem Irdischen zu. Die Bischöfe, kaiserliche Lehnsherren, von ihm abhängig, selbst von ihm gewählt, versanken in ein äußeres Treiben, und die furchtbarste Simonie war die nothwendige Folge. Von den Häuptern theilte sich das Verderben auch den einzelnen Gliedern der ganzen Masse mit, und wie das fröhliche Streben der eigenthümlichen Freiheit aller Stände und Seelen im Staate nach dem einen verschobenen Punkt gezerrt wurde und dadurch ermattete, so ward auch das Geistliche von dieser Richtung ergriffen. Zwar fühlten die Kaiser, daß sie jenen geistigen Sinn, jene höhere Richtung nicht entbehren konnten, wie der irdisch Gesinnte sich nicht jeder Neigung hingiebt, weil er wohl erfahren muß, wie diese sich unter einander zerstören und vernichten; aber

der Kampf gegen die Neigungen ist keine Bekehrung und Klugheit, die Mäßigung soll das Irdische dem Höhern nicht unterordnen, jenes vielmehr unterhalten. In diesem Sinne unterstützten die sächsischen Kaiser offenbar die Kirchenverbesserung, weil die Kirche dem Staate dienen sollte. Aber wie bei den Bessern die Mäßigung auch die innere Gesinnung erweckt und die höhere Richtung gedeihen läßt, so auch in jener Zeit. Sie war reif für eine höhere Freiheit, die uns manche gern als Knechtschaft darstellen möchten, und Hildebrand trat hervor.

Die Religion ist in unsern Tagen rein persönlich geworden, hat sich von den öffentlichen Verhältnissen getrennt, und es ist so weit gekommen, daß man den vollkommensten Staat als ein Zusammengesetztes aus allen möglichen Religionen ansieht, ja wohl auch glaubt, daß das Irreligiöse, wie alle Formen der Religion, auf die allgemeine Duldung gegründete Ansprüche habe. Wir wollen die geschichtliche Bedeutung dieser herrschenden Ansicht nicht ableugnen, vielmehr selber zu begründen suchen. Eine Thorheit aber ist es, wenn man, was als Durchgangspunkt der Entwickelung einen eigenen Sinn hat, als das Höchste, das Vollendete selbst betrachten will, ja wohl in dieser äußern Mannichfaltigkeit eine größere geistige Freiheit sehen will, da doch eben in der größten Bestimmtheit und Einheit der Form die heiterste Freiheit wie in der menschlichen Gestalt sich entfaltet. Der Mensch unterscheidet sich vom Menschen nur durch leise, oft kaum wahrnehmbare Abweichungen der nämlichen Form, und die verschieden-

artigsten Gaben verbergen sich in den ähnlichsten Gefäßen, während die thierische Welt bald hier, bald da die rechte Gestalt sucht und nicht finden kann. Freilich muß jene Einheit und Uebereinstimmung der Form aus dem innersten Gesammtwesen aller Gestalten selber hervorquellen, wenn sie wahrhaft frei seyn soll. Nie aber war dieses auf eine großartigere Weise der Fall, als in den Zeiten, von welchen wir reden. Ein jedes Antlitz fing an sich nach Rom zu wenden, und jene Richtung aller Gedanken konnte hier zurückgedrängt, dort verfinstert seyn, aber mächtig brach sie immer wieder hervor, vor allem in Deutschland.

Es giebt einen doppelten Gesichtspunkt, aus welchem bedeutende geschichtliche Menschen beurtheilt werden können — einen ethischen und einen rein geschichtlichen. Beide dürfen nie mit einander vermengt werden. Die innern Gaben eines Menschen, das eigenthümliche Gepräge, welches diese nothwendig tragen, sind auf das innigste mit der Zeit, in welcher sie leben und wirken, verwebt, und können aus ihr, ihrem eigensten Wesen nach, nur beurtheilt werden. So entspringt der Mensch aus der lebendigen Geschichte. Denn was wir Geschichte nennen, ist der herrschende Geist, ist die Art der Entwickelung, die das ganze Geschlecht ergriffen hat, die waltende Gesinnung, Gottes Macht, die tröstend und strafend, ermunternd und demüthigend sich kund thut. Wie der Mensch seine Gaben braucht, ist ihm überlassen, seine persönliche Gesinnung ist ihm seine eigene innere That, und bestimmt sein ewiges Schicksal. Aber mag er sich selber vernichten, indem er dem Rich=

tigen dient, den Gang der Geschichte, Gottes Fügung vermag er nicht zu trüben oder zu zerstören. So entspringen alle Gaben aus der Geschichte, und fallen in sie zurück, müssen ihr dienen. Verwechseln wir aber den persönlichen und geschichtlichen Standpunkt der Beurtheilung, so geschieht es nur zu leicht, daß wir das Trefflichste dem Göttlichen zugewandte verkennen, weil es in erhabener Einsamkeit in einer harten verschlossenen Zeit mehr für die Zukunft, als für die Gegenwart lebt, daß wir den Schlechtesten hochachten, weil seine äußere Wirksamkeit, unterstützt von einer gemißbrauchten hohen Gabe, eine gesunkene Zeit anspricht, oder durch eine glücklichere veredelt erscheint, daß wir das innere Leben verschmähen, die bloße Kraft anbeten, da doch für Nationen, wie für einzelne Menschen, nicht die äußere That, nur die Gesinnung, als das wesentlich in sich Wahre gelten darf. Glücklich aber sind diejenigen Zeiten vorzüglich zu preisen, in welchen ein großes Streben der Zeit eine große innere Natur findet, in welcher innere Gesinnung und äußere Kraft sich verbinden. Wenn der vom Irdischen umstrickte Mensch sich dem Göttlichen zuwendet, so scheinen sich die äußern Kräfte, die ihn fesselten, enger zu verbinden, er verfällt in einen verworrenen Stumpfsinn; und während das keimende Streben ihn mahnt, ihn düster brütend an die Grenze treibt, keimt innerlich doch keine neue Kraft. In andern Augenblicken ist es, als bräche plötzlich die harte Decke, ein helles Licht erleuchtet die dunkle Nacht seiner verschlossenen Natur, erwärmt, belebt alles, und es ist ihm, als wäre es ihm vergönnt, die hei-

tere Gestalt seines eigensten Lebens zu schauen. Eine solche Zeit war die, die wir betrachten, eine solche Ahnung eines höhern Lebens that sich durch Hildebrand kund.

An der Reinheit seiner Gesinnung ist es uns so wenig, wie an seiner großen Kraft zu zweifeln erlaubt. Der Mönch in Clugny, der den vom Kaiser erwählten Papst zu strafen wagte, weil er die Göttlichkeit seines Rufs verkennend aus Laienhänden annahm, was nur die Kirche schenken konnte, der mächtige Rathgeber der Päpste, der Jahre lang den äußern Glanz des Papstthums verschmähte, der Papst, der den Kaiser demüthigte, aber auch nur durch geistige Waffen bekämpfen wollte, der von dem äußern Glück Verlassene, Vertriebene, der gegen Kaiser und Könige das innerlich tief Erkannte unerschütterlich festhielt, und sich dem hohen Gedanken opferte, der ihn sein ganzes Leben hindurch unverändert geführt hatte, endlich der Sterbende, dem es vergönnt war, die innere Wahrheit seines Strebens auch in der letzten Stunde, von allen verkannt, zu fassen, — war es nicht das Gewissen seiner Zeit? Zwar gegen das Irdische gewandt, erscheint ein solcher heller Gedanke, der die Seele der Zeit bewegt, mahnend, strafend, streitend, herbe. Aber wie der Protestant von demjenigen Catholiken, der Hildebrand hochhält und zu schätzen weiß, nicht mit Unrecht fordert, daß er Luthers strenge und herbe Form richtig beurtheilen soll; so darf der Catholik ein ähnliches Urtheil für Hildebrand von Luthers Verehrern fordern. Ihm gelang es, die Kirche von aller fremden Gewalt zu reinigen, daß sie sich in sich bilden konnte. Die Consequenz seiner Entwürfe

ist allgemein anerkannt. In den damaligen Verhältnissen war das Coelibat, wodurch diejenigen, die der Kirche dienten von der Erde losgerissen wurden, so nothwendig, wie die Investitur. Man hat ihm vorgeworfen, daß er die irdische Gewalt der Päpste begründete, daß er die Gewalt der Könige in ihrer Wurzel angriff, daß er die innere Richtung, die sich von der Erde losreißen soll, mit irdischen Gutern beschwerte. Man hat Unrecht; denn nur aus seiner Zeit, nur aus ihrem Sinn kann er begriffen werden. In der Natur wendet sich das Leben wohl ab von den todten Dingen, die in äußern Beziehungen sich wechselseitig hemmen und beschränken, aber keinen innern Verbindungspunkt eines höhern Daseins finden können, doch verschmäht es die Masse nicht. Ja nur in und mit dieser kann es sich kund thun, selbst die Schwere wird von dem Leben ergriffen und muß ihm dienen. Wenn die Gesinnung, aus welcher diese Gewalt entspringt, rein ist, hat sie durchaus Recht. Wenn in der Geschichte ein Zeitpunkt hervortritt, in welchem das ganze Leben für einen höhern Sinn empfänglich ist, so ist der Hochbegabte zu preisen, der für diesen den fehlenden Ausdruck, das lange vergeblich gesuchte Wort zu finden im Stande ist. Ein solcher war Hildebrand. Ein Staat, der die Religionen nur duldet, verkennt ihr eigentliches Wesen, die Kirche, die sich vom Staate abwendet, kann sich niemals kund thun. Zwar ist diese Offenbarung nicht von der nämlichen äußern Form gebunden. Eine aus den innersten Tiefen aller Lebensverhältnisse entsprungene, im heitern Sinne sich entwickelnde Kirche ist die eigent=

liche Blüthe des Daseins. Herbe Zeiten lassen nur die Blätter gedeihen; wie aber die Blüthe sich gestalten soll, hängt lediglich von der Gestalt der ganzen Pflanze ab. Ja wir dürfen hoffen, daß, so lange Liebe und wechselseitiges Zutrauen im Staate herrscht, so lange der Glaube nicht ganz erloschen ist, die grünenden Blätter, die freilich in einer einseitigen Richtung entfaltet, selbst nie zur Blume führen, dennoch ein Zeichen der verborgenen frischen Kraft seyen, die auch die höhere Entwickelung begünstigen wird. Eben durch diese innige Verschmelzung, und indem die Kirche Staat wird, konnte der Staat selber Kirche werden. Der tiefe Sinn des Catholicismus, wie wir ihn oben zu schildern versucht haben, entwickelte sich bekanntlich in seinem ganzen Umfang erst durch Hildebrand; aber die gemeinschaftliche Richtung Aller machte Alle unter sich gleich, vibrirte bis zu dem Geringsten. Jeglicher bildete und gestaltete sich ächt germanisch auf seine Weise, nach seiner Natur. Bürger und Stände, Mannen, große Vasallen und Kaiser traten in ein freies, lebendiges Verhältniß gegen einander und ein allgemeiner Sinn schien das Ganze zu beleben, das ganz Getrennte nicht theilweise, sondern ganz zu vereinigen. Zwar erlebte Hildebrand nicht diese Zeit, aber er hatte sie gegründet. Es war die Zeit der Hohenstaufen, in welcher große Kaiser und Päpste mit einander rangen, ohne daß uns der äußere Kampf stören darf. Alles Leben ist Streit; aber der großartige Sinn, der diesen Kampf verherrlichte, unterhielt ein heiteres Leben, hemmte es nicht. Eine frische Beweglichkeit, die jedes Gemüth für das Ganze

gewann, entsprang aus diesem Kampfe. So wollte sich durch den mächtigen baierschen Guelf eine scheinbar gefährliche Spaltung erzeugen. Die Päpste suchten durch irdische Macht gegen die Kaiser mitten im Lande zu kämpfen. Aber Heinrich der Löwe stürzte, ohne daß der Papst an innerer Kraft verlor, ohne daß die Macht des Kaisers jene einseitige Wendung früherer Zeiten nehmen konnte. Vielmehr erhoben sich durch seinen Sturz die mächtigen Häuser, die den Grund legten zu jenen mannichfaltigen verwickelten Verhältnissen der wunderbarsten und unergründlichsten aller Staatsverfassungen. — Das aristokratische Element, ein nothwendiges und innig mit der deutschen Natur verwebtes, ward durch Heinrichs Sturz tiefer begründet, und der provinzielle Sinn bildete sich mit dem nationalen zugleich, damit ein eigentliches Dasein sich allenthalben in den größten wie in den kleinsten Verhältnissen ächt organisch entwickeln könne. Aus dieser Frische der Zeit entsprang jener höhere Sinn, der, nicht mühsam an den engen Verhältnissen eines äußern Lebens, an kleinlichen Bedürfnissen klebend, die Kreuzzüge erzeugte. Allenthalben in der ganzen catholischen Welt sah man nun jene heitere Zeit, die zu den schönsten in der ganzen Geschichte des menschlichen Geschlechtes gerechnet werden muß, ihren ganzen wundersamen Reichthum entfalten. In England war zwar die ursprüngliche Nationalität zurückgedrängt, aber dennoch blühten die romantischen Normannen dort; Frankreich fing an die schönste, liebenswürdigste Eigenthümlichkeit zu offenbaren; in Dänemark herrschten die Waldemare; die Nor-

mannen belebten das mittelländische Meer; alle innern und äußern Reichthümer der Erde bewegten sich unter einander, aber aus Deutschland waren die Tiefen der Zeit entsprungen, aus dem deutschen Gemüth war die Kraft der Hierarchie aufgestiegen, ihre Kaiser waren, so durch innere Stärke, wie durch äußere Macht, die mächtigsten der Erde, ihre Großen die mannhaftesten Ritter, andächtig, treu, ihre Bürger voll großen nationalen Sinnes, frei aus der eigenen Natur, Thätigkeit und Genuß hatte ein glückliches, gleiches Maß gefunden, so daß die äußern Lebensbedürfnisse weder so gering waren, daß sie den Sinn einengten, noch so groß, daß sie das ganze Dasein in Anspruch nahmen. Daher die freie, heitere Lebensweise, die jeden Bürger über die engen Schranken des eigenen Lebens zur großartigen Nationalität über die Nation hinaus in die tiefste Welt der Religiosität hinüber führte. Unter den Hohenstaufen entwickelte sich jegliches Talent auf seine Weise. Ein Deutscher stiftete die Rechtsschule zu Bologna, die alte Welt fing an sich zu regen, ihre wirkliche Herrlichkeit trat hervor, ohne der Eigenthümlichkeit der Gesinnung zu schaden, Wissenschaft und Kunst blühten, zwar jene mehr in abgesonderten Begriffen, diese mehr in dem Leben selber befangen. Die Sprache bildete sich und zeichnete sich durch eine fast unergründliche, tiefe Vollendung aus, ein geistiger Hauch, über das ganze Leben ergossen, erhöhete alle Verhältnisse, belebte alle Gedanken, veredelte alle Töne der Zeit. Jetzt ward die alte Erinnerung des Stammes wieder wach, lang verstummte Sagen wurden laut, das Lied der Niebelungen ward

aus alten Liedern zusammengesetzt, wie vor Zeiten in Griechenland, als das eigene Leben sich dort großartig entfalten wollte, die zerstreuten Gesänge des Homerischen Epos. Die Minnelieder, die Rittergedichte erschienen mit ihrer ganzen herrlichen Eigenthümlichkeit; in jenen offenbarte sich die unendliche tiefe Sehnsucht der Liebe, reizende Blumen des lachenden Frühlings; in diesen steigerten sich die Thaten der Helden zur tiefsten Darstellung eines unergründlichen Daseins; und wenn die Minnelieder alles in der großen Einheit eines überschwenglichen Gefühls verschmolzen, und die unendliche Tiefe des bewegten Gefühls aussprachen: so entwickelten die Rittergedichte in ihren bedeutenden Allegorien, die nicht wie äußere Gleichnisse dem Leben bloß angeheftet waren, vielmehr als die eigentlichen Urbilder des Lebens aus diesem sinnvoll entsprangen, einen innern bewunderungswürdigen Reichthum des Schauens. Alle innere wie äußere Momente der Zeit schienen verworren, und entwickelten eine unübersehbare Mannichfaltigkeit von Verhältnissen, von Thaten, von Fehden, von Anregungen. Gedanken und Fertigkeit bewegten sich bunt unter einander, wie in der an eigenthümlichen Gestalten unendlich reichen Natur, aber innerlich war alles heiter und klar, licht und freudenreich durch die herrschende Gesinnung. Wohl trat, wie zu jeder Zeit, das Schlechte mächtig hervor, und in der versuchten Unterwerfung Italiens, in der Nichtswürdigkeit des aus allen Gegenden zusammengesetzten ersten Heeres der Kreuzfahrer, in dem Streit der Stände und Fürsten unter einander, ja allenthalben wollte es hervorbrechen; aber

es vermochte den heitern Sonnenschein der Zeit nicht zu trüben. In dieser Zeit fing auch die deutsche Baukunst an ihren eigenthümlichen großen Charakter zu entwikkeln. Wenn unter den Ottonen mehr ein Streben sich zeigte, welches an dem Fremden haftete, so daß die christlich-römische Cultur in der Sprache, in dem Sinn, in der Kunst vorwaltete, so war jetzt vielmehr die eigene Natur mächtig geworden, und mit der eigenthümlichen Poesie regte sich die ächt deutsche Baukunst, die im höchsten Sinne das Gepräge der Zeit trug. Aber eben deswegen, weil sie das vollendetste Bild des damaligen Lebens darstellt, wollen wir ihr eine kurze Betrachtung widmen. Schon in der Poesie der damaligen Zeit nehmen wir die Neigung wahr, alles Lebendige eigenthümlich zu gestalten, durch einfache, aus dem Gesonderten wie sein eigenes schönes Maß, entsprungene Umrisse zu bestimmen, und dennoch alles einem Höhern zu weihen. Die tiefsten Töne eines bewegten Gemüths vernehmen wir in den ältesten Gedichten, in allem, wo fremder Götzendienst das Heimathliche nicht verdrängte; und wie in jenem deutschen Dom, einem erstarrten Epos gleich, das mannichfaltigste, unergründlichste Leben von einer großen Idee ergriffen, der unsichtbaren Gewalt Gottes geweiht ist: so sind in dem Niebelungenliede, einem lebendigen Dom vergleichbar, die vielfältigsten in wundersamen Verschlingungen dargestellten Formen eines großen Daseins dem gewaltigen Verhängniß geopfert, das mit seiner mächtigen Kraft durch alle Verhältnisse hindurch schreitet, und alles Leben in einem großartigen Tod vereinigt, keinesweges verdrängt.

Aber in den Monumenten der deutschen Baukunst liegen alle Elemente der schönsten Zeit, wie in einer bedeutungsvollen Versteinerung geschlossen, und die Kraft, die Gesinnung, die diese Steine belebte, war die eigentliche blühende in Deutschland. Der deutsche Künstler in dieser glücklichen Zeit, als die neu lateinische Verbildung den nationalen Sinn noch nicht verdrängt hatte, stellte ein treues Bild ächt deutscher Gesinnung dar. Selst in den, den äußern Bedürfnissen gewidmeten Kunstwerken konnte er der Neigung, einem jeden Theile der Producte eine eigenthümliche Bildung zu geben, nicht widerstehen. Mannichfaltige Verzierungen wurden bis in den kleinsten unscheinbarsten Theilen mit derselben unermüdlichen Sorgfalt, mit derselben andächtigen Treue, wie das Große, ausgearbeitet. Auch in der altdeutschen Mahlerschule, die freilich ihre Blüthezeit später erreichte, hier aber nicht mit Unrecht erwähnt wird, weil ihr eigentliches Wesen in dieser Zeit keimte, zeichnen sich die Meister der schönsten Zeit durch die große Aufmerksamkeit und gleichmäßige Treue aus, die auf das Einzelne, auf das Nebenwerk selbst bis zum scheinbaren Kleinlichsten verwandt wurde. Die niederländisch-deutsche Schule, deren große Meister van Eyk, Schouten Hämmerling, Lucas von Leyden, die Nürnberger, deren trefflicher Herr und Meister, der kunstreiche, erfahrne und hochbegabte Albrecht Dürer, haben in den Zeiten, als die tiefe Andacht noch den hohen Sinn der Bilder erhob, eben dadurch einen unendlichen Reiz, wirken eben darum so tief rührend, weil der Künstler mit gleicher Freude und Hingebung bei dem Kleinsten

wie bei dem Ganzen, so sichtbar verweilt hat, daß ihm nichts zu gering dünkt. Es ist der nämliche Sinn, der als Gründlichkeit die deutsche Gelehrsamkeit auszeichnet, der in dem ganzen deutschen Leben bis ins Kleinste das Eigenthümliche gebiehrt und pflegt. Doch am herrlichsten offenbart sich der nationale Sinn in allen seinen Tiefen durch die deutsche Baukunst, dargestellt durch unvergängliche Werke, durch jene niederländische Tempel, durch manche Gebäude in dem vormals burgundischen Frankreich, in dem mit Deutschland so enge verbundenen Italien, hier mit der antiken Baukunst mehr oder weniger verschmolzen, in Deutschland selbst, vorzüglich durch die Stephanskirche in Wien, durch den Straßburger Münster, und vor allem durch den Cöllner Dom, die erhabenste und kühnste architektonische Idee, die die Welt sah. Der Grieche verliert nie das Allgemeine aus den Augen; heiter und einfach weiß er Alles für die bestimmte Absicht zu bereiten; und der Anblick eines griechischen Gebäudes hat eben deßwegen etwas so Erfreuliches und Gefälliges, weil Absicht und Ausführung auf eine klare Weise in eins fallen. So tritt das Allgemeine als das Herrschende bei ihm hervor; wie in seinem Leben, wie in seinem ganzen Daseyn, so auch in seiner Kunst. Wie ganz anders der Deutsche. In einen unermeßlichen Abgrund von Produktionen stürzt er sich kühn hinein, eine Welt von Gestalten und Formen, jede mit gleicher Sorgfalt behandelt, quillt aus seiner belebenden Hand. Im Cöllner Dom ist keine Säule, wie die andere, die Verzierungen der Kapitäler unendlich mannichfaltig, die Mauren, die Thü-

ren scheinen sich zu beleben und aus jedem Punkt drängt sich ein anders gestaltetes Leben hervor. Selbst das Licht muß sich in glänzenden Farben zertheilen, die Farben in leuchtende Gestalten zusammenrinnen, um durch mystische Beleuchtung das Ganze zu erhellen, damit allenthalben eine große bedeutungsvolle, lebendige Welt uns entgegentrete. Ja damit alle Momente sich durchdringen, müssen alle Künste in eine Kunst verschmelzen, und man kann behaupten, daß das Wesen der deutschen Baukunst eben die Einheit der Mahlerei, der Bildhauerkunst und Baukunst selbst sey. Das Licht muß sich in farbigen Bildern gestalten; aber erhalten nicht diese leuchtenden Bilder eben durch die allgemeine Beleuchtung einen architectonischen Sinn? und erscheinen die dämmernden Hallen nicht als der dunkle Hintergrund, die jene wundersam herrliche, in Farbengluth getauchte Bilder erst sichtbar machen? Quillt nicht ein Lebendiges aus den Mauern hervor, und wachsen die Gestalten nicht in die Mauern hinein, und dehnen und formen sich mit den großen schlanken Säulen? So begegnet sich das Starre und das Bewegliche, Masse und Licht, und durchdringen sich um eine unendliche Welt zu bilden. Man sollte glauben, daß bei einem so mannichfaltigen, mit dem Kleinsten ängstlich beschäftigten Streben das Ganze ein Monstrum, ohne Ende und Ziel, einer widerwärtigen Zusammenhäufung ähnlich, seyn müsse. Aber eine wundervoll tiefe Absichtlichkeit hat das unübersehbare Ganze geordnet. Sicher ruhen, dem Zeitenwechsel Trotz bietend, die festen Mauern, die Säulen haben sich stolz und

schlank in einfacher Ordnung gestellt; ein wunderbarer Geist geheimer Eintracht verbirgt die unendliche Mannichfaltigkeit, ohne sie aufzuheben. Man nimmt nicht einmal die Verschiedenheit der Säulen wahr. Ein großer, aus tausend verschiedenen zusammengeschmolzener, Eindruck ergreift den Hereintretenden; nichts, was die tiefe und stille Empfindung stören könnte, tritt ihm entgegen. Und wenn nun die glänzenden Farbenbilder und die starren Gestalten sich begegnen; wenn die Orgel wie Meeresbrausen hineinstürmt; wenn der laute Gesang alter Choräle Freud und Leid aus den verborgensten Tiefen des geheimsten Daseins hervorlockt, dann bleibt uns nichts übrig, als in den Fluthen der unsichtbaren Welt unterzugehen, die unmittelbarste Nähe des Heiligsten mit grauenvollem Entzücken zu empfinden, und in dem überschwenglichen Gefühle eines höheren Daseyns hinzusinken und anzubeten.

Aber wie jener Dom war das Leben, die Fürstenthümer mit ihren Häuptern, die Besitzthümer mit ihren Herrn, die Städte mit ihren Bürgern. Die Säulen des unendlich mannichfaltigen Reichs waren alle anders gestaltet, aus ihnen quoll ein reiches Leben hervor, jegliches auf seine Weise, und was sich so selber ergriff blieb dennoch mit dem Ganzen verschmolzen. — Bunte, heitere Gestalten und Thaten beleuchteten dämmernd das Ganze; die Farbengluth des Ritterthums, das Licht der Liebe belebte die Masse; die Kriegesdrommete tönte durch Wald und Gebirge, wie die Orgel der Nation; das Waffengeklirr des mannhaften Volks, lebendig kämpfend für das Höchste, löste sich selbst versöhnend in

einer großen Idee auf — durch die Welt scholl der Ruf des Herrn und Erlösers, und das scheinbar verworrene Drängen rundete sich in dem erhabenen Gewölbe, wo sich Kirche und Staat begegneten. Aber wie in der Kunst, so auch im Leben erlahmte der Geist der Zeit an dem Riesenwerke das unternommen war! Unvollendet blieben beide — den beiden hohen Thürmen, die nie fertig wurden, gleich, sollten Kaiser und Papst das Entfernteste vereinigen — aber nur der tiefe Gedanke ist in dem großen Gebäude wahrzunehmen. Dennoch war nie eine Zeit reicher als diese. Die schönste Blüthe verwelkte allmählig, um einer andern Platz zu machen, die sich noch nicht entfaltet hat.

Es ist gewiß, daß die Reichsverfassung in ihrer blühendsten Zeit, und als eine tiefe Einheit alle Elemente des Daseyns im großen Sinne verknüpfte, ohne die die Hierarchie nicht begriffen werden kann; als daher diese unsicher ward, und zu schwanken anfing, verlor auch die kaiserliche Gewalt ihre innere zusammenhaltende Kraft. Die Macht der Großen hatte der erbliche Besitz begründet, die der Kirche die Ueberlieferung; Tradition, und Erbadel unterstützten sich wechselseitig; und wie der Adel die Continuität der äußern Verhältnisse, so unterhielt die Weihe den lebendigen Zusammenhang des Glaubens. So lange die freien adeligen Besitzer ein gemeinschaftliches Leben suchten, und fanden, blühte das Kaiserthum; so lange der Glaube seinen Mittelpunkt auch für das Leben festhielt, die Hierarchie. — Jene herrschende Gesinnung können wir die eigentlich geschichtliche Inspiration nennen, aller äußere

Zwiespalt konnte sie, so lange sie ihre innere Kraft behielt, nicht stören. Was nun diese Einheit in beiden Richtungen schwankend machte; was die Gährung hervorbrachte, aus welcher eine neue Zeit hervorgehen sollte; wo das belebende Element lag, haben wir zum Theil schon angedeutet, als wir im Allgemeinen die Zeit nach den Kreuzzügen betrachteten, zum Theil werden wir es noch weiter entwickeln. Hier sey es vergönnt die Hauptmomente der verworrenen Zeit, mit welcher das Mittelalter in Deutschland anfing, so weit es unsern Zweck erheischt, hervorzuheben.

Die Päpste wurden allmählig mehr geistliche Fürsten; ihre Macht zwar gründete sich auf den alten Glauben, aber sie blühete nicht auf in der alten Herrlichkeit. Was geistig geboren war, entfaltete sich als ein Irdisches; die gefährliche Spitze, an welcher das Höchste, wenn es in irdischer Pracht erscheinen will, unsicher wird, war erreicht, und die Religion versank eben da, wo sie in ihrer höchsten Reinheit erscheinen sollte, in Politik. Es war nicht mehr eine himmlische Flamme, die aus allen Herzen hervorstieg, und sich auf dem gemeinschaftlichen Altar in Rom anzündete. Ein irdisches Feuer brannte dort, und von dem angesteckten Mittelpunkt ging die Zerstörung auf alle Glieder der Kirche über. Nun sollten die Concilien die Retter des Papstthums werden. Aber was die frühern Concilien waren, die aus fröhlicher Gesinnung in der Blüthezeit heiliger Einfalt einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt suchten, durch die Andacht wahrhaft geweiht, das konnten die spätern, die aus den Trümmern der zerstörten Einheit, aus der Er=

schlaffung des abgeblühten Lebens entsprungen, niemals seyn. Die Concilien vermehrten den Zwiespalt der Kirche, vermochten keineswegs ihn zu vernichten. So wie die Aristokratie in der Kirche, und aus den nämlichen Gründen entwickelte sie sich in den deutschen Staatsverhältnissen. Wie nach Karl des Großen Tode Europa in Nationen zerfiel, so allmählig Deutschland nach der Zeit der Hohenstaufen in Fürstenthümer, deren inwohnender Sinn der Einheit widerstrebte. Oesterreich war unter den Babenbergen mächtig geworden; nach dem Sturz von Heinrich dem Löwen waren einzelne Häuser hervorgetreten. Unter wechselnden Fürstenhäusern hatten mehrere Provinzen sich gesondert. Die Pfalzgrafen hatten die geliehene Gewalt des Kaisers in seinen rheinischen Domainen nach und nach in eine eigene verwandelt. Die Wittelsbache waren in Baiern mächtig; in Norddeutschland war noch immer Braunschweig, der Rest der guelfischen Besitzungen, bedeutend; in Sachsen herrschte nach dem billungischen Hause das mächtig gewordene anhaltische hier und in Brandenburg, bis Sachsen zur Kurwürde gedieh unter dem Herzoge von Meissen, Brandenburg bedeutend ward unter den edeln Hohenzollern; Hessen hatte sich unter einem thüringischen Nebenzweig entfaltet, und so entstanden allmählig die getrennten Länder, die jetzt unter mehr oder weniger mächtigen Fürsten Deutschland beherrschten. Leider bildete sich, als die kaiserliche Gewalt sank, jener enge Familiensinn der Fürsten, der an die Stelle der großartigen nationalen Gesinnung früherer Zeit trat, und der — wie in Frankreich die

trügerische Diplomatik in den gewöhnlichsten Verhältnissen des Lebens zur Etikette ward — von den Fürsten aus das ganze Leben ansteckte, und, wenn auch auf eine eigene Weise gestaltet, auch in Deutschland allen Sinn von dem Ganzen ab und auf die engste Gegenwart zerstörend hinlenkte. Auch dauerte es lange, ehe die Gewalt der Fürsten so weit gedieh, daß sie in ihren getrennten Ländern Ruhe und Ordnung einrichten konnten. Die Gesinnung, welche die Gewalt der Kaiser unsicher machte, trennte die Vasallen, die Mannen von den Fürsten; und wie der Kaiser unfähig war, den Eigenwillen der Fürsten zu beugen, so konnten auch diese die Zwietracht mächtiger Besitzer in ihren Ländern nicht heben. So entstand das Faustrecht, welches sich in dieser Verwirrung erst ausbildete. Vergebens suchte der große thätige und in mancher Rücksicht treffliche Rudolph von Habsburg den alten Sinn wieder zu erwecken. Während des Interregnums hatten unsinnige innere Kämpfe das Reich erschöpft; schon ein Großes mußten wir es nennen, daß es ihm gelang, die Gährung zu hemmen, wobei ihn die allgemeine Erschlaffung unterstützte; aber den Grund der herrschenden Zwiespalt, den gährenden Stoff konnte er nicht vertilgen. Nur das heitere Leben selber zeigt den Tod in seiner Nichtigkeit; aber dieses war entflohen. Vergebens suchte Albrecht einseitig die Monarchie gegen die Aristokratie hervorzuheben, an dem Freiheitssinn der Deutschen zerbrachen die Künste, die in Frankreich wohl, aber nicht in Deutschland gedeihen konnten. Dabei wurden die Verhältnisse Deutschlands gegen andere

Staaten verwickelter. In Italien hatten die Städte sich erhoben, und die deutschen Kaiser, nachdem sie ihre alte Gewalt selber geschwächt hatten, wollten dennoch die Herrschaft nicht aufgeben, die ausgebildete Monarchie in Frankreich, das Unglück selber hatte die Nation vereinigt, und Deutschland mußte die wachsende Macht fürchten. Polen, vorzüglich aber Böhmen und Ungarn fingen an, einen bedeutenden Einfluß auf die Schicksale des Reichs zu zeigen. Ein böhmischer Fürst war schon österreichischer Herzog gewesen; deutsche Könige und Kaiser herrschten in Böhmen und Ungarn; oft auch in beiden. So von fremdem Interesse zersplittert und zerstreut, in seinen edelsten Kräften gelähmt, in sich uneinig, bedroht von den heranwachsenden fremden Mächten, wäre ohne allen Zweifel das Reich gänzlich gesunken, wenn nicht der inwohnende, zurückgedrängte, aber nie getödtete Sinn der Nation ein Rettungsmittel aus sich selber entwickelt, selbst in der traurigsten Zeit allgemeiner Zerrüttung eine schöne innere Kraft, und aus der herrschenden Gährung eine eigenthümliche Blüthe entfaltet hätte, die, wenn ihr Dasein in dem höchsten Glanze auch nur kurz war, dennoch für eine unendliche Zukunft den Keim neuer Entwickelungen in sich enthielt. Es war nämlich eben jene Zeit die des hervortretenden dritten Moments der deutschen Geschichte — der Demokratie.

Wir haben gesehen, wie die Freiheit der Städte aus dem eigenthümlichen freien Sinn der Germanen allmählig entsprang. Das steigende Gewerbe, der lebhaftere Umtausch verarbeiteter Producte, die Vermeh-

rung der Bedürfnisse, die in jedem Lande immer mehr die Erzeugnisse der entferntesten zusammendrängte, steigerte den Einfluß der Städte, ihre Macht und, durch eigenthümliche Einrichtungen und Gunst der Kaiser, ihre Rechte. Schon unter den fränkischen Kaisern hatten Soest, Lübeck, Magdeburg, Cölln bedeutende Rechte erhalten, die Quellen der übrigen — unter den Hohenstaufen fingen mehrere Städte an sich zu verbinden. Je mehr die Uneinigkeit unter den Großen zunahm, je mehr die alte Einheit sich in verwirrender Zerstörung aufzulösen drohte, desto inniger verbanden sich die Städte. Lübeck und Hamburg verbanden sich schon im Jahre zwölf hundert und ein und vierzig; während des Interregnums trat die Verbindung der siebzig rheinischen Städte hervor; allmählig erweiterten sich die Bündnisse, bis die mächtige Hansa in ihrer vollen Kraft sich entfaltete. Nur in Deutschland, nur wo ein innerer tiefer Freiheitssinn, indem er sondert, verbindet, nur durch Kampf gegen den Adel, der hier die innere freie Thätigkeit erweckte, nicht hemmte, konnte ein solcher Bund entstehen. Achtzig Handelsstädte hatten sich verbunden; Brügge, London, Bergen, Nowgorod traten dem Bündnisse bei. Es gab in der glänzenden Zeit der Hansestädte keine Gewalt im Reiche, die der ihrigen gleichkam. Das gesunkene Dänemark mußte ihre Macht fürchten. Die Schweizer in ihren Gebirgen ursprünglich frei, wie die Norweger im Norden, gaben das Beispiel eines edlen durchaus reinen Kampfs, als die Habsburger ihre Rechte antasten wollten. Eine Bundes-Republik bildete sich, deren großes Beispiel

höchst thätig wirkte, der Glanz italienischer Städte feuerte an, Städte des Schweizerbundes bildeten eine Vermittelung zwischen jenem freien Bundesstaate und den vereinigten deutschen Städten, so wie diese auf die dem Sinne nach ächt deutschen niederländischen Städte einwirkten. Wo in den Ländern des deutschen Reichs durch mancherlei Zufälle die herrschende Familie weniger mächtig war, da gediehen die Städte und die geringern Vasallen. In Franken verbanden sich die Reichsritter, eine Menge Reichsstädte bildete sich in Schwaben. Als später die Herzöge von Wirtemberg einen großen Theil von Schwaben vereinigten, vermochten sie nicht die Spuren herrschender bürgerlicher Freiheit zu verdrängen; diese legte vielmehr den Grund zu der trefflichen Verfassung, die in unsern Tagen so bedeutend geworden. Die Reichsstädte in ihrer Unabhängigkeit haben einen auffallenden Beweis von dem schönen Gemeinsinn der Deutschen gegeben. Ihre herrlichen Verfassungen, die, wenn auch der äußern Form nach nicht selten aristokratisch, dennoch beständig die Erhaltung allgemeiner Freiheit beabsichtigten; der ungewöhnliche Bestand ihrer Einrichtungen, die sich nicht durch äußere Gewalt, vielmehr durch Gemeinsinn erhielten, zeichnen sie selbst von den italienischen Städten aus, deren fortdauernde unruhige Gährungen ihr glanzvolles Dasein zwar erzeugte, aber auch schnell vernichtete. In Deutschland brachen zwar, und eben zur Zeit ihrer höchsten Macht, in den Städten nicht selten Unruhen aus; Bürger und Obrigkeit, Zünfte unter einander, benachbarte Herren, die oft in den Städten sich Einfluß zu verschaffen wuß-

ten, erregten bedenkliche Kämpfe, wie in Cölln, in Strasburg, in Hamburg u. s. w.; aber der Sinn blieb nach diesen Gährungen derselbe, lebendig, alles erhaltend. Das Gefühl des bürgerlichen Stolzes, die unerschütterliche Rechtlichkeit, jenes Unwandelbare der Gesinnung, trat dem ritterlichen Ehrgefühl gegenüber, nicht weniger tief in der innersten edlen Natur der Germanen gegründet. Wie ursprünglicher Besitz zum Erwerb, verhielten sich die Adeligen zu den Bürgern. Der Besitz geht von einem Endlichen aus, die Freiheit des Besitzers gründet sich auf die Sicherheit des Ererbten; ja eben jene ursprüngliche Sicherheit gebar die Kühnheit der Gesinnung, die einem Unendlichen nachstrebte. Der Erwerb geht von einer unbestimmten Unendlichkeit, als dem unmittelbar Gegebenen, von Talent, von Geschick, aus, und sucht sich in der Erscheinung als ein bestimmtes Dasein zu offenbaren. Freilich sind jene beiden Formen nie rein getrennt; aber das Ueberwiegende beider Momente und ihre Verhältnisse gegen einander haben dennoch nicht allein allen geselligen Einrichtungen ihr eigenthümliches Gepräge gegeben, sondern tief auf die innerste Gestaltung der nationalen Gesinnung eingewirkt.

Durch den Besitz ist mehr die Vergangenheit, das Ruhende, Ueberlieferte, durch den Erwerb mehr die Zukunft, das Bewegliche, eben Entstandene dargestellt. Ist die Freiheit innere That, so ist bürgerliche Freiheit ohne Widerspruch die reinste Darstellung derselben als solche. Ist es gewiß, daß innere That sich nur in einer äußern selber erkennt und begreift, setzt die letztere aber

ein bestimmtes Maß der erstern, welches wir wohl Besitz nennen können, voraus; so ist dennoch die Sicherheit eines ursprünglichen Besitzes die Grundlage der Offenbarung aller Freiheit. Als die Zeiten in Deutschland umschlugen, da bildeten sich die Städte in ihrer Beweglichkeit, während die adeligen Besitzer in ihrer uralten Form verharrten, recht eigentlich wie Vergangenheit und Zukunft einander gegenüber. In den frühern heitern Zeiten der Hohenstaufen waren diese Momente des Staats, eine wahre Gegenwart bildend, auf eine lebendige Weise in einander hineingebildet; sie selbst aber waren in einer unvollendeten Entwickelung begriffen; der Geist der erwachten Nation forderte aber eine bestimmte Entfaltung der mannichfachen Kräfte, die in beiden schlummerten, und in der Trennung, die noch nicht aufgehoben ist, und in dem bald der ererbte Besitz der Adeligen über den erworbenen der Bürger, bald dieser über jenen einen vorübergehenden Sieg errang, entwickelte sich in dem Kampf und dem äußern Widerstreben das innerste Wesen beider Richtungen in seiner wahrhaften Unendlichkeit, um in einer höhern Durchdringung eine tiefere Offenbarung zu begründen. Jene Trennung geschah allmählig. Je näher die Städte den frühern schönern Zeiten waren, desto größer der allgemeine nationale Geist; ja die Bündnisse unter den Städten, die Macht der Hansa, und der große Styl, in welchem der Handel sich entfaltete, die Künste blüheten und aus der Mitte der Städte die deutsche Baukunst durch ewige Werke sich kund that, waren Früchte jener Zeit, die, nach-

dem die Blüthenzeit schon verschwunden war, reif-ten. —

Wie die Städte sich zu den großen adeligen Besitzern, so verhielten sich die Universitäten zur Kirche. Sie stellten den eigentlichen demokratischen Moment der Kirche dar, nachdem, wie im Reiche, so in der Kirche, der aristokratische durch die Concilien ihren mehr zerstörenden als aufbauenden Einfluß geäußert hatten. Wie der erbliche Besitz sich zum Erwerb, so verhält sich die Tradition zur Wissenschaft. Generationen waren mit einander verschmolzen durch den ererbten Besitz, der Väter Glaube ging auf die Nachkommen unverändert über durch die Ueberlieferung der Kirche. Alles Innere war, wie ein ursprünglich Geschenktes, Gegebenes, welches in äußern Thaten sich kund thun wollte. In der Wissenschaft ist die innere geistige That, die unmittelbar gegebene unbestimmte Unendlichkeit, wie in dem äußern Erwerbe das Ursprüngliche. Zwar scheint das Ererbte, Ueberlieferte etwas Größeres, Vornehmeres zu seyn. Es ist die innere ursprüngliche Sicherheit des Daseyns, welches sich in dem unerschütterten Glauben, in dem überlieferten Besitze der Edlen, wie selbst in dem Genie darthut. In diesem Sinne ist die Ueberlieferung selbst in dem Erwerbe das eigentlich Wahre. Der hervortretende Erwerb, sowohl der geistige als irdische, hat etwas Geringeres, er geht von der Knechtschaft aus, ja er erhält erst Bedeutung, indem er wird, was der Besitz ursprünglich ist. Mannichfaltige Gefahren lauern in dieser Richtung, die das Heilige, innerlich Starke und Freie in der Geburt zu ersticken drohen. Wir fühlen

uns bei allem, was wir erst erwerben müssen, von Verhältnissen eingeengt, von Rücksichten befangen. In dem Kampfe gegen diese werden wir aber zu oft von den Ketten inniger umschlungen, die wir abwerfen möchten; ja ein bloßes Spielen mit dem Geringern, mit den Verhältnissen und Rücksichten, gilt uns für Freiheit. In den ersten Anfängen erschien diese Richtung, wie alles Bedeutende, in seiner Geburt mit großer Energie. Jene grundlose Tiefe des Scheidens, Trennens und Vergleichens zeigt eine innere Kraft, die man leichter bespötteln als begreifen kann. Das Streben der scholastischen Philosophie, jeden Begriff scharf zu sondern, die unendliche Mannichfaltigkeit aus der Region der Gedanken genau für die Betrachtung heraus zu heben, ist in der That die Aeußerung jener echt germanischen, sondernden Natur, die im Reiche, in dem Leben, in der Kunst so bedeutend hervortritt, und wir getrauen uns selbst, aus der geringen Kunde dieser Philosophie zu beweisen, daß die echt christliche, scholastische Philosophie, vorzüglich wie sie in Italien und Deutschland sich entwickelte, eben so dem innersten Wesen nach verschieden ist von der sarazenisch aristotelischen, wie die deutsche Baukunst von der sarazenischen, so daß bei beiden nur eine leichte, oberflächliche Aehnlichkeit irre führen kann. Von jener wirklichen unergründlichen Tiefe, die das scharf Gesonderte innerlich verband, die sich auch, der herrschenden Ansicht entgegen, wie bei Raimond Lullius eigenthümlich ausbildete, ist in der sarazenischen Philosophie keine Spur. Aber selbst der freie, kühne Sinn, der sich in den gelehrten Kämpfen des elften und zwölf-

ten Jahrhunderts zeigte, ist eine höchst merkwürdige Erscheinung. Leider sind unsere Nachrichten über den Kampf zwischen den Nominalisten und Realisten, über den merkwürdigen Streit zwischen Abälard und Champeaux, höchst unvollständig; dennoch scheint es gewiß, daß sie die höchsten Probleme der Spekulation betrafen, und bekanntlich war in dieser Zeit der Einfluß der arabischen Philosophie, ja selbst des Aristoteles, nicht so allgemein, wie später. Abälard gründete den großen Ruf der Universität zu Paris, und es muß denen, die verschlossen sind gegen jene Geistesrichtung, die in ihr nur ein bedeutungsloses Spielen mit todten Begriffen sehen, sonderbar vorkommen, wenn sie wahrnehmen, wie in einer Zeit, die auf das tiefste bewegt war, als die Hierarchie in ihrer größten Form sich entwickelte, als der größte Kampf, der jemals gekämpft wurde, die ganze Welt erschütterte, als Ritterthum, Poesie und das tüchtigste Leben vorherrschten, jene scheinbar finstere, in tödtenden Abstraktionen versunkene Philosophie, nicht allein hervortreten, im Einzelnen sich ausbilden, sondern auch allgemeine, ja große und merkwürdige Theilnahme erregen konnte. Dieser Moment aber war, wie die übrigen der Zeit, ein innerlich aus dem eigenthümlichsten Leben hervorquillender. Wie der Päpste großer Sinn, der Ritter kühnes Streben, Bernhards Dogmatik, des Einsiedlers begeisternde Reden, der Dichter zarte Lieder, war auch jene herbe, strenge Richtung geistiger Selbstthat ein bedeutungsvoller Theil des damaligen Daseyns; und wie eine tiefe Erinnerung durch die Kirche, durch die Sagen, die lebendig wurden, durch die

Thaten der edeln Geschlechter die Gegenwart durch die ganze Fülle der Vergangenheit belebte, so eröffnete jene Selbstthat des Geistes, wie das Ringen der Bürger, eine unendliche Zukunft. Wie beide Richtungen mit einander verbunden waren, wie geistige Freiheit die bürgerliche nährt, zeigte sich schon frühzeitig, und Arnold von Brescia, der den mächtigen Papst in seinem Hauptsitze anzugreifen wagte, der die römische Republik herstellen wollte, war Abälards Schüler.

Aber die schöne Zeit, und was sie Großes gewollt, war verschwunden. Einmal in die Ketten irdischer Verhältnisse, irdischen Denkens hineingerissen, kann der Mensch jene Einfalt und Unbefangenheit nicht wieder gewinnen, aus welcher die Hierarchie, wie das frühere Kaiserthum hervorquoll. Immer mehr und mehr ward ein Jeder, auch innerlich an sich selber gewiesen. Der große Sinn, der die Vereinigung der Hansa schuf, der das Geschick der Bürger zur großartigsten Kunst steigerte und die Reflexion selber zum höhern Leben beugte und rundete, verschwand immer mehr. — Der Kaiser war durch die mächtigen Fürsten in seiner innersten Kraft gelähmt, die Churfürsten, als sie die Unabhängigkeit des Reichs von dem Papste erklärten, haben hiermit zugleich die Unabhängigkeit der Fürstenthümer von dem Kaiser, den Egoismus der Fürstenhäuser, der die Einheit verdrängte und den Gemeinsinn zu vernichten drohte, ausgesprochen; die geringern Vasallen suchten sich als Stände im Gegensatz gegen die Fürsten zu erhalten; der bürgerliche Sinn ward immer enger, jene fröhliche Poesie, die schöne Sprache, die als ein vermit-

telndes Organ zwischen Ritterthum und Kirche sich entwickelt hatte, verlor den zarten Hauch, den sie nur in und mit dem allgemeinen Leben hatte. Jetzt erst nahm der Aberglaube die entschiedene finstere Richtung, die selbst das Unerklärbare und Räthselhafte des Daseyns für die engste Persönlichkeit gewinnen will; allmählig ward die Sprache rauh, der Sinn trübe, die Hände erlahmten und zogen sich von den Riesenwerken der Baukunst zurück, die, wie alles Große, als eine unvollendete Ruine übrig blieb. Was die Vorzeit Großes gethan, Tiefes gefühlt, Herrliches gebildet hatte, ward eine immer mehr und mehr schwer zu enträthselnde Hieroglyphe für das gesunkene Geschlecht. Mechanisch erstarb der lebendige Glaube in äußern Werken, und während das Reich so in sich versank, bildete sich die französische Monarchie, jene einseitige Richtung des Verstandes, die äußerlich das innerlich Zerfallene zu verbinden strebte, an die Stelle der Ehre die Eitelkeit, an die Stelle der innern Andacht die Klugheit setzte. Zwar hatte dieser Verfall, dieser innere Zwiespalt mehr oder weniger ganz Europa ergriffen; aber der Mittelpunkt des bloß äußern Strebens hatte sich in Frankreich gestaltet, und fing an, Paris an die Stelle von Rom zu setzen. Die Eroberungssucht des französischen Hofes, der Einfall in Italien zumal, erregte die Besorgniß. Kaiser Siegmund war ein Spiel der französischen Politik. Als Karl der Kühne sank, war das in sich zerfallene Reich den Anfällen der mächtigen Nachbaren preisgegeben. Maximilian sah, kannte die Gefahr, suchte durch äußere Mittel aufrecht zu erhalten, was innerlich nicht mehr ver-

bunden war. Stehende Heere sollten den Egoismus der Mächtigen bändigen, und die sowohl innerlich als äußerlich entwaffnete Nation schien den Geist wahrhafter Kämpfe verloren zu haben. Da trat dem in sich gährenden Deutschland gegenüber auf eine wunderbare Weise mit ihm verbunden das starre Spanien hervor; aber die Kraft der Vergangenheit, die hier lebte, die dämmernde Zukunft, die sich in Deutschland zu entwickeln anfing, blieben sich fremd, nur waren beide, weil sie die theuersten Schätze der Geschichte bewahrten, gegen jenes Land des Verstandes, der trügerischen Politik, gewendet, als fühlten sie, daß sie hier einen Dämon bekämpfen müßten, der, was ihr inneres Wesen ausmachte, immer mehr verdrängen und verfinstern sollte. Indessen was die Staaten, das Leben an Einheit verlor, das schien im Einzelnen ersetzt zu werden. Die Wissenschaften entwickelten sich, große Entdeckungen waren vorbereitet. Die alten Sprachen wurden auch in Deutschland sorgfältig betrieben; die Universitäten in Heidelberg, in Prag, verbreiteten Liebe zur eigenen Nachforschung; Agricola war auf der ersten Universität der berühmte Lehrer; in den Niederlanden, am Rhein, blüheten die Städte; der Handel von Augsburg, Nürnberg und Antwerpen ward auch nicht durch die Entdeckung der neuen Welt erschüttert; unter Karl dem Fünften besaßen die Fugger, die den bedrängten Kaiser so oft retten mußten, ganze Provinzen in Amerika; auch erhielt sich bei mächtigen bürgerlichen Familien, bei den Gelehrten, bei den Edlen das alte Gemüth, das nur keinen Mittelpunkt finden konnte. Karl der Fünfte,

vielleicht nicht ohne großen Sinn, aber ergriffen von zwei widerwärtigen Elementen, die er nicht zu vereinigen vermogte, konnte den Zwiespalt nicht heben, dem er selber innerlich unterlag. Im Einzelnen, auf einem jeden Punkt sah ein jeder klarer, viele Einrichtungen des geselligen Lebens waren in sich vollendeter, viele Gesetze bestimmter, aber die allgemeine Klarheit des Daseins ward immer mehr zurückgedrängt. Als die Germanen in uralten Zeiten ihr großes Reich gründeten, da waren es äußere Thaten die einander widerstrebten. Wie die rohen Elemente in der Pflanzenwelt einen Mittelpunkt der Versuchung finden, indem sie gemeinschaftlich gegen das Licht streben, wie dieses Pflanzenleben selbst eine Assimilation der Elemente ist, wie dadurch das Einzelne, wurzelnd in dem allgemeinen Leben, heiter, einfach, schön erscheint, so jene Zeit, die nach der Hierarchie wie nach einer äußern Sonne sich wandte. — Aber diese Richtung verschwand. Gegen die Massen der äußern Welt, nicht gegen das Licht, wandten sich die Geschlechter, wie das Thier; innerlich wurden die Widersprüche der Elemente, und nur innerlich konnten sie gelöset werden. Die Unendlichkeit des Daseyns schloß sich immer weiter für einen Jeden auf, der Kampf mußte innerlich ausgekämpft werden, denn der Zwiespalt, der das Reich trennte, die Kraft jeder Verbindung lähmte, war nur das Aeußere eines tiefen Zwiespalts, der jede Seele ergriffen hatte. Gedanken kämpften mit Gedanken, Begriffe mit Begriffen, und gefährlicher schien jener Kampf, weil die irdische Klarheit einen Frieden lügt, der freilich verschwindet, indem

er geschlossen wird, um wieder vernichtet zu werden. Von solchen Widersprüchen hin und her gezogen, in solchem bedenklichen innern Streite verflochten, so ganz von dem alten Geiste verlassen, wäre Deutschland untergegangen — in sich zersplittert, wenn der nie erschütterte Freiheitssinn aller Glieder nicht gebeugt würde; wie Frankreich innerlich unterjocht, wenn es seine alte Natur verleugnen konnte, — oder aus der Tiefe des ursprünglichen Gemüths mußte für ein jedes Individuum, wie früher für das Geschlecht, das versöhnende Mittel hervortreten, und so wollte es Gott, und derselbe treue, feste und freie Sinn, der früher die Hierarchie schuf, stürzte sie, erneuerte den Glauben und legte den festen Grund ewiger Versöhnung mitten in dem freien Gewirre der Gedanken, die von dem gesunkenen Irdischen ab sich dem Göttlichen zu wandten. So entstand die Reformation.

Wenn wir über die Formen der Religionen, wie sie in der Zeit erscheinen, reden, so dürfen wir nie vergessen, daß diese, als Geburten der Zeit, entstehen, ihre Blüthe erreichen und sterben. Der Frühling enthält ein unendliches Streben, etwas Höheres will er, als der Herbst giebt; aber ein innerer Wurm ist selbst der schuldlosen Blüthe gegeben. Die Gluth des Sommers ergreift die Pflanze, da entfaltet sie sich in taube Sprößlinge, dehnt sich aus in fruchtlose Blätter, als wollte sie wieder in die Elemente zerfließen, aus welchen der keimende Frühling sie rettete. Aber der Herbst kömmt, alle Richtung nach außen erscheint in ihrer Nichtigkeit, alle Farbenpracht verschwindet, strenge vernichtet die

Natur, was in dem Endlichen befangen das Tiefe, Innere verbergen, verdrängen wollte; in der herben Form des Herbstes zieht sie sich zusammen, und das nichtige Streben entflieht als unendlicher Seufzer durch die Düfte. Ihr werft der Reformation vor, daß sie sich von der Kirche in ihrer damaligen Form trennte; aber dieses eben war ihr Sinn. Ihr möchtet die Gluth des Sommers in den Winter übertragen; aber eben seine äußere Erstarrung bewahrt den unvergänglichen Keim und weissagt den zukünftigen Frühling. Jede Geburt ist arm, sie kommt unter Wehen zur Welt, sie nagt an dem Leben der Mutter, und schmerzliches Geschrei ist ihr erster Ton.

Schon während die Hierarchie in ihrer höchsten Blüthe war, unter Friedrich Barbarossa bildete sich in den Schweizer- und Piemontesergebirgen jene mystische Sekte der Waldenser, die zwar irrend sich von allem Aeußern abwandten, die bürgerliche Freiheit mit geistiger verbinden wollten. Daß selbst in der wissenschaftlichen Richtung, wie sie in den heitern Zeiten des französischen Reichs erschien, als noch Glaube und alte Gesinnung herrschte, sich eine tiefe Religiosität verbarg, kann man daraus schließen, daß Arnold von Brescia ein Schüler von Abälard war. In der That mußte eben die scharfe Trennung und Sonderung der Begriffe die Sehnsucht nach einer über alle Begriffe hinausliegenden innern Versöhnung erwecken. Aber das Leben der Kirche hatte noch eine hohe Bedeutung, Papst und Kaiser hatten, wie alle äußere, so alle innere Gewalt. — Daher erschien das Streben der Waldenser als eine un-

reife Frucht, die in sich selber verging. Später trat in England Wicklef hervor, mehr äußerlich aus dem unabhängigen Sinn der Engländer gegen die Macht der Hierarchie eifernd, doch indem er zugleich auf die Bibel als einzige Richtschnur des Glaubens hinwies. Aber in Deutschland vor allem herrschte der tiefe Ernst, die innere Strenge, die in allem Streben den Sinn der Kirche aufrecht erhielt. Hier trat der hochbegabte, von Gott erfüllte Johann Tauler in Cölln zuerst, dann in Straßburg auf, und predigte das wahre innere Christenthum, die Lehre der unendlichen Liebe, die in äußern Werken zu ersticken drohte. Wie die Seele sich ganz abwenden müsse von allem Irdischen, wie keine äußere Form der Buße, keine äußere That genüge, wie sie sich versenken müsse in den tiefen Abgrund göttlicher Gnade, ohne alles Mittel, ohne alle Liebe zur Kreatur, und wie der wahre lebendige Kern der Kirche, nicht in ihrer äußern Erscheinung, sondern unsichtbar, nur dem heiligen Streben der innern Buße vernehmbar in ihrem innersten, verschlossensten Herzen ruhe, war die Lehre, die fortdauernd auf diesen Punkt, auf diesen allein hindeutete. Später lebte wieder in dem alten Cölln der fromme Thomas a Kempis, der seine Nachfolge Christi ganz in dem nämlichen Sinne schrieb. Demuth und Hingebung mit stiller Ruhe ganz aus dem heiligsten Gemüthe predigte, und in seinem abgeschlossenen Leben darstellte. Die heitere Ruhe, die Glorie der Verklärung, welche das Leben, wie die Thaten dieser Männer beleuchtete, war keinesweges der Kirche fremd, es war das innere Leben derselben. Auch jenes mehr vernei-

nende Bestreben, welches, wenn es auch nicht den innern Urquell des Glaubens als solchen heraushebt, doch gegen den Verderb streitet, herrschte in Deutschland, wie in keinem Lande, und das leichtfertige Spielen mit dem Heiligsten, wie es oft in Italien und Frankreich hervortrat, brach sich an der Strenge und an dem Ernst der Deutschen. Ja, dieser Sinn, wie er die Hierarchie erschaffen hatte, erhielt ihre innere Gewalt, als die äußere schon schwankte. Von Paris aus war die Universität zu Prag gestiftet. Auch hier trat der alte Streit der Nominalisten und Realisten hervor, und erregte selbst größere Bewegungen, als in Paris. Es ist Gewohnheit geworden, zu trennen, was keinesweges getrennt werden darf. Jener Kampf um Worte erscheint als ein pedantisches Unfruchtbares; aber war es denn zufällig, daß Arnold aus Abälards Schule, Johann Huß aus dem Kampfe der Meinungen in Prag hervorging? In Prag waren bekanntlich die Deutschen die herrschenden, sie wurden bei der Gründung der Universität vorzüglich geschätzt. Karl der Vierte nahm an den akademischen Disputen, an den wissenschaftlichen Streitigkeiten der Lehrer den lebhaftesten Antheil. Auch Wenzel begünstigte die Deutschen, und es leidet keinen Zweifel, daß der deutsche Sinn der herrschende war. Eben dieses Uebergewicht veranlaßte den Widerstand der Einheimischen, und als es Johann Huß, der in dem Gefühle der Unabhängigkeit, die dem Einheimischen gebührt, sprach und handelte, gelang, den Kaiser für ihre Sache zu gewinnen, verließen 30,000 deutsche Studenten die Universität Prag. Diese bedeutende Anzahl gründete

die Universitäten in Ingolstadt, Rostock und Leipzig. Früher schon hatten die Polen eine eigne Universität in Cracau, die Deutschen in Heidelberg. Dieses wundervolle Streben, eine unbekannte, räthselhafte Welt aufzuschließen, welches so viele Gemüther in Bewegung setzte, hatte ohne allen Zweifel seinen innern Mittelpunkt in Deutschland, entsprang aus der Lage des Reiches, aus dem tiefen ernsthaften Sinn, der in den schwankenden Verhältnissen einen festen unwandelbaren Grund suchte. Seinen äußern Mittelpunkt für diese Zeit fand es in Prag, wo der deutsche Geist vorwaltete. Johann Huß, den Deutschen verhaßt, ja ihnen, wenn gleich im ächten deutschen Sinne, widerstrebend, geehrt durch seinen reinen Wandel, geachtet wegen seiner Gelehrsamkeit, bewundert wegen der Kraft seiner Rede, trat aus diesem lebendigen Brennpunkt seiner Zeit hervor, und wagte es, was in dem dämmernden Bewußtseyn so vieler Menschen lag, laut zu verkünden. Es war nicht so wie in England ein isolirtes Streben. Es war vielmehr im größten Sinne historisch. Es war der erste Versuch einer Wiederherstellung der Kirche von innen heraus, die Lehre der Heiligung durch inneren lebendigen Glauben. Der Genuß des Abendmahls in doppelter Gestalt, dies allgemeine Merkzeichen seiner Anhänger, war nicht ohne tiefen Sinn. Das Blut Christi, für uns vergossen, war das innerste Lebensprinzip der Kirche. Mit dem Genuß des Blutes versenkte sich, nach der herrschenden Ansicht, die ganze unendliche, beseligende Kraft der Erlösung in ein jedes gereinigte Gemüth. Keine äußere Vermittelung trat trübend,

störend zwischen den büßenden Sünder und den Erlöser. Er selbst war ganz inneres Eigenthum eines Jeden geworden; und wer mit Furcht und Zagen nach dem Reiche Gottes trachtete, ward in diesem Streben lebendiges Organ der Kirche, geistig frei.

Dieses quoll aus dem innern Gemüth der Nation hervor, nicht aus den Großen und Mächtigen, die aus tiefer Vergangenheit her, sowohl im Staate, als in der Kirche, die innere Gewalt besaßen. Oft waren es die Niedrigen im Volke, in deren Seele es zu dämmern anfing. Der Mann des geistig erwachten Volks war Johann Huß. Die Großen, deren Gewalt sich auf eine Vergangenheit gründet, halten sich nur zu oft an ihre äußern Formen, auch wenn das innere Leben aus ihnen gewichen ist. Sie glauben durch künstliche Zusammenstellung der Trümmer den entwichenen Geist zu beschwören, durch Worte und Sprüche des Verstandes, als ruhten in ihnen verborgene Zauberkräfte das verloschene Leben in den Leichnam zu bannen; wo es laut wird, in welcher Gestalt er sich regen will, das ahnen sie zwar, doch mit Schaudern, mit innerer Furcht, ja sie vernehmen es oft in den leisesten Aeußerungen. Man liest in alten Sagen von Kindern deren verhängnißvolle Geburt mit düstern Weissagungen verknüpft war, so daß sie den eigenen Eltern Unheil drohten. Diese wollen dem drohenden Schicksale entgegen handeln, und arbeiten unwillig an der Entwickelung des Verhängnisses, dem sie widerstreben. Diese Erzählungen enthalten den Urtypus aller äußern Veranstaltungen gegen den Gang der Geschichte.

Sechszehnhundert Fürsten, Grafen, Herrn und Ritter, dreihundert und sechs und vierzig Cardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe, fünfhundert und vier und sechzig Prälaten, Lehrer und Meister verschiedener Wissenschaften und freien Künste versammelten sich in Costanz. Einer von den drei Päpsten und der Kaiser erschienen. Das Concilium in Pisa war vergebens gewesen; die drei Päpste thaten sich und ihre Anhänger wechselseitig in den Bann. Der ausgesprochene Fluch traf sie alle, der innere Segen war durch den Frevel verscheucht. In Costanz herrschte wenigstens ein ernstes, sittliches Bestreben. Der italienische Papst sah es wohl, daß die Deutschen alles tiefer und ernster nahmen, daß es diejenigen waren, über deren treuherzigen Ernst man in der Zeit der herrschenden Täuschung öfters in Rom gelächelt hatte. Aber dennoch wollten auch sie für die eigene Vergangenheit strebend nur von Außen herein die Kirche beleben. Da verschwand die Weihe, die Eingebung verstummte. Denn die Weihe ist nie in einem Einzelnen, sie ist in der Geschichte selber; ja selbst in den trübsten Zeiten ist sie das eigentliche Lebendige, durch welches Gott spricht. Möchten wir mit reinem Herzen ihre verborgene Zeichen verstehen, und zu deuten wissen! Die Geschichte ist ewig inspirirt, nie läßt sie Gott aus seiner mächtigen Hand. Laut und vernehmlich sprach sie, die ächte Inspiration durch Johann Huß, durch Hieronymus von Prag. Da erneuerte sich die alte Zeit des heiligen Märtyrerthums, dem großen Helden des Geistes, und der Wahrheit ward es vergönnt den schönsten Tod zu erringen, das Concilium duldete

daß der Kaiser sein Wort vergaß, und die Bethörten, Verblendeten zündeten die Flamme an, aus welcher, wie ein Phönix, das neue Leben hervortrat, während ihr eigenes Bestreben in seiner Nichtigkeit zerstob, und ohne Zusammenhang als todte Asche sich zerstreuete.

Die Unthat der Costanzer Kirchenversammlung erregte die Wuth der Hussiten. Der Kaiser büßte durch den Haß des Volks, den er verdiente, durch den achtzehnjährigen Hussitenkrieg, der seine übrigen Länder verwüstete, in dem er die böhmische Krone verlor, und kaum in den letzten Monaten seines Lebens wieder erhielt. Der Zorn der Hussiten, zumahl unter Ziska, hatte etwas Großes und Furchtbares; denn als sie den verehrten, durch innere Frömmigkeit geheiligten Lehrer, als ein Opfer der Zeit fallen sahen, da glaubten sie sich berufen, das Böse, das Schlechte, was einen solchen Triumpf erringen konnte, rächend zu verfolgen. Es war eine wilde Begeisterung, die sie beseelte. Der Kampf endigte, die Hussiten lösten sich in stille Gemeinden auf, die kaum geduldet wurden; aber was der höhere Geist ausgesäet hatte, ließ sich keinesweges verdrängen.

Auf den Landstraßen in Deutschland zogen Schulmeister mit bettelnden Knaben herum, in den Städten wurden sie aufgenommen, von den Bürgern unterstützt, und bildeten sich in großer Armuth, unter den härtesten Entbehrungen. Noch lange nach Luthers Zeiten war dieser schlechte Zustand der Schulen herrschend. Aber ein unruhiges Streben hatte das Volk ergriffen; kein Fürst unterstützte es; ja die Mächtigen schienen es erst

dann zu verstehen, als es unwiderstehlich hervortrat. Denn was hier unter den Armen stille keimte, das sollte Europa in Bewegung setzen, allen Staaten eine andere Form geben und aus den Trümmern einer gesunkenen Zeit eine bedeutungsvolle Zukunft vorbereiten. Wie die Universität zu Leipzig aus der zu Prag, so entstand die zu Wittenberg aus der Leipziger. Noch waren die Universitäten nicht zu bloßen Bildungsanstalten zukünftiger Beamten herabgesunken, noch nicht einseitig von dem herrschenden Sinne eines Staates ergriffen. Sie hatten sich recht eigentlich aus der Nation selbst herausgebildet. Eine tiefe Verehrung der Gelehrsamkeit herrschte unter dem Volke, wie unter den Fürsten. Die römische Sprache, nicht bloß, wie sie in der lateinischen Kirche Jahrhunderte hindurch geherrscht hatte, sondern auch, wie sie bei den alten Römern das bedeutende Leben einer großen Nation offenbarte, ward allgemein getrieben, und neben ihr die bis dahin weniger beachtete griechische. Roger Baco, Albertus magnus hatten schon im dreizehnten Jahrhunderte die Naturwissenschaft und ihre äußere Behandlung in Ansehen gebracht; der erste mehr die Tiefe des Problems ahnend, in eigner Betrachtung sinnreich, der zweite fast alles aus den Alten schöpfend. — Er bildete sich nach und nach eine weltliche, von der Kirche getrennte Wissenschaft. Diese beiden Elemente, vor Zeiten aufs innigste verschmolzen, trennten sich im Wissen, wie im Leben. Conradus Celtes, Scaliger, Reuchlin, Erasmus von Rotterdam, viele weniger bedeutende Gelehrte, meist aus dem Volke hervorgehend, belebten die Richtung des Geistes, die, aus der Re-

flexion hervorgehend, die Unendlichkeit des Lebens mit allen seinen Widersprüchen für eine jede Seele gewinnen wollten. Es war in frühern Zeiten das ungetheilte Daseyn, welches seine eigene nichtige Gewalt in rohen Kämpfen äußerlich begründen wollte, der ganze Mensch erschien als ein Gedanke der Zeit, die äußere Zwietracht konnte nur durch eine gemeinsame Vereinigung gehoben werden, die Versöhnung sich nur durch das Geschlecht im Ganzen darstellen, und der Schuldbeladene kniete vor den Heiligen, walfahrtete nach fernen Orten. Jetzt bildete sich eine andere Gewalt, die, wie im Leben des Einzelnen, nachdem die Jugend entflohen, so in dem ganzen Geschlecht mächtig ward, die Gewalt der eigenen Meinung. Wie die Gewalt der rohen Thaten durch die Macht der religiösen Vereinigung in ihrer Nichtigkeit erschien, so mußte die Gewalt der eigenen Meinung nicht äußerlich, sondern innerlich in sich selber zusammenstürzen, den unsichtbaren Streit zu schlichten, mußte sich eine unsichtbare Kirche bilden Ganz Europa ward allmählig von jenem Dämon trennender Reflexion ergriffen, in Deutschland allein lag, wie früher in einer andern Richtung, so jetzt in dieser, die Sehnsucht nach einer Erlösung. Das war die Bedeutung der Reformation. Der Zwiespalt eigener Gedanken ließ sich durch todte Formen, die ihren Sinn verloren hatten, nicht heben; die Hand entweihter Priester konnte das erwachte Gewissen nicht beruhigen. Ein ernster Richter war in dem innersten Gemüthe laut geworden, ein finsterer Ernst hatte sich über das Leben verbreitet. Ein allgemeines Mißtrauen trennte die Fürsten von den

Völkern, die Kleriker von den Laien; eine furchtbare Ironie, oft noch unter einem heitern Schein, spielte mit der Leerheit des Daseyns; die Kühnheit des Geschlechts war noch nicht erlahmt, aber unter sich waren die Menschen, wie in sich zerfallen. Schriften, wie Reinecke Fuchs, zeigen die herrschende Meinung derjenigen Zeit, die der Reformation voranging, unter allen am deutlichsten.

Man hat sich es so oft wiederholt, bis es am Ende geglaubt ward, daß die Reformation nur ein Negatives wäre, weil man sie aus geschichtlichen Gründen Protestantismus nannte; eben so hat man behaupten wollen, das Protestiren gehöre zu ihrem Wesen. Wenn der Catholicismus aufhörte, müßte der Protestantismus auch aufhören, glaubte man witzig sagen zu können, weil es dann nichts mehr gäbe, wogegen protestirt werden könne. So ist es nicht. Vielmehr können wir mit Recht behaupten, die Reformation habe den eigentlichen, innern positiven Kern des Catholicismus bewahrt. Man behauptet, die Reformation habe die Blüthe der frühern Zeit verdrängt, sey roh, prosaisch, hart. — Wenn der Herbst die halb vertrockneten, entblätterten Blumen vernichtet, wenn die Disteln wuchern, wenn selbst der mildeste Regen die halb verwelkten Blätter nur befeuchtet nicht belebt, ist der Samen schuld, in welchem alles sich gedrängt hat, deshalb, weil er allein gedeiht? Die Reformation schließt den Catholicismus keinesweges aus, — wohl aber die Form der Hierarchie, wie sie damals ersterben wollte und sollte. So wie sie aber in ener Zeit hervortrat, durfte, konnte sie sich nicht mit

der bestehenden Form vereinigen. Höchst consequent war die catholische Kirche. Die Consequenz ihrer Lehre, ihrer Einrichtung entstand eben daher, weil sie sich im größten Sinne geschichtlich gebildet und entwickelt hatte; weil sie in allen Theilen, bis in dem unendlich kleinsten, wahrhaft lebendig gewesen war. — Ihre zeitliche Erscheinung war eine gewordene, in allen Theilen sich gleichzeitig entwickelnde, nicht eine gemachte. Das Gemachte ist todt, da kann man davon und dazu thun, Einiges abweisen, Anderes annehmen, theilen kann man was äußerlich zusammengesetzt ist — nicht was lebt, und so erstirbt ein Lebendiges auch nicht theilweise. Luther ergriff den innersten Kern des Catholicismus, der alle Verheißung hat, und alleinigen Werth, den lebendigen Glauben. Wenn dieser Glaube erneuert das ganze Leben ergreift, sich gestalten will in bedeutungsvolle Formen, wenn er Fürst und Volk belebt, Tempel bauet, die Altäre schmückt, die Kunst veredelt: so ist er ja selbst der wieder aufgelebte Catholicismus. Aber so wie in der Geschichte sich die Kirche entwickelt hatte, so wie sie in ihren äußern Formen zusammenzusinken drohte, war es nothwendig, die Tradition nicht zu vernichten, sondern zu ihrer Urquelle der allein göttlichen Offenbarung zurückzuführen. Die äußere Weihe war verschwunden, der innere klare Zusammenhang war für das Geschlecht wie für einen jeden Menschen getrübt. Die Reformation ist nicht wie die sogenannte Aufklärung, die aus ganz andern Quellen entsprang, eine Opposition gegen die Kirche, vielmehr eine nothwendige Reinigung der Kirche in sich selber, es war die Buße

der von mannichfaltigen Verirrungen zerrüttenden Kirche selbst.

Die geistige Freiheit ist dem Christenthume keinesweges entgegen, sie ist eins mit ihm, ja sie selber entstand durch die Befreiung von dem äußern Gesetz. Die menschliche Gestalt ist mit dem Innern, Lebendigen, Göttlichen der Natur am tiefsten verbündet, eben weil sie von der äußern Gewalt der Elemente am meisten getrennt ist. Die Natur läßt sie nie aus ihrer mächtigen Hand. Daß aber eben in dieser äußern Gewalt, die dem Menschen gegeben, wie das höchste Heil, so der gefährlichste Irrthum gegründet ist, wenn der Mensch seine Freiheit sucht in der Trennung von der göttlichen Natur, die er nur zu erkennen vermag in der ewigen Vereinigung mit ihr, das lehrt uns ein tiefes, inniges Bewußtseyn. Was die Natur für den erscheinenden Menschen, das ist der Glaube, das Christenthum für den unsichtbaren, geistigen. In der ganzen Geschichte der Germanen sehen wir das sonderbare Bewußtseyn aller Elemente des äußern Daseyns immer mannichfaltiger, immer klarer in einem Jeden sich zusammendrängen; aber wie das Göttliche, sowohl in der ganzen blühenden lebendigen Natur, wie in der menschlichen Gestalt, dort — an das Ganze — hier an die Selbstthat geknüpft, — dennoch das eine und dasselbige ist, so ist das Christenthum auch in beiden Formen nie theilweise, sondern ganz. Die jetzt herrschende Welt der Begriffe verhält sich zur Reformation, wie die Welt der äußern Thaten zur Hierarchie, nur daß jene ihre Blüthezeit überlebt hat, diese sie noch nicht errungen. Wo wir

sie erwarten können? Mit der innigsten Gewißheit behaupten wir in Deutschland.

Man hat der Reformation vorgeworfen, daß sie sich in sich selber spaltete, und daß die getrennten Gemeinden sich hassend verfolgten. Wir haben gegen dergleichen äußere Erscheinungen von Zwiespalt und Uneinigkeiten die Idee der Kirche, als das über allen Schein hinausliegende hervorgehoben, wir fordern die nämliche Art der Beurtheilung für die Reformation. Daß Zwingli's Lehre mehr nach der Klarheit des Verstandes, Luthers mehr nach der mystischen Tiefe der göttlichen Vernunft, beide im Glauben hinwiesen, gehört zu den nothwendigen Erscheinungen geistiger Entwickelung. Daß jene Richtung mehr in einer strengen durchgeführten Dogmatik, durch Calvin sich ausbildete, diese sich freier hielt, lag in der Natur der Sache, und ähnliche Trennungen fanden bei der ersten geschichtlichen Entwickelnng des Christenthums ebenfalls Statt. Je ernster beide Elemente der Kirche sich bildeten, desto härter war der äußere Kampf. Man hat Luther vorgeworfen, daß seine Reformation eine gefährliche Zwietracht im Reiche erregte, das Reich der Politik mächtiger Nachbarn preisgab und dem Untergange nahe brachte. Das ist unleugbar. Nicht bloß der Staat, auch jeder Mensch mußte in ein gefährliches Schwanken gerathen, als das bis dahin geltende, wenn auch in sich zerfallende Gebäude der Kirche verlassen ward. Die Bauernkriege zeigten, wie geistige Freiheit in Frechheit und Willkür ausarten kann; — dennoch wäre es unbillig, wenn wir behaupten wollten, daß diese Ausartung in ihr selber

liege. Wenn wir die Art und Weise lesen, wie die Bürger in vielen Städten Deutschlands sich verbanden, wie sie, ohne die bürgerliche Ordnung zu stören, in gesetzmäßiger Vereinigung ruhig, aber dennoch fest und mannhaft, die errungene geistige Freiheit behaupteten, wie unerschütterliche Ueberzeugung, treues Anhalten, gänzliche Aufopferung bei vielen Tausenden, die ersten schönen Zeiten der bedrängten Kirche wieder herbeizuführen schienen, wie die erleuchteten Lehrer, indem sie die hohe Lehre verkündigten, Buße und innere Besserung, Abwendung von allem Schein, und zugleich äußere Ruhe und Gehorsam predigten, wie auch die Edeln und mancher Fürst fromm und büßend gewonnen wurden, so müssen wir wohl gestehen, daß das, was die Gemüther auf eine so tiefe und wahrhaft andächtige Weise zu bewegen vermochte, etwas Großes, ja Göttliches seyn mußte. Im Süden blieb die catholische Kirche in ihrer erstarrten Form, im Norden ward die Reformation fast ohne alle Gährung von Allen ergriffen. In England mußte nach langen Kämpfen die catholische Kirche weichen, aber die siegende Reformation ward von dem äußern Leben ergriffen, und ging fast ganz in der bloßen vergötterten Staatsverfassung unter. In Frankreich mußte die lebendige Regung der Gemüther weichen, und nach schauderhaften Kämpfen siegte die alte Form, um in sich allen Sinn zu verlieren, und auf den Trümmern der verlassenen Kirche ließ der scheinbar befreite Verstand seine thörichte Weisheit vernehmen. In Deutschland allein unterhielten beide Formen ein bedeutungsvolles Gleichgewicht. So sehen wir tiefe Men=

schen in innere Zwietracht gerathen. Was die fröhliche Jugend erheiterte, droht den Sinn zu verlieren, was das Leben gab, will nicht genügen; im Innersten des Daseins treten die Kräfte kämpfend gegen einander. Wer den Sinn der Tugend verloren hat, erscheint, indem ihn die erlangte Klugheit bethört, ruhiger, ja äußerlich sicherer und vollendeter, als derjenige, der, was ihm früher als ein Heiliges erschien, nie aufzugeben vermag. Der Catholicismus ist keinesweges sinnlos, wenn auch geschichtlich zurückgedrängt, er verbirgt in sich die fröhliche Zuversicht einer vergangenen Zeit. — Ja der lebendige Keim hat sich eben durch den Kampf durch äußeres Widerstreben erhalten. Es ist wahr jene innere Zwietracht, die in allen Momenten des Daseins thätig, das früher äußerlich Verbundene sonderte, deren tiefste Aeußerung die Reformation war, brachte das Reich dem Untergange nahe; aber wie in Frankreich das innerlich Getrennte, äußerlich scheinbar Vereinigte auch äußerlich zerfiel in den letzten furchtbaren Zeiten; so will das äußerlich Getrennte, innerlich wahrhaft Vereinigte sich in Deutschland auch äußerlich vereinigen, nicht durch äußere Veranstaltung, nicht durch irdische Klugheit, vielmehr aus der Tiefe des erwachten nationalen Gemüths wollen die alte Kirche und die neue Gehorsam und Freiheit, Vergangenheit und Zukunft, indem sie sich verstehen, sich wechselseitig durchdringen.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

vhrd
monet

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Steffens, Henrik,

Die gegenwärtige Zeit und wie sie geworden mit besonderer Rücksicht auf Deutschland in zwei Theilen

Bd.: 1

Berlin (1817)

H.un. 567-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10033864-3